Der weiße Sack.

Zweites Bändchen.

Fünf und dreißigster Brief.

Madame Falconet an Herrn Perceval.

Neapel, den 28. Okt. 1814.

Gestern erst, mein Herr, habe ich angefangen, wieder glücklich und zufrieden mit meiner Lage zu seyn; gestern bin ich hier angekommen, und von der Prinzessin Caroline mit einer entzückenden und höchst anmuthsvollen Freundlichkeit empfangen worden. Gestern endlich habe ich die Erlaubniß erhalten, mich an die anbetungswürdige Frau anzuschließen.

Einige Personen klagen den Obristen Saint-Léger, den Sie in London haben wieder sehen müssen, und Lády Lindzei, die ihre Angelegenheiten genöthigt haben, die Prinzessin in Braunschweig zu verlassen, der Schwäche an. Der Wille der Prinzessin ist, daß alle ihre Freunde über diese vorgebliche Desertion zweier Personen, die sie hochschätzt, Gewißheit erhalten sollen. Es ist ganz zuverläßig, daß die Krankheit des Obristen Saint-Léger eine recht wirkliche war, und sehr ernstlich hätte werden können, wenn er sich den Strapatzen einer Reise ausgesetzt hätte, welche die Prinzessin allein von ihrer ganzen Begleitung, ohne davon angegriffen zu werden, ausgehalten hat. Ihre

ganze Gesellschaft war mehr oder minder davon angegriffen.

Die Prinzessin trägt mir auf, Sie, mein Herr, Herrn Wubreat, Herrn Brougham, Wood und Andere wissen zu lassen, daß sie ihr ganzes Leben hindurch ein lebhaftes Andenken an ihre Freundschaft erhalten werde. Ein Kurier des spanischen Gesandten zu Neapel nimmt diesen Brief mit und soll Ihnen denselben in Person überliefern. Ich hoffe, daß er bei seiner Rückkehr mir die Nachricht bringen werde, daß Sie sich so wohl befinden, als wir es wünschen.

Ich ersuche Sie, uns Nachricht darüber zu verschaffen, ob der Lieutenant Brown, der vor der Prinzessin hier angekommen ist, für einen Auftrag accreditirt ist. Er ist der Prinzessin immer auf den Fersen, und seine Gegenwart läßt nichts Gutes ahnen.

Ich bin 2c. 2c.

F. Falconet, geb. V......

Sechs und dreißigster Brief.

Madame Falconet an Herrn Perceval.

Neapel, den 19. Nov. 1814.

Mein Herr!

Ob ich gleich die Antwort, die wir auf die Frage erwarten, die ich an Sie zu machen mir die Freiheit nahm, in Bezug auf die Gegenwart Herrn Brown's und einiger seiner Gesellschafter in Neapel, noch nicht

erhalten habe, so wissen wir doch so gut, als man es nur in London wissen kann, warum er hieher gekommen ist, und womit er sich beschäftigt. Er steht in diesem Augenblicke in Briefwechsel mit zwei Bedienten der Prinzessin, und glaubt über einen dritten vortheilhaft zu verfügen, der aber im Gegentheil ehrlich und treu ist. Wir wissen noch nicht, in wie weit die Prinzessin vom zweiten verrathen ist, der erste aber ist, als ein auch sonst höchst schlechter Mensch, fortgeschickt worden, ohne daß man sich damit beschäftigt hätte, es zu untersuchen, wie weit er seine Gebieterin verrathen oder verleumdet habe. Was in dieser Lage in Verlegenheit setzt, ist das, daß wir kein Mittel haben, den fortgejagten Bedienten zu verhindern, daß er mit den andern gemeinschaftliche Sache macht, und dem zu Folge die Plane des Herrn Brown unterstützt.

I. K. H. hat zur Kammerfrau eine Demoiselle Dumont, die sehr anhänglich an sie zu seyn scheint. Sie findet ihren Vortheil dabei, ihr treu zu seyn, da sie es schon von der Prinzessin erhalten hat, daß sie für zwei ihrer Schwestern sorgt, die sie aus der Schweiz kommen lassen soll. Ich verwandte mich zuerst darum, daß sie diese Gunst erlangte, und ich wäre nicht nur sehr gestraft, sondern auch gewissermaßen blosgestellt, wenn diese Demoiselle dem Vertrauen der Prinzessin nicht entspräche. Bis jetzt habe ich keine Ursache, das zu fürchten; doch hat sie etwas, was mir mißfällt und mich beunruhigt, nämlich eine große Neigung zur Intrigue. Nichts thut sie wie Andere; sie lügt mit einer Leichtigkeit, die viel Übung verräth,

ich glaube dennoch, daß sie ein gutes Herz, aber einen schwachen Kopf hat. Sie hat ihr Gedächtniß mit Romanen von allen Farben angefüllt, und ihre Einbildungskraft führt sie zuweilen in Lagen, aus denen sie ihr Verstand mit Mühe zieht.

Dazu verderbt die Prinzessin die Mademoiselle Dumont ein wenig. Ihre ausserordentliche Güte gegen alle ihre Umgebungen hat sie an eine Art von Vertraulichkeit gewöhnt, die nicht ohne Nachtheil ist; sie nimmt sie mit sich in die Komödie, in die Oper, zum Ball; und das Mädchen findet sich oft bei diesen Partieen durch eine Achtung geehrt, die ganz natürlich scheint bei einer Person, die von einer so hohen Dame eher als Freundin, denn als Bediente behandelt wird.

Brown hat nicht ermangelt, sich vom Karakter der Mademoiselle Dümont zu unterrichten, und nachdem, was er davon erfahren hatte, glaubte er, ohne sich zu nennen, einige indirekte Vorschläge wagen zu können. Da diese Vorschläge von einigen wenig schicklichen Fragen über die Beschäftigungen der Prinzessin begleitet waren, hat Mademoiselle Dumont, wenn man ihr glauben soll, sich enthalten, darauf zu antworten; sie hat sogar die Reden des Agenten von Brown nicht verschweigen zu dürfen geglaubt. Nun hat die Prinzessin ihre Anhänglichkeit und Vertrauen für M. Dumont verdoppelt, und mir diese Anzeigen, die nichts Gutes weissagen, mitgetheilt.

Ich habe in den Gesprächen, die ich mit J. K. H. hatte, vernommen, daß der Lieutenant Brown in

Montague-House schon daran gearbeitet hat, unter der Leitung der Douglas und Stewar, die ergebensten Domestiken durch Bestechung zu verführen. Sein Auftrag, den er hier hat, kann also kein Geheimniß seyn, da er sich schon als Spion seiner edeln Freunde in London zu erkennen gegeben hat.

Unglücklicherweise beschränkt sich der verhaßte Mensch nicht darauf, zu beobachten, und was er sieht, zu berichten, es ist vielmehr augenscheinlich, daß er sich damit beschäftigt, es zu entstellen; es ist also zu fürchten, daß er das, was nicht wahr ist, künstlich wahrscheinlich zu machen weiß, und das könnte der Prinzessin Unruhe verursachen: da aber ihre Unruhe vielleicht das, was kommen muß, nicht verhindern würde, so muß man ihr noch dazu Glück wünschen, daß sie mit einem Karakter gewaffnet ist, den nichts erschreckt, und der nur das schon geschehene Unglück kennt.

Sie wissen, daß die Domestiken zuerst von den Reden unterrichtet sind, die in den Gesellschaften über ihre Herrschaften herumgehen: Einer der meinigen hat mir gesagt, daß mehrere von den Personen, die sich — mit Recht — dadurch geehrt finden, daß sie bei der Prinzessin zugelassen werden, und denen J. K. H. Gegenbesuche macht, gewarnt worden sind, auf ihrer Hut zu seyn, und sich schnell von J. K. H. zu entfernen, wenn sie sich nicht der Unzufriedenheit des Londoner Hofes aussetzen, und dann auf eigene Rechnung die unangenehmen Gerüchte über sich ergehen lassen wollten, welche die Prinzessin überall begleiten und

verfolgen. Diese Gerüchte sind nichts Anderes, als neue Glossen und Erläuterungen der alten Verleumdungen, die für die Prinzessin die Nothwendigkeit einer förmlichen gerichtlichen Untersuchung herbeigeführt haben. Wenn man den Herrn Brown und seine Freunde hört, so sind neue und unwidersprechliche Thatsachen in England zur Kenntniß des Hofs gekommen, und ihre Wirkung war, daß das bestätigt wurde, was durch Nachläßigkeit der mit genannter Untersuchung beauftragten Männer noch zweifelhaft geblieben war. Diesen neuen Nachrichten verdankt es, wie man sagt, der Hof, daß er endlich völlig belehrt ist, und diese Nachrichten sollen dann die Prinzessin genöthigt haben, daß sie um die Erlaubniß nachsuchte, zu ihrer Familie zurückzukehren, eine Erlaubniß, der man noch aus bloßer Gnade das beifügte, daß man sich zu der Wendung hergab, die ihr die Prinzessin gern geben wollte.

Das, mein Herr, sind nun die Folgen von den kleinen Kunstgriffen Herrn Brown's. Wohin wird uns das noch führen? Die Zukunft muß es uns lehren.

Ich habe die Ehre, mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu seyn, mein Herr,

Ihre gehorsame Dienerin,

F. Falconet, geb. B......

N. S. Ich öffne meinen Brief wieder, um Ihnen die Nachricht zu geben, daß eine Freundin mir so eben einen Brief von Madame Sandos an Madame Sumers mitgetheilt hat, wo sich alle Details des Kom-

plotts finden, von dem ich Sie hier unterhalten habe; es scheint, dergleichen Projekte sind noch in demselben Augenblicke, wo man sie kannte, gescheitert, und was jetzt in Braunschweig offenkundig ist, wird es recht bald auch in London seyn.

Sieben und dreißigster Brief.

Die Prinzessin von Wallis an Lady Willougsby.

Neapel, den 2. März 1815.

Ich kenne, liebe Freundin, die Geschichten nicht, womit man auf meine Rechnung die ehrenwerthe Gesellschaft von Blakheath bewirthet; aber ich weiß, sie müssen arg seyn, denn ich bin überzeugt, wessen diejenigen fähig sind, welche den Auftrag haben, sie zu verbreiten, und besonders, sie zu erfinden. Die gute Falconet hat mich benachrichtigt, man verbreite Abscheulichkeiten. Sind sie noch schwärzer, als diejenigen, über welche man schon eine Untersuchung gehalten hat? Sind die Personen, welche sie ausstreuen, ehrliebender und glaubwürdiger geworden, als sie es waren, ehe sie entehrt wurden? Ich glaube nicht, und dies tröstet mich.

Endlich, liebe Freundin, da Sie kein Wort von Allem glauben, was man sagt, so kann ich hoffen, daß Alles in England, was gesunden Menschenverstand hat, denken wird, wie Sie. Es gibt auch in

der Stadt, in der ich wirklich bin, zwei Meinungen über meine Person, wovon die eine durch die Billigkeit mit Hilfe des gesunden Menschenverstandes, die andere durch jene Art von Vorurtheilen diktirt wird, welche die menschliche Bosheit nährt, ohne Wissen zuweilen selbst derer, die sie angenommen haben. Was soll ich dabei thun? Soll ich die Natur der Sachen, den Karakter der Menschen u. s. w. verwandeln? Sie zählen nicht darauf: gut, so sagen Sie mir nun, wozu sollen mir alle die Vorsichtsmaßregeln dienen, welche Sie mir anrathen, und wozu über jeden meiner Schritte dermaßen wachen, daß, wie Sie sagen, die Verleumdung keine Beute daran finde? Wenn ich die Leute fortgejagt hätte, die ich nicht für sicher hielte, und die mein Brod essen, so, denken Sie, wäre die Verleumdung genöthigt, zu schweigen. Allein, erstens: um mich zu überzeugen, welche von meinen Leuten nicht sicher sind, müßte ich mit einer Untersuchung anfangen, die gegen diejenigen, welche der Gegenstand davon wären, vielleicht ungerecht, und auf alle Fälle beleidigend seyn müßte. Wenn ich mich täusche: wogegen habe ich mich geschützt? Ich hätte mich nur ehrlicher Bedienten beraubt. Jage ich im Gegentheil wirkliche Verräther fort, so hätte ich vielleicht noch zwei, in denen ich einigermaßen sicher wäre, mich nicht zu täuschen, und was wäre dann gewonnen? Es würde den Leuten von Blakheath die Anzeige gemacht, ich habe mich unbequemer Zeugen entledigt; ich wolle meine Aufführung nicht bekannt werden lassen, weil sie schlimm sey. Bei diesen Umständen

würde Alles, was die verjagten Leute sagten, wie ein Evangelium aufgenommen. Ihre Reden wären die nämlichen, ja noch schlimmer, und der Beweiß ihrer Glaubwürdigkeit läge in der Verjagung. Lasse ich hingegen alle Neugierigen in mein Inneres sehen, so werden die Schlechten etwas anzutasten finden, aber der größte Theil derer, die Alles gesehen haben, wird mir ein zwar stilles, aber doch vielleicht einst sich offenbarendes Zeugniß geben. Wenn die Bösen zu meinen Handlungen lügnerische Umstände oder Dinge hinzusetzen, so werden die, welche Alles haben sehen können, und Alles gesehen haben, ihrer Seits wieder angerufen werden können, und mehr Glauben verdienen. Haben Sie auch daran gedacht, was aus mir werden würde, wenn ich diese Spione, die man mir gegeben hat, verjage? Mit wem soll ich sie ersetzen? Sehen Sie nicht, daß ich dadurch mein Spiel neuer Ungewißheit aussetzte, und immer zum Gewinn meiner Feinde? Was nennen Sie denn: nichts thun, was der Verleumdung Beute geben könnte? Das heißt ohne Zweifel, gar nichts thun; denn sie kleidet und verwandelt Alles nach Belieben; und hätte ich Allem entsagt, was mir Freude macht, und thäte gar nichts, glauben Sie nicht, man würde sogar meine Unthätigkeit verleumden? Glauben Sie nicht, man würde sogar die Enthaltung von allen meinen Neigungen auslegen, und die Einbildungskraft der Schlechten wüßte mir nicht Schadloshaltungen für meine Opfer anzudichten? Sehen Sie, liebe Freundin, das Kopfbrechen allein, welches mir die

Aufmerksamkeiten, die Sie mir anrathen, verursachen würden, könnte mich unglücklicher machen, als der Erfolg der Kabale selbst, die gegen mich erbost ist. Heißen Sie es also gut, daß ich handle, wie ich gethan habe, daß ich mich mit dem Zeugnisse begnüge, das ich mir selbst gebe. Ich habe einige ehrliebende Leute in meiner Nähe, welche nicht bei mir blieben, wenn ich Ihnen Beispiele geben würde, die ihr Zartgefühl beleidigten. Verzeihen Sie, daß ich die Rathschläge der Freundschaft zu vernachläßigen scheine, mein Herz weiß es Ihnen zu danken; aber ich habe die Unbescheidenheit, zu glauben, daß mein Kopf eben so viel gilt, als ein anderer, und daß ich so gut, als Einer, in der Zukunft lesen könnte, wenn die Zukunft die Mühe verlohnte.

Was mir begegnen kann, was mir wahrscheinlich begegnen wird, kann ich nicht verhindern, und da es mir auch nicht begegnen, oder anders aussehen kann, als man vorausgesehen hat, so lasse ich meinen Lebensnachen dem Strome des Flusses folgen, und beschränke mich darauf, wenn ich Klippen sehe, die uns immer umringen, was wir auch machen mögen, mich von denselben zu entfernen.

Schicken Sie mir Brochüren in Überfluß; lieben Sie mich, wie Heinrich IV. von Frankreich sagte, in den Tag hinein. Ich liebe und umarme Sie von ganzer Seele.

Caroline.

N. S. Ich glaube einen Fund gemacht zu haben, indem ich einen rechtlichen und ergebenen Menschen in meine Dienste nahm. Ich denke mit Ihnen davon zu reden, weil Falconet, deren Klugheit und Ergebenheit Sie kennen, mir sagt, man bringe es schon unter die Klatschereien zu London. Es ist ein Mensch von ganz guter Familie, die ehemals sehr reich war, aber durch anhaltendes Unglück heruntergekommen ist. Das Vergnügen, dem Glücksumstande mehrerer ehrlichen Leute wieder aufzuhelfen, hätte mich schon allein zur Annahme der Dienste bewogen, die er mir anbot, aber er ist mir ausserdem durch einen neapolitanischen General, der ihn gebraucht hat, lebhaft empfohlen worden. Seine Verwandten haben sich, ungeachtet des Mangels an Vermögen, so gesetzt, daß sie sich selbst empfehlen. Der General Pino, der bei einigen Gelegenheiten einen sichern Menschen nöthig hatte, hat Bergami als Kourier mit wichtigen Depeschen verschickt. Seine Treue und Einsichten haben ihm so gefallen, daß er nicht angestanden hat, ihn mir in gleicher Eigenschaft zu empfehlen. Ich habe ihn in meine Dienste genommen, und da der König Murat ihm ein Kapitänspatent geschenkt hatte, so wollte ich ihm gleich Anfangs Verrichtungen anweisen, die ein wenig ausgezeichneter waren, als welche er gerade vorher erfüllt hatte; aber er setzte sich selbst dagegen, und sagte als Grund, daß, da er in Neapel als gemeiner Officier vom Generalstabe bekannt wäre, und einige Leute aus meinem Gefolge ihn in dieser Eigenschaft gesehen hätten, er durch vorläufige Dienste des

Avancements, das ich ihm zugedacht hätte, zu verdienen wünsche. Ich gab seinen Gründen nach. Er hat Erziehung, stellt sich gut vor, gilt für tapfer und unbestechlich; — umringt, wie ich bin, könnte er mit Nutzen über meine Angelegenheiten wachen.

Caroline.

Acht und dreißigster Brief.

Die Prinzessin von Wallis an Lády Willugsby.

Neapel, den 16. März 1815.

Ehe ich Neapel verlasse, um mich nach Rom zu begeben, meine liebe Freundin, muß ich Ihnen noch einige Worte über diese berühmte Parthenope sagen, die mir in einer Menge sehr gerühmter Werke schlecht beschrieben zu seyn scheint. Nun gehe ich schon ein halbes Jahr in ihr herum, und weiß mich noch nicht darein zu finden. Es ist die geräuschvollste Stadt, und die Einwohner sind die größten Schreier, die je einem Reisenden aufstoßen können. Sie glauben vielleicht, ich übertreibe, aber fragen Sie nur Falconet, ob man nicht von Aversa an, d. h. zwanzig Meilen vor Neapel, ein Geräusch zu hören anfängt, dessen Ursache man nicht erkennen kann, da man nichts darin unterscheidet; da dies Geräusch nicht aufhört, sondern sich im Gegentheil vermehrt, je mehr man sich der Stadt nähert, so kann man über seinen Ursprung

nicht in Zweifel seyn. Ich zweifle, ob die Cyklopen, wenn sie in einer Höle des Ätna dem Jupiter seine Blitze schmieden, im Stande sind, einen Begriff von dem Getöse zu geben, das wir hier hören. Die Thätigkeit dieses Volks entspricht vollkommen dem Lärm, womit es die Bewohner betäubt. Das Volk von Neapel geht nicht, es rollt sich, so zu sagen, in den Straßen fort, und wehe dem zerstreuten Fremden, der im Sinn hätte, darin spazieren zu gehen, wie in seinem Land, die Wogen der Volksmasse würden ihn ohne Zweifel aufheben, und in einen Ort bringen, der ganz entfernt von seinen Geschäften wäre.

Die Reisenden, die uns kein Wort von dem ausserordentlichen Gelärm sagen, das man zu Neapel hört, haben aus diesem Grunde nicht nöthig gehabt, uns die Ursache davon zu sagen. Einige Personen schreiben es nicht ohne Wahrscheinlichkeit der beträchtlichen Anzahl von Kirchen, von Pallästen und Monumenten zu, die ein ganz überwölbtes Erdreich bedecken. Die hohen Gebäude aus gehauenen Steinen, welche die engen Straßen begrenzen, bilden eben so viele Echo's, welche ins Unendliche das Gerassel der unzählichen Fuhrwerke zurückwerfen, die auf einem Pflaster von breiten und lauttönenden Steinplatten dahinrollen; denken Sie sich dazu das unaufhörliche Geläute von sieben bis acht Hundert Glocken, und das Geschrei eines unermeßlichen Volks, das von diesen Umständen genöthigt wird, seine von Natur gellende Stimme noch mehr zu erheben.

Hat der Anblick der Stadt der Idee nicht entspro-

chen, die ich mir davon nach den Beschreibungen, die ich gelesen, gemacht hatte, so habe ich das Volk noch weniger erkannt. Ich hatte geglaubt, daß jene Lazaroni, von denen man mir eine so scheußliche Beschreibung machte, eine feige, träge, grausame, störrige und den gröbsten Ausschweifungen ergebene Volksmenge ausmachten. Ich habe sie im Gegentheil als ein gewerbsames, thätiges und sehr arbeitsames Volk kennen gelernt. Jeder hat ein Handwerk, und sie treiben es mit so viel Eifer, Einsicht und Redlichkeit, als irgend ein Volk in der Welt; Fischer, Kaufleute, Besorger oder Lastträger — sind sie eben so beschäftigt, wie man sie mir als nichtsthuend geschildert hatte.

Hört man die Reisenden, die, beim Lichte besehen, nichts thaten, als die Erzählungen wiederholen, die schon seit einem Jahrhundert falsch sind, so haben die Lazaroni keine Wohnung, und schlafen sub dio, wie man sagt, und mitten in den Straßen der Stadt. Ich bin gut davon unterrichtet, daß wer Nachts in einer Straße schlafend gefunden, alsobald von der Wache festgenommen, und ins Gefängniß gesetzt werden würde.

Ich sehe gerne, wie die Beobachter, die Philosophen nachäffend, nachdem sie in den Ländern, die sie durchlaufen, allen Gebrechen in Mütze, Stab und Krone Weihrauch gestreut haben, um den Menschen, welche man in der tiefsten Unwissenheit erhalten und darin verderben hat lassen, ihren Aberglauben vorwerfen; sind es denn nicht ihre Priester, ihre Mönche und ihre dumme Regierung, welche diese Menschen,

die man sich jetzt zu verachten zwingt, weil sie sind, wozu man sie gemacht hat, zum Vieh gemacht haben? Lassen Sie nur einmal wahre Menschenfreunde an die Spitze des Unterrichts kommen, und man wird sehen, ob diese Elenden nicht so viel werth sind, als die Bewohner anderer Länder.

Ich höre nichts davon, daß die französche Regierung, welche hier viel Gutes gethan, und reissende Schritte in der Aufklärung bewirkt hat, die Ursache der ganzen Verschiedenheit sey, welche man zwischen dem Gemälde, das ich vor Augen habe, und dem bemerkt, welche uns die meisten neuen Schriftsteller dargereicht haben. Nein, schon langeher sind die Lazaroni besser, als ihr Ruf. Die Reisenden haben uns augenscheinlich getäuscht. Sie haben nach einander die alten Chroniken des Landes abgeschrieben, und Keiner hat die Veränderungen aufgezeichnet, die immer zum Bessern auf einander folgten. Wenn je in diesem Lande eine Revolution zu Gunsten der Aufklärung und der Freiheit entsteht, wird sie schwer zu unterdrücken seyn. So lange die neapolitanischen Truppen von geringer Bedeutung sind, wegen der Fehler, die an allen Theilen ihrer Organisation haften: so lange wird das Volk von Neapel unbezähmbar seyn, wenn es wirkliche Rechte und seine Freiheit zu verheidigen hat. Eine Beobachtung, die man vielleicht zu sehr vernachläßigt hat, aber auf wichtige Ereignisse zurückführen könnte, ist der hohe Grad von Haß, welchen die Neapolitaner gegen die österreichische Herrschaft haben. Dieser antiteutonische Geist,

der die Italiener im Allgemeinen karakterisirt, ist hier bis auf einen Grad gesteigert, den man sich nicht vorstellen kann; und der König Mürat wird sich, trotz der Gründe, die das Gegentheil ahnen zu lassen scheinen, doch hier halten können, so lange nur die Östreicher mit seiner Partie Krieg führen.

Sie werden nicht daran zweifeln, liebe Freundin, daß ich mir das Vergnügen gemacht habe, hier alles Sehenswerthe zu sehen. Ich habe sehr liebenswürdige Gesellschaften von Männern und Frauen angetroffen. Ich habe die Denkmale beaugenscheinigt und häufige Exkursionen in die ganze Umgegend gemacht. Ich habe mich wieder in Natur- und Alterthumskunde eingelassen. Wenn ich Ihnen je beschreibe, was ich gesehen habe, werden Sie die Mannigfaltigkeit meiner Kenntnisse und eine Sammlung von Kunstwörtern bewundern, die ich vergessen hatte, weil sie mich langweilten, die mir aber jetzt nimmer entfallen werden, weil ich mir ein Geschäft daraus machte, alle Abende aufzuzeichnen, was ich gesehen und mit dem verglichen habe, was ich früher gewußt, und so habe ich eine Gewohnheit der Pedanterei und die ganze Schwerfälligkeit des Talents angenommen, das unsere Herrn Alterthumsforscher und gewisse andere Gelehrte auszeichnet.

Ich habe zweimal das Wunder der Flüssigwerdung des Blutes vom h. Januarius gesehen. Mein Doktor, der mich bei diesem Besuche begleitete, versicherte mich, ich habe keinen Augenblick gelacht. Es wäre mir sehr leid gewesen, wenn es geschehen, und ich habe mich

immer mit Erfolg der Worte Ludwig XIV. an den Herzog von Ayen erinnert. Als dieser einst beim Anblick der Wichtigkeit, die ein Narr auf eine lächerliche, ihm vom Könige verliehene, Gnade legte, gelacht hatte, so sagte ihm dieser Fürst, als sie allein waren: „Herr Herzog, ein andermal halten Sie an sich, wenn ich meinen Balsam verkaufe, ich will nicht, daß man lache." Ach! wir haben Unrecht; wir sollten eher über unsern Balsam lachen lassen, als daß wir Ursache gäben, über uns zu lachen.

Ich habe hier viel die Schauspiele besucht, besonders die Oper und die Bälle. Man hat mir gegeben, ich habe wieder gegeben. Während ich mich beschäftige, sehe und höre ich nichts von dem, was die Schlechten thun. Vielleicht mache ich es, wie jenes, ein wenig dumme, Thier, das, von einem Wolfe verfolgt, seinen Kopf in ein Gesträuch versteckte, in der Meinung, man sehe es nun nicht mehr, weil es nichts mehr sah. Wir wollen sehen!

Leben Sie wohl, meine Theure, ich werde Sie immer lieb behalten.

Caroline.

Neun und dreißigster Brief.

Lády Willougsby an Madame Falconet.

London, den 28. März 1815.

Madame!

Nach der Denkungsart J. K. H. und der Art, wie sie sich mehreremale über die Verleumdungen, deren Gegenstand sie noch immer ist, erklärt hat, wäre es überflüssig, sie von Neuem zu bitten, sie möchte sich mit Mitteln beschäftigen, um das Gerede, welches sie verachtet, zu unterdrücken. Ich glaube, uns, ihren Freundinnen und ergebenen Dienerinnen kommt es zu, unsere Maßregeln zu ergreifen, um die verkannte Tugend zu rächen. Ich habe mich so eben an verschiedene Personen gewendet, die wirklich in Italien reisen oder wohnen; ich habe sie gebeten, sich genaue Erkundigungen über das, was in Bezug auf die Prinzessin in den verschiedenen Gegenden, die sie durchreist, vorgeht, zu verschaffen, über die Gesellschaften, die sie besucht, und besonders über die Machinationen, die man wider sie anwendet. Ich komme jenen Leuten zuvor, welche die englische Diplomatik unter der Leitung von Lord Stewar und Lord Castlereagh in Thätigkeit setzt, um ihr, wo sie sich aufhält, alle erdenkbaren Unannehmlichkeiten zu machen,

und um sie durch die Kommentarien, welche sie um ihre einfachsten Handlungen anzubringen wissen, zu beschimpfen. Sie werden nicht glauben wollen, was man schon über ihren Aufenthalt zu Neapel verbreitet hat. Der verabscheuungswürdige Brown hat Abscheulichkeiten geschrieben. Er läßt die vorzüglichsten Domestiken der Prinzessin, die er schon bestochen hat, oder zu bestechen hofft, reden, und verspricht, sie als Zeugen aufzurufen. Er hat einen besondern Vortheil über sein Schlachtopfer. Die Prinzessin, die an nichts denkt, was man vorhat, kann sich in Nichts in Acht nehmen; das Ungeheuer im Gegentheil wartet, bis sie einen Schritt gethan hat, um ihn durch falsche Einzelnheiten, die es hinein zu flechten weiß, zu vergiften. Denn — wie soll man die Unwahrheit einer Sache beweisen? Dies ist sehr schwer, und nur durch das Alibi könnte man die Verleumdung zur Rede stellen; aber der Elende ist nicht so ungeschickt, diesem sich blos zu geben, er verfolgt die Prinzessin zu nahe, als daß er sich über die Örter täuschen könnte, von wo er seine Lügen datirt.

Wie dem auch sey, es ist sehr wohl möglich, daß die Details, die wir uns über die Reise und das Betragen der Prinzessin verschaffen werden, uns eines Tages dazu dienen können, den Verleumdungen Thatsachen und Merkmale entgegenzustellen, welche Aufklärung verschaffen können. Der Karakter von Wahrheit, der die Erzählungen, die man uns geben wird, auszeichnen muß, kann die wenigen Hellsehenden stutzig machen und die Kunstgriffe enthüllen. Ich ver-

danke die Idee, wovon ich mit Ihnen spreche, der Lady L..., welche sich ihrerseits damit beschäftigt; sie weiß, daß die Prinzessin Jemanden das Projekt zu einer Reise nach Griechenland, in die Türkei und nach Egypten anvertraut hat, und wird sich Korrespondenten verschaffen, die sie im Laufenden von der Lebensweise unserer guten Prinzessin erhalten, wie es ihrerseits diejenigen thun werden, an die ich mich in Italien wende. Sie selbst, Madame, haben zahlreiche Korrespondenten; ich hoffe viel von unserm Unternehmen, wenn es Ihren Beifall erhält, und wenn Sie sich mit uns gegen die Feinde J. K. H. verbinden wollen.

Empfangen Sie, Madame, die Versicherung meiner tiefsten Achtung.

L. Willougsby.

Vierzigster Brief.

Die Prinzessin von Wallis an Lady Willougsby.

Rom, den 7. April 1815.

Je demande de vers d'Horace
On me chaute des Orémus.
Dans le sot pays des agnus
Que vent-on, que le plaisir faste?
Partous d'ici, partous *) - - - -

*) Strophe aus einem alten französischen Liede, dessen Verfasser schwerlich katholisch war. Zu deutsch:

Ich werde dagegen nicht Stand halten, liebe Freundin! Innerhalb acht Tagen habe ich sehr schöne Sachen gesehen, ohne den Papst zu rechnen; aber nichts desto weniger habe ich viele Langeweile. S. H. hat mir geweihte Rosenkränze geschickt, wovon ich so bezaubert wurde, daß ich den fünfundzwanzigfachen Werth dafür bezahlte. Ich habe ihm dagegen einige Kleinigkeiten aus unsern Fabriken geschickt. Die kleinen Geschenke unterhalten die Freundschaft. Vielleicht habe ich diesem Austausche der Höflichkeit das Gerücht zuzuschreiben, das hier herumgeht, ich wolle katholisch werden. Es könnte vielleicht kommen, aber ich habe noch nicht daran gedacht. Wenn irgend Etwas mir Geschmack an einem Aufenthalt in dieser Stadt hätte verschaffen können, so wäre es ohne Zweifel der Anblick des Vatikan, und die schönen Gemälde, die noch von vortrefflichen Meistern hier sind, aber hat man sie gesehen, und wieder gesehen, und sodann noch einmal gesehen, und ist man sodann überzeugt, daß in Rücksicht auf Gesellschaft hier nichts zu hoffen ist, so bekommt man einige Abneigung gegen die Städte-Königin und die Hauptstadt der Welt.

Ein Cicerone, der für die Franzosen eine Zunei-

Ich will Horazens Lieder hören,
Man singet mir ein Oremus.
Was soll die Fröhlichkeit beginnen,
In diesem Land der Agnusbilder?
Fort, fort von hier - - - -

gung behalten zu haben scheint, die heutzutage nicht sehr allgemein ist, hat mir unter den Raritäten, die er aufhebt und verbirgt, eine von einem Franzosen verfertigte Hymne gezeigt. Ich habe Lust, Ihnen eine Strophe zu schicken, die mir gut gemacht, obwol ein wenig jakobinisch zu seyn scheint: nun, die Zeit, wo man sie sang, ist zum Glück vorüber.

Sots enfans l'Italie
Qu'un prêtre tant dans ses mains,
L'ombre de Brutus vouserie
De redevenir Romains.
Allez, arrachant l'étole
De votre sacrè tyran,
Rabâtir le Capitole
Des débris du Vatican *).

Indem ich der Begeisterung und dem Talent des Dichters Beifall zolle, setze ich mich der Zerstörung des Vatikan entgegen. Hätte ich einen Wunsch zu thun, so würde ich bloß verlangen, daß man bessere Verse darin sänge, als ich daselbst gehört habe. Ich kann eben so wenig leiden, daß man Stolen abreißt, als mit dem Namen: Tyrann! zu freigebig ist.

*) Im Deutschen ungefär so:
Ihr Thoren in dem Römerland!
Euch führt ein Pfaff' am Gängelband.
Des Brutus Schatten rufet euch:
Seyd euern alten Ahnen gleich!
Seht die Tyrannen! — Reisset ihnen
Das heilige Gewand hernieder,
Und aus des Vatikans Ruinen
Erbaut das Kapitol euch wieder!

Morgen reise ich nach Genua ab. Ohne Bedauern verlasse ich die katholischen Priester, die Sbirren, Mönche und päpstlichen Soldaten, die mit ihren Regenschirmen die Wache beziehen. Schreiben Sie mir bald.

Caroline.

Ein und vierzigster Brief.

Herr von Saint-Léger an die Prinzessin Caroline.

London, den 1. Mai 1815.

Madame!

Die Lage, in der ich mich befinde, und die Rücksichten und die Achtung, welche ich dem Prinzen, Ihrem Gemahl, schuldig bin, können mir manchmal Schwierigkeiten in meinem Betragen entgegenstellen, welche mir in den Augen des Publikums das Ansehen eines unzuverläßigen Mannes geben; aber nie werde ich unbenützt eine Gelegenheit vorübergehen lassen, der Sache der Rechtlichkeit gegen die Schlingen zu dienen, womit der Erfindungsgeist der Verbrecher das Leben E. K. H. umstellt hat. Ich glaube sogar, daß die Handlungen, welche die Vernichtung der höllischen Kabale, die Sie umgibt, zum Zweck haben, unter die gesetzmäßigsten Dienste, die man dem Prinzen erweisen kann, gerechnet werden müssen. Ohne die teuf-

lischen Listen, welche jene Kabale in Gebrauch gesetzt hat, hätte S. K. H. Ihnen schon lange Gerechtigkeit widerfahren lassen. —

Da indeß, was nicht geschehen ist, noch geschehen und einmal ein freundliches Licht den Prinzen aufklären, und ihn den Abgrund erkennen lassen kann, an den man ihn geführt hat, so scheint es mir gut, das Gemüth E. K. H. nicht noch mehr zu erbittern, da es vielleicht dazu bestimmt ist, in edle Vergessenheit alles Unrecht eines verführten und irrenden Gatten zu verhüllen.

Damit die neuen Abscheulichkeiten, die ich Ihnen mitzutheilen habe, eine wünschenswerthe Annäherung nicht unmöglich machen, so erlaube mir E. K. H. wo nicht zu entschuldigen, doch wenigstens zu erklären, durch welchen traurigen Hang der Prinz von Wallis auf den Standpunkt gebracht ist, wo er wirklich steht. Indem E. K. H. überlegen, wie natürlich es für ihn war, diese unglücklichen Eindrücke anzunehmen, werden Sie ohne Zweifel das Unrecht, worüber Sie sich zu beklagen haben, gerne auf Rechnung der menschlichen Schwäche setzen.

E. K. H. erinnern sich, daß damals, als Staatsklugheit Ihr Loos mit dem des königlichen Prinzen von England verband, dieser Prinz unglücklicher Weise von einer Leidenschaft eingenommen war, die ihn verhinderte, E. K. H. alle die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welche Ihnen nie Jemand verweigern wird. Dieses erste Unrecht war unvorsätzlich; es erklärt sich aus der Natur des menschlichen Herzens. Der Prinz

konnte nicht umhin, es zu fühlen, und vielleicht es sich vorzuwerfen. Der Mensch, der sich nicht für tadellos hält, muß denken, diejenigen, die sich zu beklagen haben, seyen nicht so großmüthig, ihm zu verzeihen. Diese erste Bewegung eines scheuen Gewissens ist der erste Schritt zum Mißtrauen, und dies Mißtrauen ist die erste Strafe für einen Fehler.

Der Prinz hatte vielleicht in sich selbst den Grund zur Eifersucht, die sein Betragen eher, als das Ihrige, hätte wachsam erhalten sollen. Man bemerkt seine Anlage zu dieser Leidenschaft nicht eher, als bis man sie zu benutzen versucht. E. K. H. waren nicht dazu gemacht, Feinde zu haben; aber das Verbrechen ist allen Reinen und Rechtlichen feind. Der Prinz hatte Sie im Verdacht, weil einige seiner Umgebungen seine Anlage zum Verdacht nährten. Er gab Ihnen Leute zu Bedienten, welche ihm von seinen schuldigen Freunden als unbestechliche und sichere Aufseher angegeben worden waren. Ein solches Betragen konnte man bloß durch die Nothwendigkeit desselben rechtfertigen, daher denn alle die trügerischen und treulosen Berichte, die man dem Prinzen zukommen ließ. Seine Stimmung vervielfältigte die Maßregeln zur Vorbeugung gegen das Vergehen, woran er glaubte; und ich sage vielleicht nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß die Vorsichtsmaßregeln des Prinzen die ersten Quellen der Gerüchte sind, welche die Verleumdung in Umlauf gesetzt hat.

E. K. H. hatten das Unglück, in Ihrer Nähe auf eine Gesellschaft zu stoßen, welche sie schon lange haßte

weil Laster und Tugend natürliche Feinde sind. Mit den unglücklichen Anlagen, welche Lády Douglas von der Natur erhalten hatte, vereinigte dies Frauenzimzimmer viele Fehler, die sie in der verächtlichsten Gesellschaft von ganz England sich erworben hatte. Ihre Verbindung konnte bei den Zügen, mit welchen Sie bei der Berührung mit dieser Frau und ihrer Gesellschaft bekannt werden mußten, nicht von Dauer seyn. E. K. H., die Sie die Gefahren der Freimüthigkeit nicht kennen, drückten sich über die Leute von Blackheath auf eine Weise aus, die sie Ihnen zu unversönlichen Feinden hätte machen müssen, wenn dies nicht schon geschehen gewesen wäre. Jedermann kennt die abscheulichen Folgen der Auflösung Ihrer Verbindung. Dieses Weib und ihre Freunde beiderlei Geschlechts setzten alsdann die Bedienten in Thätigkeit, welche sie in Ihre Nähe gebracht hatten. Aus den Schriften, die sie in Umlauf setzten, ging die Nothwendigkeit einer Untersuchung hervor, und in ihren Aussagen sah man dies schamlose Weib vorgegebene Bekenntnisse mittheilen, welche eine Frau gar nicht thut, und welche zu thun E. K. H. nie im Stande waren. Zur Unwahrscheinlichkeit der Thatsache fügte man das geringe Zutrauen, das man der Angeberin schuldig war. Eine andere Unwahrscheinlichkeit, an die E. K. H. vielleicht nie gedacht haben, die aber sogar Ihre Feinde stutzig machte, war das, daß eine Person, die so unglücklich war, ein Bekenntniß der Art zu thun, wie das, dessen Lády Douglas sich rühmte, so unklug seyn sollte, öffentlich zu brechen, und die aus ihrer

Gesellschaft zu jagen, der sie ein solches Geheimniß anvertraut hat. Die Untersuchung, man darf es sagen, war für E. K. H. günstig, ungeachtet der Lage, in die man die vier obrigkeitlichen Personen versetzt hatte, die vom Könige damit beauftragt waren. E. K. H. wurde losgesprochen, weil die Macht der Wahrheit bei dieser Gelegenheit durch die Ungeschicklichkeit des Verbrechens verstärkt wurde.

Welche Lage mußte unterdeß die des Prinzen von Wallis seyn? Umringt, wie er war, mußte er sich leicht überreden lassen, daß die Beschuldigungen Ihrer Ankläger gegründet seyen. Zu dem Kummer, den er darüber empfinden mußte, gesellte sich ohne Zweifel der Verdruß, eine Sache, deren Aufsehen auf ihn und seine Rathgeber zurückfiel, gescheitert zu sehen. Die Folge der Gefühle, die ihn bestürmen mußten, ist, wie gewöhnlich, Haß gegen den Gegenstand einer zunichte gemachten Verfolgung. Dies ist, ich bin untröstlich, es gestehen zu müssen, — dies ist die wahre Lage, in der ich E. K. H. ihn schildern muß.

Was für ein Betragen wird ein Ehemann beobachten, der von solchen Leidenschaften beseelt ist? Ich glaube gerne, es wäre noch edel und großmüthig, wenn der Prinz sich selbst überlassen wäre, aber, leider! wird er von Schlechten regiert. E. K. H. haben während der acht Jahre, die seit Ihrer Wiedereinsetzung in die Gnade des Königs verflossen sind, alle möglichen Beweise von der Fortsetzung ihres Komplotts erhalten. Ich fürchte, Sie möchten durch Ihre Entfernung aus London Ihren Feinden neue Waffen

in die Hände gegeben haben, wenigstens glaube ich diese Entdeckung gemacht zu haben.

Ich weiß, daß im Gefühle Ihrer Tugend E. K. H. alle Vertheidigungs- und Vorsichtsmaßregeln verschmähen, die im Grunde auch fast immer unzulänglich sind gegen die Intrigue; indeß glaube ich Sie doch nicht in Unwissenheit über das was vorgeht lassen zu dürfen, indem ich in mir weder Kräfte noch Mittel fühle, die neuen Pfeile, die man auf Sie abschießt, abzuhalten. Madame Falconet, an die ich diesen Brief addressire, und die gewiß nicht unterlassen wird, denselben E. K. H. vor Augen zu legen, wird Ihnen auch den Brief eines Mannes zeigen, der ganz Ihres Vertrauens würdig ist, und der mir die Probe von einem Buche mitgetheilt hat, das in diesem Augenblicke gedruckt wird, und wozu, sollte man glauben, der Plan in der Hölle geschmiedet worden ist.

Ich erwarte, E. K. H. werden, nachdem Sie von Allem in Kenntniß gesetzt sind, die Güte haben, mich mit Ihren weitern Befehlen zu beehren und mir vorzuschreiben, was Sie für das Beste halten, das ich thue. Ich schmeichle mir, E. K. H. werden mir die Gnade erweisen, nie an meinem brennenden Eifer, Ihnen zu dienen, noch an der unveränderlichen und ehrfurchtsvollen Ergebenheit zu zweifeln, womit ich die Ehre habe, mich zu nennen,

Madame,

E. K. H. unterthänigster, gehorsamster und treuester Diener,

Obrist Saint-Léger.

Zwei und vierzigster Brief.

Ab. Leva an Herrn Saint-Léger (als Einschluß im vorigen.

London, den 27. Apr. 1815.

Herr Obrist!

Nicht mehr bloß durch Hörensagen habe ich Kenntniß von dem neuen Streich, den man gegen die Prinzessin von Wallis vor hat. Ich habe Alles gesehen und das höllische Werk der Verbrecher gelesen. Es ist die Arbeit eines Elenden im Solde des Lord Stewar, der als — — gedient hat, und dem man, an Zahlungsstatt für diese Schrift, versprochen hat, ihn aus dem Kings-Bench zu ziehen, worin er wirklich wegen eines andern Libells festgesetzt ist, das er vor sechs Monaten fabrizirt hat. Dies ist der Plan: Es ist darum zu thun, alles Zutrauen in die Untersuchung zu verbannen, welche auf Befehl des Königs im Jahr 1806 über das Betragen der Prinzessin von Wallis angeordnet wurde; durch welche Untersuchung I. K. H. bekanntlich ganz von den verleumderischen, wider sie gerichteten Anklagen gereinigt wurde. Lord Stewar, einer der Anführer von der Verfolgungsgesellschaft, hat sich wohl eingebildet, daß man neuen Fabeln, von den Anklägern der Prinzessin vorgebracht,

keinen Glauben mehr beimessen würde; er hat sich geschickter benommen. Der Prinzessin selbst legt er Geschichtchen in den Mund, welche sie gestehen, und welche die durch die Untersuchung bestätigten Thatsachen Lügen strafen sollen. Die Elenden haben wohl gefühlt, daß der Hauptpunkt der sey, den günstigen Bericht der Kommissarien des Zutrauens zu berauben, und daß, wenn nur dies erreicht sey, sie die vorgeblichen Geständnisse J. K. H. wol dem Zweifel und der Lächerlichkeit überlassen könnten.

Die Briefe, vorgeblich durch die Prinzessin unter dem Titel: „Memoiren der Prinzessin Caroline," bekannt gemacht, sind an ihre Tochter gerichtet. In dem ersten Theile gesteht J. K. H., daß sie, lange vor ihrer Verheiratung, für einen durchaus lobenswürdigen Mann, ein Gefühl gehabt habe, das vielleicht stärker als Achtung, sogar als Freundschaft gewesen sey. Dies Geständniß ist mit so viel Geschicklichkeit hingestellt, daß die Mutter hoffen darf, die Schamhaftigkeit der Tochter werde nicht davon beleidigt werden, indem immer die strengste Tugend mit Erfolg den Fortschritten einer unwillkürlichen Zuneigung gegenübergestellt wird. Dies zugestanden, wenn nun der Mann, den man ehemals geliebt gewußt hätte, nach der Heirat nach England kam, seine Wohnung in der Nachbarschaft der Prinzessin nahm, und wenn der kleine Austin, als der Sohn dieses Musters von heroischer Tugend erfunden wurde, so hätte die Prinzessin, die immer so weise war, diese Bekenntnisse nicht nur ihrer Tochter, sogar dem Publikum thun

können, welches vielleicht so gut seyn wird, sie zu glauben. Das Wesentliche wäre, zu beweisen, daß der Prinz, unterrichtet von der Anwesenheit des Liebhabers, das Recht gehabt hat, eifersüchtig zu seyn, daß Lády Douglas und die Lakaien der Prinzessin durch wirkliche Umstände getäuscht werden konnten, unbeschadet der nachherigen Entdeckung, daß die Thatsachen, wodurch die Prinzessin überwiesen wurde, falsch sind; unbeschadet dessen, daß sie sie aufs Neue den Zweifeln aller vernünftigen Leute Preiß geben, die Mühe haben werden, diesen Haufen von romanhaften Vorfällen zu verdauen.

Ich möchte Ihnen, Herr Obrist, das ganze Buch schicken können, aber ich würde mich verdächtig machen, wenn ich es verlangte; ich denke, es wird Ihnen hinreichend seyn, den Plan und Gang desselben zu kennen, und ich füge dazu eine Probe, welche mir ein Arbeiter in der Druckerei abgetreten hat, aus zwei Briefen bestehend, worin die Prinzessin ihre Bekenntnisse an ihre Tochter beschließen soll.

Man könnte dem Hofkavalier Th. Ashe, welchen Lord Stewar mit diesem edeln Geschäfte beauftragt hat, ein wenig Unfruchtbarkeit der Einbildungskraft vorwerfen. Wie kommt es denn, daß man immer Bekenntnisse der Prinzessin nöthig hat, um ihr Betragen kennen zu lernen? Wie sollte eine Frau, die von so vielen Wächtern umringt ist, nicht auch nur Einmal auf der That, in irgend einer tadelhaften Handlung, betroffen worden seyn? Und durch welches unglückliche Verhängniß sollte man mit Allem, was sie

gethan hat, unbekannt seyn, wenn es ihr nicht gefallen hätte, bald der Lady Douglas, bald ihrer Tochter Geheimnisse anzuvertrauen, von denen ihre Ehre und ihr Ansehen abhängt? Was diese Leute gesehen und entdeckt zu haben vorgeben, ist ebenfalls eine Art Bekenntniß, das I. K. H. ihnen gethan hat, denn eine Frau, die so lebte, wie man es von ihr behauptet hat, und die, anstatt eine sichere Frau um sich zu haben, welche darüber wachen sollte, daß sie nie ertappt würde, an was es ja die unbedeutendste Bürgerin nicht hätte fehlen lassen, — eine Frau, die statt dessen jeden Augenblick sich bei Handlungen, wo Zeugen am meisten zu scheuen sind, von Domestiken hätte begegnen lassen, eine solche Frau schiene das ganze Haus zu Vertrauten gemacht zu haben? In der That, dies ist ein wenig schwer zu glauben. Endlich, Herr Obrist, werden Sie selbst das Verdienst des Werks aus der Probe, die ich Ihnen schicke, beurtheilen. Ich will nur eine Bemerkung hinzufügen, daß ich mit Jedem, der Lust hat, eine Wette von hundert Guineen eingehe: der Hofkavalier Ashe wird gestehen, er habe sein Werk nur verfertigt, um aus der Haft zu kommen, und sich Lord Stewar gehorsam zu bezeigen.

Ich bin rc.

Ab. Leva.

Drei und vierzigster Brief.

(Die zwei folgenden Briefe waren mit dem vorhergehenden in den des Herrn Obristen Saint-Léger an I. K. H. die Prinzessin von Wallis eingeschlossen: sie machen den Beschluß der vorgegebenen Memoiren der Prinzessin Caroline aus, gedruckt zu London 1815.)

„Kaum hatte der König eingewilligt, das Verfahren der Specialkommission und des Privatkonseils revidiren zu lassen, so legte er Hand ans Werk, und schrieb an alle Glieder der königlichen Familie, sie hätten sich an einem bestimmten Tage zu versammeln, um eine Sache von der äussersten Wichtigkeit in Überlegung zu nehmen."

„Der Tag kam, die Gesammtheit der königlichen Familie war versammelt. Man sah hier Vater, Oheim, Brüder, Schwestern, Frauen, Kinder, Bluts- und Heiratsverwandte. Das Verfahren, in Beziehung auf mich, ward mit Aufmerksamkeit gelesen und angehört, und jede der Personen, die mir ihre gute Meinung verweigert hatten, wurde mit eben so viel Sorgfalt gegenexaminirt."

„Das anscheinende Resultat war der Beweggrund zur Entfernung, die man mit mir vorgehabt hatte, komme bloß aus den Verleumdungen und den beschimpfenden Reden her, womit man unaufhörlich beun-

ruhigt werde. Die Königin selbst erklärte, die Thränen in den Augen, ihr ganzes Betragen gegen mich sey durch den Grundsatz der strengsten Billigkeit geleitet worden; sie wolle nur eins von Beiden, entweder daß meine Unschuld bewiesen werde, oder daß ihrem Sohne Gerechtigkeit widerfahre. Meine Muhmen erklärten desgleichen, sie haben keine andere Rücksichten gegen mich, als die der strengsten Gerechtigkeit, und eben so gegen mein Kind oder ihre Brüder; und die Herzoge von York und von Kent schwuren bei ihrem geheiligten Ehrenwort, sie hätten nie daran gedacht, ihre Rechte auf die Thronfolge geltend zu machen, wären sie nicht dahin gebracht worden, daß sie fürchten mußten, dieser Rechte werde ein Fremder und Bastard sich anmaßen."

„Da sammelte der König mit einer seiner würdigen und ihn nicht minder ehrenden Festigkeit die Stimmen einzeln, und jede sprach sich gleichermaßen zu meinen Gunsten aus."

„Man nahm die gegen mich angeführten Beweise wieder vor, sie bestanden in namenlosen Briefen und andern Angaben gleichen Schlags, und es ward, als verstünde es sich von selbst, entschieden, bei solchen Beweisen könne man sich nicht einmal aufhalten. Die Prinzen und die Prinzessinnen bezeugten dem Könige mit einmüthiger Stimme ihren Schmerz und ihre Reue, daß sie einen Augenblick so nichtswürdigen Beweisen nachgeben konnten. Aber unter den zwanzig vorgebrachten Punkten war nach ihnen doch einer, der besonders in Erwägung gezogen zu werden verdiente.

Sie verlangten die Erlaubniß, damit eine Ausnahme zu machen, und wenn ihnen dies vergönnt werde, so versprachen sie, werden sie Allem aufbieten, um meinen Ruf durch Handlungen und durch Reden sowol öffentlich als privatim wieder zu heben."

„Und welches ist denn die Natur dieses Beschuldigungspunktes? entgegnete der König mit eben so viel Verwirrung als Wohlwollen; ich verspreche, man wird euch darüber alle nur zu wünschende Genugthuung geben."

„Auf diese Anrede wagte der Herzog von Kent im Namen Aller zu erwiedern: Es ist der achtzehnte Punkt, der behauptet, man habe einen Fremden in einer Hütte, nicht sehr weit von der Wohnung der Prinzessin zu Blakheath, wohnen sehen. Man erzählt, er bleibe oft lange dort, gehe verkleidet und bewaffnet heraus, um sich zu J. K. H. zu begeben; aber seit den Gerüchten über eine gerichtliche Untersuchung von dem Betragen der Letztern, war er plötzlich verschwunden, um sogleich die nämliche Lebensart wieder zu führen, als die Untersuchung neulich niedergeschlagen und beendigt wurde; woher ich wenigstens auf die Wahrscheinlichkeit einer Intrigue und einer unerlaubten Gemeinschaft schließe."

„Kaum hatte der Prinz aufgehört zu sprechen, als sich der König gegen mich wandte, um mich um Erklärung einer so sonderbaren Beschuldigung zu bitten; ich beobachtete Stillschweigen und schien in Verwirrung versunken zu seyn. Jedes anwesende Gesicht drehte sich gegen meines, mit jenem Ausdruck des Blicks,

der sagen will, man halte dich des gefragten Umstandes wo nicht für schuldig, doch für kundig. Nachdem ich mich ein wenig gesammelt hatte, leugnete ich förmlich jede Kenntniß von dem, was man mir vorgeworfen; und um die Wahrheit meiner Aussage darzuthun, lud ich sogleich meine Vetter ein, sich mit mir nach Blakheath zu begeben, um alle zur Aufklärung dieser geheimnißvollen Begebenheit nöthige Nachforschungen zu thun. Wir gingen folglich ab, und ich verließ meinen Oheim und meine Tante mit jenem Gefühl von Ruhe und Genugthuung, welche nur das Gewissen einer reinen Seele haben kann."

„Caroline."

Vier und vierzigster Brief.

„Kaum gab der Prinz dem ausdrücklichen Befehl des Königs und den Bitten von mir und seinen drei Brüdern, den Herzogen von York, Kent und Kumberland nach, mit von der Partie zu seyn. Er kommt zu Blakheath an, und ohne sich dem unbescheidenen Gedanken zu überlassen, den Fremden in der Hütte zu finden, überließ er die Sorge für das Nachsuchen seinen zwei jüngern Brüdern, und blieb lieber bei dem Herzoge von York und mir zurück. Die Prinzen sollten den Fremden über die Ursache der geheimen Besuche, die er mir machte, und über was weiß ich noch, ausfragen.

Aber sie trafen ihn nicht zu Hause; indeß kehrten sie zurück, stralend von Freude, wie nach einer Entdekkung, die über die Gewißheit meiner Schuld nichts mehr zu wünschen übrig ließe. Sie hatten ein Miniaturbild von mir auf dem Tische der geheimnißvollen Person entdeckt; Sonnette, Oden, an Caroline gerichtet, oder ihr geweiht, hatten sie auf seinem Schreibtische gefunden. Überzeugt und erzürnt hatten sie sich zurückgezogen, wie wenn man sich vollkommene und unumstößliche Beweise verschafft hat. Sie mußten mich wol als ein sehr gemeines und schlechtes Wesen ansehen, daß ich auf solche Weise in gegenseitige Verbindungen eingehen konnte, ohne die Folgen oder die Liebe zu berechnen. Voll dieser Meinung, wollten sie mich verlassen; aber dies konnte ich unmöglich leiden; ich erhob mich von meinem Sitze, und befahl ihnen im entscheidenden Tone, zu bleiben, und der Obrist Br...., Hofkavalier des Prinzen von Wallis, sollte auf die Verfolgung des Fremden ausgehen, und ihn zur Enthüllung dieser dunkeln Geschichte herbeiführen, um mich zu beschämen, falls ich schuldig, oder mich völlig zu rechtfertigen, falls ich unschuldig wäre."

„Ich wagte selbst, zu versichern, daß das sonderbare Betragen des Fremden, der Besitz eines Gemäldes von mir, der Gebrauch, den er von meinem Namen machte, und die andern scheinbar wider meine Ehre sich zeigenden Umstände, eine Vereinigung von Umständen sey, zusammengespielt zu meinem Verderben, und daß ich weder froh noch ruhig seyn könnte, bis man dieser Geschichte auf den Grund gekommen

sey, und die ganze Ausdehnung der wider meine Ruhe und mein Glück gemachten Verschwörung entdeckt habe."

„Diese Versicherungen hatte ich kaum schnell herausgestoßen, als der Obrist Brown zurückkam, und den Fremden, ohne Ankündigung, ohne Vorbereitung in das Zimmer einführte. Diese barsche Einführung war mir so unerwartet, daß sie mich in die auffallendste Verwirrung setzte. Man kann sich die Verlegenheit meiner Lage leicht denken, meine Blicke irrten umher, ohne daß es mir möglich war, einen Gegenstand zu unterscheiden: Alles, was ich deutlich sehen konnte, war, daß der Fremde ein Mann voll Adel und Würde in seiner Haltung und in seinem Benehmen war. Beim ersten Schritte, den er gegen mich that, fühlte ich, daß ich zitterte; beim zweiten erhob ich mich, ohne Zweifel, um ihn anzureden, aber, ach! - - - - - Ich weiß von da an nicht, was vorging. Ich war ohnmächtig hingesunken, und wie ich wieder zur Besinnung kam, schwankten Bilder vor meinen Augen, immer eins unseliger und niederschlagender, als das andere. Es schien mir, die ganze Welt erhebe sich gegen mich, und werfe mir mit Recht vor, daß ich mich vorsätzlich um meine eigene Ehre gebracht, daß ich mit meinem Willen den Glauben an meine Tugend vernichtet, und daß ich mir selbst meine Entehrung geschmiedet habe."

„Durch das Gefühl dieser furchtbaren Wahrnehmungen ins Leben zurückgerufen, erhob ich mich vom Boden, indem ich wie von einem schweren Traum erwachte. Ach! ich nahm wahr, daß ich von den Armen — von wem? - - - - - - von Algernon ge-

halten werde, der selbst von dem kleinen William geliebkost wurde, welcher ihm ins Zimmer nachgelaufen war, und seine Knie umfassend, ihn bei dem süßen Namen: Vater! nannte."

„Es fand keine Täuschung dabei Statt, es war eine handgreifliche Thatsache, woran die Gräfin keinen Theil hatte. Mein kleiner Liebling, der selbst seinen Vater anklagte, konnte kein Agent in der Verschwörung seyn, über die ich mich beklagte. Ich ward von den Armen desselben Vaters gehalten, und Alles zielte darauf, mich Lügen zu strafen und zu verwirren."

„Welche Rolle konnte der Prinz in einer solchen Lage spielen? Er konnte keine andere Partie ergreifen, als sich sogleich zurückzuziehen, und er hätte dies mit Unwillen gethan, wenn nicht Algernon, sich seinen Schritten entgegenstellend, auf eine so feste und fast verwegene Weise sich an ihn gewandt hätte:

„Nein, gnädigster Herr, Sie werden sich nicht zurückziehen; Sie haben mich suchen lassen, Sie müssen mich hören. Halten Sie, oder Sie begehen gegen dieses edle Weib die größte Ungerechtigkeit, die ein Sterblicher einem sanften und wehrlosen Wesen anthun kann. Sie wollen ihre Tugend verdächtig machen. Ehe Sie denn ihr Schicksal den furchtbaren Folgen Ihres Mißfallens und Ihrer Eifersucht aussetzen, geruhen Sie aus Mitleid für sie, aus Mitleid für Ihre einzige Tochter, für Sie selbst, mich zu hören. Aber wie soll ich fuhr Algernon fort (indem er die Thüre verriegelte, um ihnen jeden Ausgang zu versperren, weil er sah, daß der Prinz seinen Brüdern und den Edelleuten in

seinem Gefolge ein Zeichen gab, sich zurückzuziehen); wie soll ich hoffen, für sie ein Herz zu rühren, das sie immer zurückgestoßen hat; einen Richter zu überzeugen, der sich nie hat herablassen können, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihre göttlichen Eigenschaften zu würdigen? Glauben Sie mir, gnädigster Herr, glauben Sie dem Ehrenworte eines Soldaten: Nie hat es in dem Betragen der Prinzessin, nicht nur etwas Verdammliches, nie hat es etwas gegeben, das nur den leisesten Verdacht erregen könnte; und alle ihre Handlungen, rein wie der Tag, sind von der Art gewesen, daß sie von Ihrer Seite die höchsten Gefühle der Zärtlichkeit hätten erregen sollen, Gefühle von Ergebenheit und Ehrfurcht. Nie hat sie meinen Aufenthalt in ihrer Nachbarschaft gewußt; Ehre und Zartgefühl verboten mir, sie damit bekannt zu machen; und was dies schwache und unschuldige Geschöpf betrifft, indem er auf William zeigte, so ist es der Sprößling aus einer geheimen Heirat zwischen dem heldenmüthigen Prinzen Louis von Preußen und der Gräfin Melina, der Busenfreundin von der Prinzessin Caroline. Der Prinz und Melina nahmen ihr Geheimniß mit ins Grab, und so fand ich mich mit der Sorge für ihr Kind beladen, und nur zu Gunsten dieser interessanten Waise konnte ich mich entschließen, diese Wohnung zu beziehen. Ich habe es mit Fleiß der Prinzessin bei jedem Schritte in den Weg gestellt, in der Hoffnung, daß wenn sie es häufig sähe, sie sich für sein Schicksal interessiren würde. Meine unschuldige List war geglückt, und ich genoß das reine Glück, dem

Kinde meiner abgeschiedenen Freunde eben dieselbe Frau zur Beschützerin gegeben zu haben, welche sie Beide während ihres Lebens so zärtlich geliebt hatten."

„Tugendhafte und unglückliche Frau! Womit hat man sie für das uneigennützige Opfer entschädigt, das sie an ihrem Hochzeittage gebracht hat? Welche Stütze hat ihre Schwäche an ihrem Gatten gefunden? Hat man irgend eine Rechnung über die Reinheit ihres Betragens geführt? Hat sie über die Achtung und Zuneigung des Mannes stolz werden können, an den das Schicksal sie gekettet hat? Ach! Prinz, hätten Sie ihr die Hilfe zukommen lassen, die sie mit Recht von Ihnen erwartete, eher hätten Sie tausendmal das Leben gelassen, ehe Sie gelitten hätten, daß man ihren guten Ruf antastete. Hätte Ihr Herz den Werth seines Besitzthums gekannt, die Verleumdung, welche nichts achtet, wäre doch zum Stillschweigen gezwungen worden. Endlich, wenn Sie sie ehrten, wenn Sie ihr nur die geringste Gerechtigkeit widerfahren ließen, Ihre Gefühle wären nicht das, was sie in diesem Augenblicke sind."

„Es ist genug, mein Herr, unterbrach ihn der Prinz, es ist genug. Ich gestehe, ich bin getäuscht worden; ich gestehe, ich wurde durch grobe Betrügereien, die man mir aufgebunden hatte, genarrt; aber sagen Sie selbst, ob nicht der Anschein noch manche Andere ausser mir getäuscht hätte? Möchte die Wärme Ihrer Gefühle Sie nicht über die Grenzen der Vernunft hinausreissen! Ihr Betragen und Ihre Beweggründe sind löblich, und haben nicht Noth, erst aufgeklärt zu

werden. Die Erklärung, die Sie mir so eben davon gegeben haben, ist mir vollkommen hinreichend. Ich bin von Ihrer schuldlosen Kühnheit nicht beleidigt; sie hat im Gegentheile meine Achtung erregt. Ich gebe die Gerechtigkeit Ihrer meisten Bemerkungen zu; aber unglücklicher Weise halten mich einige Umstände ab, sie ohne Rückhalt und in ihrem ganzen Umfange zu unterschreiben. Ich kann das Zutrauen, womit Sie sich gegen mich betragen haben, nur bewundern; um es würdig anzuerkennen, verspreche ich Ihnen, allen meinen Einfluß zu Ihren Gunsten anzuwenden, und von nun an Ihr Avancement und Ihre Versorgung auf mich zu nehmen. Dieser unverhofften Zusammenkunft werde ich, was für meine Ruhe und mein Glück am wichtigsten war, die Erklärung gewisser Umstände zu verdanken haben, welche meine ganze Familie in Bewegung setzten. Sie haben dies Geheimniß enthüllt; Sie haben meinen Augen Dinge klar gemacht, welche mir unerklärbar schienen; Sie haben sich, mit einem Worte, unvergeßliche Rechte auf meine Dankbarkeit erworben."

„Dieses so edle und großmüthige Betragen des Prinzen wirkte wie ein elektrischer Schlag auf die ganze Versammlung. Ich küßte ihm mit Entzücken die Hand, Algernon brachte sie mit Ehrfurcht an seine Lippen, unter Ausrufungen, welche seine vollste Bewunderung und seinen Enthusiasmus verriethen. Als die Scene dieser schönen Ergießung sich geendigt hatte, setzten sich der Prinz und seine Brüder, und unterzeichneten, Einer nach dem Andern, eine an den König gerichtete Erklärung, in welcher authentisch erklärt wurde, daß ge-

heime Ursachen, obgleich die Reinheit meines Betragens und meiner Sitten nicht in Zweifel setzend, die Entscheidung zu der Auskunft bewirkt haben, daß Dein Vater und ich in Zukunft in keinem andern Verhältniß als demjenigen der bloßen Freundschaft leben werden."

„Hier, liebe Charlotte, schließt sich die Rechtfertigung Deiner Mutter; hier endigt sich der Knoten der Intrigue, welche gegen die heiligen Rechte auf Deine väterliche Nachfolge gesponnen ward.

„Caroline."

Fünf und vierzigster Brief.

Madame Falconet an Herrn Saint-Léger.

Genua, den 8. Mai 1815.

(Da dieser Brief nichts in Bezug auf den vorhergehenden sagt, so darf man annehmen, daß sie sich unterwegs begegneten.)

Alle Briefe aus London, Herr Obrist, sprechen von dem übeln Eindruck, welchen die Abtrünnigkeit aller der englischen Personen gemacht hat, welche die Prinzessin begleitet und unterwegs verlassen haben. Man behauptet, die Prinzessin habe sich von ihnen losgemacht, weil sie die Engländer nicht liebe, erstens, und sodann, weil sie die Aufseher scheue. Niemand kann besser, als Sie, dies Gewäsche Lügen strafen. Sie kennen den freien Karakter

der Prinzessin, sagen Sie, warum sollte sie die Engländer im Allgemeinen nicht lieben, sie, die von ihnen Beweise von Zuneigung erhalten hat, die sie zu Thränen gerührt haben, die nie ohne die lebhafteste Rührung von den bewegenden Scenen der Liebe und des Wohlwollens spricht, deren Gegenstand sie gewesen ist; die nur darum nicht über die Unannehmlichkeiten und Gefahren ihrer wirklichen Existenz bestürzt ist, weil sie weiß, daß sie zu jeder Zeit auf den Schutz dieser edelmüthigen und großen Nation rechnen kann!

Sie fürchtet, sagt man, die Aufseher. In der That, ein ganz besonderer Gedanke! Wie, die Prinzessin, die von einem Haufen von Domestiken umringt ist, die man ihr gegeben hat, und von deren Mehreren sie weiß, daß sie mit dem gehässigen Dienst von Spionen beauftragt sind; die Prinzessin, die weiß, daß alle ihre Handlungen nicht nur beobachtet und erzählt, sondern durch eine besoldete Kabale vergiftet werden; sie, die alle diese Leute bei sich behält, und die sich Allem, was daraus erfolgen kann, Preiß gibt, — diese Prinzessin, sage ich, sollte den Bericht von ehrlichen und ausgezeichneten Leuten gefürchtet haben, die sie begleiteten, und die von der Verleumdung, hätten sie auch Geschmack daran gefunden, bloß durch die Betrachtung der daraus entspringenden Schande abgehalten worden wären! Man kann sich nicht enthalten, eine solche Chimäre anzugreifen.

Warum soll ich nicht aussprechen, was doch gewiß und wahr ist? Wenn ich Sie, mein Herr, ausnehme, dessen Anhänglichkeit an die Prinzessin für Niemand

zweifelhaft ist, und dessen übler Gesundheitszustand noch die Nothwendigkeit bezeugt, in der Sie sich gesehen haben, sie zu verlassen, und wenn ich noch Lády Lindzei ausnehme, welche bekannte Geschäfte anderswohin gerufen haben, warum soll ich es nicht sagen, das ganze der Prinzessin gegebene Gefolge war mehr oder weniger in Verbindung mit ihren Feinden, oder hing durch seine Lage und Glücksumstände von ihnen ab.

Sie verließen die Prinzessin zu Braunschweig, wie sie wissen, und vielleicht hätten Sie besser gethan, sie zu Hamburg zu verlassen, indem Ihre Gefälligkeit Sie sehr schmerzlichen Übeln ausgesetzt hat.

Als Lády Lindzei sich nach Spaa begab, um mit Lády Glamberoine, ihrer Schwester, zusammenzutreffen, und das Wasser zu gebrauchen, das man ihr angerathen hatte, so behaupteten viele Leute, die Ursache ihrer Entfernung in der Mißbilligung zu finden, welche diese Dame über das Betragen I. K. H. empfand. Sie wissen, mit welchem Feuer diese Dame die Ehre abgelehnt hat, welche man ihrem Zartgefühl anzuthun meinte. Sie wollte sogar mit der Prinzessin in Neapel wieder zusammentreffen, als sie erfuhr, daß I. K. H. den Aufenthalt in dieser Stadt zu kostspielig fand und nach Genua abgereist sey, und als man noch ihre Plane zu weitern Reisen nicht kannte. Dies hinderte sie nicht, sich auf den Weg zu machen, und sie ist hier seit vierzehn Tagen.

Lády Forbes hat die Rückreise der Prinzessin Charlotte benützt, um sich nach England zu begeben, unter dem Vorwand, dort unaufschiebbare Geschäfte

abzumachen, man weiß nun, daß sie durch die Ankunft von Briefen bestimmt wurde, welche ihr meldeten, der Hof von Carlston könne es ihr nicht verzeihen, daß sie die Partie ergriffen habe, einer in Ungnade gefallenen Frau zu folgen, und ihre Anhänglichkeit, sey sie nun wirklich oder nicht, könne ihren Familienangelegenheiten Nachtheil bringen.

Herr Gaven ist von seiner Mutter, der Markgräfin von Anspach, nach Deutschland gerufen worden; die Prinzessin hat diesen Fall weder voraussehen, noch ihm vorbeugen können.

Man hat Herrn William Gell seinen Abschied bewilligt, welcher, die Prinzessin glaubt wenigstens so, ihr sehr anhänglich geblieben war; aber seine unerträglichen Gichtschmerzen erlaubten ihm nicht, ferner im Dienste zu bleiben.

Die Nachricht von dem Wiederbeginnen der Feindseligkeiten hat den Kapitän Heß genöthigt, sich zu seinem Regimente zu begeben, und um diesen Zeitpunkt erhielten Sie von der Prinzessin eine Einladung, wieder zu ihr zu kommen, welcher Sie aber nicht entsprechen konnten, da Ihre Gesundheit sich eher verschlimmert, als gebessert hatte. Das Anerbieten, das Ihnen für Ihr Fräulein Tochter als Ehrendame gemacht wurde, beweist Ihnen hinlänglich den Werth, den die Prinzessin darauf legte, ehrliebende Personen um sich zu haben, vor derem Aufpassen sie sich nicht zu fürchten brauchte.

Sir Humbri und Lády Downs, seine Gattin, die damals zu Neapel waren, erhielten die ehrenvoll-

sten Vorschläge, um sich an die Prinzessin anzuschließen; sie wurden von ihrer Annahme durch die Reden und Insinuationen des Spionenagents Brown abgehalten.

Der Bruder des englischen Ministers zu Berlin, William Rose, schützte ebenfalls seinen Gesundheitszustand vor, um der Prinzessin nicht folgen zu dürfen; aber man weiß wohl, daß die englische Kabalendiplomatik Allem aufbot, daß J. K. H. nur leicht bestechbare Domestiken um sich hätte, deren Aussagen von keinem Gewichte wären, wenn die Prinzessin ihnen die Zeugnisse ehrliebender Leute entgegenstellen könnte, an deren Gesellschaft man sie verhinderte.

Herr Hartrop ward unglücklicher Weise ebenfalls nach England von seinem Vetter, Herrn Brougham, gerufen.

Ohne den Doktor Holland, Herrn North und mich, wäre die Prinzessin allein von Neapel abgereist, und eben diejenigen, welche sich darauf gelegt haben, J. K. H. jeder Hilfe und jeder Gesellschaft zu berauben, eben diese werfen ihr vor, dieselbe verjagt zu haben, und, um keine Aufpasser zu haben! ..... in dem Augenblick, wo ihr einziger Wunsch, ihr wirklichstes Bedürfniß das wäre, richtige und wahrhafte Zeugen ihres ehrenvollen Betragens um sich zu haben!

Herr North und seine Schwester haben, wie Sie wissen, die Prinzessin zu Livorno verlassen; und da Lady Glamberoier und ihr Mann die Nachricht erhalten hatten, daß sie nur fünf oder sechs Wochen zu Genua bleiben könnten, so ließ J. K. H. ihren Privat-

sekretär, den Kapitän Hannaum, den Nachfolger des jungen Kramer, von England kommen.

Fürchtete dieselbe Prinzessin etwa Aufseher, sie, die mit großen Kosten Lady Campbell und ihre sechs Töchter kommen ließ, und die diesen Fräulein eine Gouvernante gab, welche, wenn es Noth that, noch eine Aufseherin mehr abgeben konnte?

In der That, ich schäme mich, über solche Materien mich ausgebreitet zu haben; die Prinzessin würde es mir nicht verzeihen, daß ich sie so gegen die Anklagen vertheidige, welche sie Jedem, dem es beliebt, zur Kritik überläßt. Ich schließe daher, mein Herr, mit der Bitte, nichts zu vernachläßigen, damit auch Andern die Wahrheit, die Sie wissen, bekannt werde. Ich bitte Sie besonders, für Ihre Gesundheit zu sorgen: es wird ein schöner Tag für die Prinzessin seyn, wo ich ihr werde ankündigen können, daß Sie wieder hergestellt sind, und sich rüsten, uns in der Aufsicht über ihr Betragen zu helfen.

Ganz die Ihrige

F. Falconet, geb. V......

Sechs und vierzigster Brief.

Dieselbe an denselben.

Genua, den 11. Jun.

Wieder eine Desertion; neuer Stoff zu schändlichem Geschwätz!! Lady Campbell behauptete seit

einiger Zeit, in Lausanne eine Muhme, Madame Dumer, zu haben, die von einer Krankheit ergriffen sey, die wenig Hoffnung gebe. Ihre Hoffnung, diese reiche Dame zu beerben, machte den Wunsch, hinzugehen und ihr in der Krankheit zu warten, ganz natürlich. Ein Brief, den sie aus der Schweiz erhielt, bestimmte sie, abzureisen, und die Prinzessin hielt es für klug und vernünftig, ihre Zustimmung zu geben. J. K. H. wollte die ältere Tochter von Lády Campbell bei sich behalten, aber die Mutter widersetzte sich und nahm sie mit, und nun hören wir eben, daß diese Lády Campbell, der es so sehr eilte, in Lausanne der kranken Madame Dumer zu warten, in London angekommen ist, und daß jene ältere Tochter, die man uns nicht lassen wollte, Sir William Camming, einen der Vertrauten des Prinzen von Wallis, heiraten wird.

Sie sehen, Obrist, wie die Prinzessin „Alle von ihrer Nation, die auf sie Achtung geben könnten, entfernt.“ Lord und Lády Malpas, die sich in Mayland befinden, haben die dringendsten Einladungen erhalten, sich bei der Prinzessin einzufinden. Sie haben eine höfliche Weigerung geschickt. Lord Malpas hätte keinen größern Wunsch gehabt, wie er einer von seinen Freundinnen, von der wir es haben, gesagt hat, als die Vorschläge der Prinzessin anzunehmen, aber da er es schon dem Prinz-Regenten abgeschlagen habe, am Hofe eine Rolle zu spielen, zu der seine Delikatesse sich nicht verstehen könne, so fürchte er, wenn er das Anerbieten der Prinzessin annehme, dafür angesehen zu werden, als ergreife er eine Gelegenheit,

dem Prinzen zu trotzen, und Lord Cholmandey, seinen Vater, den Freund und Vertrauten des Prinzen, zu kränken.

Trotz allen ihren Bemühungen genöthigt, der Gesellschaft von Engländern zu entsagen, die sie fliehen, wie man gewöhnlich Leute flieht, die in Ungnade sind, sieht sich J. K. H. dahin gebracht, sich einen Hof zusammenzusetzen von Personen der italienischen Nation. Sie verbirgt es sich nicht, daß die gerade, die es ausgeschlagen haben ihr zu folgen, die ersten seyn werden, welche ihre getroffenen Wahlen mißbilligen; aber es wäre doch ein allzugroßer Mißbrauch der Lage der Prinzessin, wenn man fordern wollte, sie solle bei ihren Feinden in London um Erlaubniß anfragen, die ihnen beliebigen Personen zu wählen.

Es ist leicht aus dem Benehmen der wenigen Engländer, die wir treffen, zu ersehen, daß Jeder von Ihnen seine Gründe hat, sich von J. K. H. zu entfernen. Man fürchtet, das mindeste Zeichen von Achtung für die muthmaßliche Thronerbin könnte am Londoner Hof dem Vortheil und dem Glück derer schaden, die etwa die Instruktionen des Ministeriums mißkannt hätten. Was die Prinzessin betrifft, so ist sie gar nicht ungehalten darüber, daß die Diskretion ihrer Landsleute sie vor der Gefahr bewahrt, ihnen gegen ihren Willen zu schaden.

Da wir uns die Beweggründe nicht verbergen können, welche die Engländer bewogen haben, sich von uns zu entfernen, so haben wir ein sehr peinliches Gefühl zu ertragen, so oft wir solche bei uns sehen, die

nicht dieselbe Furcht, sich zu schaden, zu hegen scheinen. Wir sind gezwungen, Verdacht gegen ihre Absicht zu hegen, und das Betragen von einigen hat auch schon unsere Vorurtheile gerechtfertigt. Die, gegen welche sie etwa ungerecht gewesen wären, werden sie der Prinzessin in Rücksicht auf die Verlegenheit ihrer Lage zu Gute halten. Der edle und großmüthige Karakter der Nation ist, leider! kein hinlänglicher Grund, sich allen Einzelnen anzuvertrauen, und J. K. H. war berechtigt, unter den Personen, die ihr zugeschickt worden waren, Spione zu vermuthen, besoldet, um ihre Handlungen zu entstellen. Diesen Rücksichten zufolge, die rechtliche Leute gewiß nicht werden tadeln können, hat die Prinzessin beschlossen, nur von ihren alten Freunden, oder von denen, die durch sie empfohlen würden, Besuche anzunehmen.

Die Prinzessin war sehr erfreut, zu hören, daß es mit Ihrer Gesundheit besser ist. Sie schmeichelt sich, daß Sie sich bald so wohl befinden werden, den bewußten Wunsch zu erfüllen, und daß dann Ihre Mademoiselle Tochter keine Einwendung und keinen Anstand finden werde, Sie zu begleiten.

Genehmigen Sie, Obrist, die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung.

F. Falconet, geb. B.....

Sieben und vierzigster Brief.

Dieselbe an Denselben.

Genua, den 20. Jun. 1815.

Ich habe den Brief erhalten, Obrist, den Sie mir für J. K. H. zugeschickt haben. Ich war zwei Tage lang unentschieden, ob ich ihr denselben übergeben sollte: aber bald bestimmte mich die Wichtigkeit der Nachricht, die Sie ihr geben, und ich glaubte die Unterdrückung eines solchen Auftrags nicht auf mich nehmen zu dürfen.

Die Prinzessin wurde Anfangs von einer Art von Entsetzen ergriffen, dessen Folgen ich einen Augenblick fürchtete. Die Geschicklichkeit, mit welcher die Verleumdungen geschrieben sind, die man ihr gegen sie selbst in den Mund legt, hatte sie bestürzt. Bald darauf vergoß sie reichliche Thränen. Den Abend war sie traurig. Sie wollte nicht zu Nacht speisen, und ich glaubte nicht darauf bestehen zu müssen, da ich überzeugt bin, daß bei gewissen Gemüthsstimmungen Enthaltung der Nahrung kaum einen Nachtheil hat. Ich war den andern Morgen sehr erstaunt, zu hören, daß sie fest schlafe. Gegen Mittag klingelte sie, und ich ließ sie durch ihre Kammerfrau fragen, ob sie mich annehmen wolle. Beinahe auf der Stelle wurde ich eingeführt und fand sie gegen meine Erwartung frisch,

gesund, und in einer trefflichen Laune. Ich wünschte ihr zu dieser guten Stimmung Glück, und wollte mich eben nach der Ursache erkundigen, der wir ihre Fröhlichkeit verdankten, die ich mit Unrecht ausserordentlich nennen würde, da es der natürliche Zustand ihrer Seele ist, selbst in den stürmischsten Augenblicken: als J. K. H mir zuvorkam, und mich fragte, ob ich sie gestern Abend nicht recht närrisch gefunden hätte, als ich sah, wie sie sich über die Nachricht von den neuen Niederträchtigkeiten betrübte, womit ihre Feinde sich bedeckten. Ich wollte ihr mit Auseinandersetzung gewisser Betrachtungen antworten, die mich selbst ergriffen hatten, als sie, meine Gedanken errathend, und mir von Neuem zuvorkommend, mich fragte: „Sehen „Sie nicht, daß in einem Land, wie England, wo der „Mensch durchaus bekannt ist, die Verleumdung Nie„manden erreicht, und zwar bloß darum, weil man „nicht mehr glaubt, als was sich bestätigt? Das Ge„setz straft Jeden, der ohne Beweis eine Thatsache be„hauptet, die dem Ansehen eines Bürgers schaden „kann. Die Gewißheit, gestraft zu werden, nöthigt „den Verleumder, sich hinter rednerische Formen zu „verschanzen, mit deren Hilfe er sich das Mittel vor„behält, seine Meinung zu deuten, die man nicht an„ders zu entwickeln das Recht hat, als er sie gibt: aber „selbst diese Wendung, die ihn das Gesetz zu nehmen „nöthigt, bezeichnet seine Schurkerei, und benimmt „dem, was er anführte, alles Gift. Niemand zwei„felt daran, daß ich sehr zu beklagen wäre, wenn ich „wirklich die beiden Briefe, die Ihnen Saint-Léger

„geschickt hat, geschrieben hätte, aber das romanhafte „Abenteuer, das sie enthalten, würde nicht mehr Glauben erhalten, als es verdient, und so lange ich diese „Stücke nicht unterzeichnet oder mich dazu bekannt habe, „so lange der Stallmeister Ashe nicht beweisen wird, „daß er von mir den Auftrag bekommen hat, diese „Briefe meiner Tochter bekannt zu machen, glauben „Sie mir, meine Freundin, werden die Engländer „über den Schreiber, und über die Gesellschaft, die „den Brief angegeben hat, lachen. Soll ich Ihnen „mehr sagen? Wenn der Unglückliche sich um diesen „Preiß hat aus dem Arrest ziehen können, so kann ich „ihm nichts anhaben, und vergebe ihm von ganzem „Herzen. Die Verleumdung ist nur in solchen Ländern „zu fürchten, wo man nicht gestattet, ihr zu antworten, und wenn eine Antwort gestattet wird, so ist sie „selten nothwendig.“

Ich wagte es, J. K. H. bemerklich zu machen, daß man sich wenigstens dazu entschließen sollte, diese Briefe Lügen zu strafen, aber die Prinzessin lächelte über meine Vorsicht, sie zog mich damit auf, daß sie, als eine völlige Deutsche, wie sie sagt, England besser kennt, als ich, die doch in England geboren ist. „Glauben Sie mir, sagte sie, was nicht eingestanden „ist, ist ziemlich gewiß geleugnet, und in London wird „die Verachtung, womit eine Schrift behandelt wird, „gewiß nicht als Eingeständniß betrachtet werden.“

Ich hätte freilich sehr viel hierauf zu antworten, aber ich muß wol der Prinzessin zu dieser Denkungsart Glück wünschen, die sie so bald beruhigt. Aus ihrem

guten Gewissen und der Anwendung dieser glücklichen Philosophie, schöpft sie diese Seelenruhe, die ich an ihr bewundere, und diesen stolzen Karakter, den sie nie abgelegt hat.

Ich habe so eben in den Händen eines mailänd'schen Kaufmanns ein Umlaufschreiben gesehen, das, wie ich vermuthe, von Freunden der Prinzessin geschrieben ist, denn nur ihre Freunde haben es nöthig, die Wahrheit auf ihre Kosten bestätigen zu können. Dieses Umlaufschreiben ist, sagt man, an Bankier's, an fremde diplomatische Agenten, an Gelehrte in verschiedenen Ländern, geschickt worden. Es sucht an um genaue Details über die Reisen der Prinzessin, über ihre bekannten Schritte, über die Anwendung ihrer Zeit und ihres Vermögens, über die Meinung, die sie in jedem Lande über sich zurück läßt. Der Handelsmann, der es mir gezeigt hat, vermuthet, daß die Antworten, die man erwartet, dazu bestimmt sind, über die Prinzessin eine öffentliche Meinung aufzustellen, die man mit Erfolg den Gerüchten entgegenstellen könnte, die, wie er (der Handelsmann) weiß, durch Feinde der Prinzessin ausgestreut worden sind. Wahrlich, wenn die befragten Personen, die in Gesellschaften, denen die Prinzessin fremd ist, scheinen ausgewählt zu seyn, wirklich gut unterrichtet sind, so wird man endlich diese Frau kennen lernen, die so viele fähige Personen vorher beurtheilt haben, und deren wahres Unglück das ist, daß die, welche von ihr sprechen, sie nicht kennen.

Ich werde der Prinzessin dieses Umlaufschreiben nicht mittheilen, es würde sie im höchsten Grade beun-

ruhigen, sie würde vielleicht einige Schritte thun, um günstig beurtheilt zu werden.

Leben Sie wohl, Obrist, ganz die Ihrige.

F. Falconet, geb. B......

Acht und vierzigster Brief.

Der Kapitän Hannaum, Sekretär der Prinzessin, an Madame Sanders.

Messina, den 4. Jan. 1816.

Ich bitte Sie, Madame, mir zu verzeihen, daß ich es so lange verzögerte, Sie von meiner Ankunft bei J. K. H. zu benachrichtigen. Ihre Gesundheit ist so gut, als man es nur wünschen kann. Sie hat sich angelegentlich nach der Ihrigen und nach der der Herren Kramer, Vater und Sohn, erkundigt. Ich antwortete ihr, daß Ihren Wünschen nichts fehle, als Ihre Prinzessin so glücklich zu wissen, als sie es wünsche. Ich weiß es Ihnen, Madame, gar nicht auszudrücken, wie glücklich ich mich darüber schätze, daß ich zu J. K. H. berufen worden bin, und jeden Tag neue Vorzüge, durch schätzbare Talente erhöht, zu entdekken Gelegenheit habe.

Die Prinzessin glaubte Anfangs, ich hätte ihr dadurch, daß ich London verließ, ein großes Opfer gebracht, und hatte die Güte, mir Entschädigung dafür zu versprechen. Ich nahm mir die Freiheit, ihr zu antworten, nur im Fall, daß sie mich von ihrer Person

entferne, würde ich Entschädigung nöthig haben; ich setzte aber meine größte Ehre darein, ihr mein ganzes Leben hindurch zu dienen: und ich kann Sie versichern, Madame, nie habe ich etwas tiefer gefühlt, als was ich ihr hier zu sagen die Ehre hatte.

Was meinen Wunsch, bei J. K. H. bleiben zu können, verstärkt, ist der Umstand, daß diese würdige Fürstin in diesem Augenblicke gleichsam verlassen ist von allen denen, über die zu herrschen sie bestimmt ist. Ich bin der einzige Engländer, der bestimmt ist, standhaft bei ihr auszuharren, und da sie so ganz Fremden überlassen ist, die vielleicht das Glück ihrer Lage gar nicht fühlen, so ist es eine große Beruhigung für mich, über ihre Sicherheit wachen zu können, und, wenn es nöthig ist, für die Vertheidigung eines so kostbaren Lebens das meinige aufzuopfern.

Ich will Ihnen nun eine Übersicht der Personen geben, aus denen wirklich das Haus J. K. H. zusammengesetzt ist.

Die Prinzessin hat bei sich den Doktor der Medicin Mochetti von Como. Dieser Gelehrte trug in seiner Vaterstadt die Botanik, den Ackerbau und die Naturgeschichte öffentlich vor. Heut zu Tage lehrt er die Physik. Man nennt ihn als Verfasser sehr geschätzter Werke. Er ist Mitglied von mehrern Akademieen.

Die Frau Gräfin Oldi, von Crema, ist eine wegen ihrer Vorzüge des Geistes und Herzens empfehlungswürdige Dame. Sie verdankt den Unglücksfällen, die sie nicht verschuldete, und dem Muth, mit dem sie sie trug, die Achtung der Einwohner der Stadt, in der

sie wohnte, und dem Ruf ihrer Tugend die Freundschaft J. K. H., die sich die Gräfin als Ehrendame zugesellt hat.

Erster Stallmeister der Prinzessin ist Herr Ritter Schiavini, aus einer der ältesten Familien Italiens, ein Mann von einem edeln und freimüthigen Karakter, von gebildetem Geiste und erprobter Rechtschaffenheit.

Zweiter Stallmeister ist ein junger Mann, Namens Wilhelm, Ritter von Jerusalem, der das Vertrauen, mit dem ihn die Prinzessin beehrt, zu verdienen scheint.

Sie wissen, Madame, mit welcher Verachtung ich in London den Begriff aufnahm, den man dem Publikum von Herrn Bartholomäus Bergami, ersten Kammerherrn J. K. H., beibringen wollte. Ich vermuthete wol, daß die ausgesuchte Beurtheilungskraft der Prinzessin sich nicht so sehr hätte verirren können, daß sie ein solches Geschöpf in die Nähe ihrer Person brächte, wie man uns diesen Beamten schilderte. Ich erwartete daher einen ganz andern Menschen zu sehen, als den, welchen man uns vorgestellt hatte: aber so viele empfehlende Eigenschaften vereint zu finden, erwartete ich keineswegs. Seine körperliche Schönheit, die vermuthliche Quelle der platten Verleumdungen des Gesindels von Blakheath, ist noch seine geringste Empfehlung: ein trefflicher Gesellschaftston, ein gebildeter Geist, edelmüthiger Karakter, anerkannte Tapferkeit und eine völlig erprobte Treue, — sehen Sie, solche Eigenschaften wagen erbärmliche Kreaturen an einem Manne zu verachten, den sie um sein verdientes

Glück beneiden. Man macht sich in England über das Wort „Kurier" lustig, mit dem man ihn bezeichnet. Die Engländer wissen unglücklicher Weise nicht, wie lächerlich andere Nationen die Frage finden, die wir, wie man uns vorwirft, machen, wenn wir Jemand das erstemal sehen. Anstatt zu sagen, daß „gewisse Engländer" sich zuerst nach dem Vermögen der Leute erkundigen, sagt man, „das sey der Gebrauch der Engländer," und: was gilt er? sey das erste Wort, womit man Fremde begrüße. Ich gestehe, daß diese Frage, die man uns vorwirft, nicht so selten ist, als ich es für unsere Ehre wünschte. Wir beschäftigen uns im Allgemeinen zu viel mit dem, was einer an Grundstücken oder Einkünften besitzt. So wären die größten Männer von Europa zu ihren Lebzeiten sehr gering geschätzt worden in einem Lande, das sich einer vorzüglichen Achtung für Ausbildung der Tugend und Talente rühmt. In dieser Hinsicht mußte freilich Herr Bergami sehr gering geachtet werden. Ob er gleich von einer sehr geschätzten Familie, und selbst mit mehrern achtungswerthen Häusern verwandt und verbunden ist, so ist es auch wahr, daß Unglücksfälle diese Familie in Umstände versetzt haben, die nah an Dürftigkeit grenzen. Die Gräfin Oldi, von Crema, ist die Schwester des Herrn Kammerherrn Bergami, und die Prinzessin, die vorzüglich darauf aufmerksam ist, die Tücke des Zufalls zu verbessern, hat sich auf den guten Ruf dieser Dame nach Allem erkundigt, was sie besaß. Sie hatte nicht daran gedacht, Herrn Bergami zu sich zu nehmen, wenn er nichts für

sich gehabt hätte, als seine körperliche Schönheit: aber diese Schönheit ist doch darum noch nicht ein Grund, um ihn auszuschließen. Die Prinzessin, unterrichtet von dem Stand, den er und seine Familie vorher in der Gesellschaft behauptet hatte, wußte, daß Herr Bergami beim Generalstab des Generals Pino angestellt war, der sehr viel auf seinen Karakter hielt, und, als er mehrmals Depeschen ausgefertigt hatte, die unzuverläßigen Leuten nicht anvertraut werden konnten, sich des Herrn Bergami bedient, und ihn mehrmals als Kurier an verschiedene Orte abgefertigt hatte. Das ist die Benennung Kurier, die heutzutage die Lustigkeit unserer süßen Herrchen rege macht. Die Prinzessin, die Niemand, besonders keinen Mann um sich hat, dem sie sich anvertrauen könnte, mußte auf die Tugend, die man Treue nennt, einen ganz besondern Werth setzen. Sie ließ Herrn Bergami vorschlagen, in ihre Dienste zu treten. Er nahm es an in dem Augenblicke, da der König Murat ihm das Hauptmannspatent anbot. Herr Bergami, den seine ritterthümlichen Ideen an Jeden mit Vorliebe anzogen, den er für verfolgt hielt, schlug also eine Kompagnie im Dienste des Königs von Neapel aus, um sich an die Prinzessin anzuschließen.

J. K. H. hatte nicht die Absicht, den Bruder ihrer Ehrendame als Kurier zu sich zu nehmen, und wollte gleich von Anfang an ihm Geschäfte geben, die seinen Verdiensten angemessener wären. Herr Bergami bat es sich als Gnade von der Prinzessin aus, daß sie warten möchte, um ihm ein anderes Amt zu geben,

bis er eine Gelegenheit habe, die Güte J. K. H. durch vorläufige Dienste zu rechtfertigen.

Die Prinzessin hatte ausser ihm einige italienische Bediente in ihre Dienste genommen, die schon beim General Pino gewesen waren, und der Eine von ihnen, der Kurier gewesen war in der niedersten Bedeutung des Worts, glaubte mit Bergami wie mit seines Gleichen umgehen zu dürfen. Dessen Zurückhaltung und die Güte, mit der J. K. H. sich bemühte, Herrn Bergami wider seinen Willen zu erheben, und in ihrem Hause auszuzeichnen, machten den dummen Lakaien, der sich vergaß, eifersüchtig. Aus dieser Eifersucht, von einer schlauen Schelmin, Namens Mademoiselle Dumont, Kammerfrau der Prinzessin, pfiffiger Weise genährt, sind, so scheint es, die skandalösen Histörchen entstanden, die man in England verbreitet hat. Die, welche sie geglaubt und nacherzählt, würden sich ihrer Leichtgläubigkeit recht sehr zu schämen haben, wenn sie, wie ich, in der Lage wären, das zu sehen, was wirklich hier vorgeht. Herr Bergami hätte einen von London erst neuerlich angekommenen Menschen sehr ungern sehen, und wegen ungünstiger Vorurtheile im Verdachte haben können; aber im Gegentheile hat er mich mit Wohlwollen aufgenommen, und ich habe aus der Freiheit seiner Schritte urtheilen können, daß er keine Nachsicht von mir nöthig zu haben glaubte. Doch will ich mich über das äussern, was man zu London die Vertraulichkeit der Prinzessin nennt, daß sie ihrem Range, den sie zu behaupten hat, etwas vergibt. Ehe ich diese

Materie beginne, will ich meine Ideen in dieser Hinsicht ein wenig festhalten: ich werde sie mit der nächsten Post wieder aufnehmen.

Ich bin, Madame rc.

Hannaum,
Kapitän und Sekretär J. K. H.

Neun und vierzigster Brief.

Kapitän Hannaum an Madame Sanders.

Messina, den 7. Jan. 1816.

Es ist beinahe sicher, Madame, daß, wenn J. K. H. im Allgemeinen von Allen, die ihr nahe kommen, angebetet wird, sie es der großen Freundlichkeit verdankt, welche sie von allen Personen ihres Ranges unterscheidet. Die, welche diese so allgemeine Neigung zur Güte entwürdigende Vertraulichkeit nennen, sind, meiner Meinung nach, in einem Irrthum, der aus falschen Begriffen von dem entsteht, was man Größe oder Würde nennt. Ich weiß nicht, und will mir auch nicht die Sorge machen, zu bestimmen, in welchem Grade der Größe die sogenannte Würde aufhört; ich weiß nicht, wo jene Vertraulichkeit anfängt, welche, wie man sagt, Verachtung erzeugt; genug, ich weiß, daß das, was ich Verächtliches höre, sich nie mit den Gesinnungen J. K. H. vereinigen lassen wird, um völlig überzeugt zu seyn, daß man sich über die wahre Würde täuscht.

Ich vermuthe, daß es weder steifer Stolz, noch Übermuth ist, der sich auf lächerliche Weise zum Beschützer aufwirft. Übrigens will ich mich jetzt nicht mit dieser Untersuchung beschäftigen; dann wird es Zeit seyn, es zu thun, wann ich unglücklicher Weise in eine Lage kommen sollte, wo ich sie nöthig habe. Ich untersuche bloß, was man unserer Prinzessin vorwerfen kann.

Die tadelnswerthe Vertraulichkeit ist die, welche von falscher Affektation nicht vorhandener Güte herkommt, und die man nur heuchelt; aber dieses Vergessen eines Ranges, den Andre nicht vergessen, diese praktische Vertraulichkeit der nachsichtigen Tugend, diese natürliche Güte, wird nie Verachtung erregen; denn das, was das Herz rührt, ist nie verächtlich.

Was verlangt man von der Prinzessin von Wallis? Stellt sie hier die Königin vor? Ist sie von Hofleuten umgeben, mit denen vertraulich zu seyn allerdings sehr gefährlich wäre? Nein! Sie ist in Wahrheit eine Prinzessin: aber eine Prinzessin, die von ihrem Gemahl verlassen, aus ihrem Haus verbannt ist, und nur ihre Freunde oder Diener zu sich läßt. Glaubt man, daß man in dieser Lage, sogar als sie noch in Montague-House war, — glaubt man, daß es die Prinzessin von Wallis war, die man sehen sollte? Nein! Man sah eine reizende Frau, achtungswürdig wegen ihres Unglücks und ihres Benehmens, voll Anmuth und Talente. Nicht Audienzen sich von ihr zu erbitten, kam man, sondern bloß wegen des Glücks, sich ihr zu nähern und die Luft einzuathmen, zu wel-

cher die Tugend, der Verfolgung Preiß gegeben, verdammt war. Sollte dann die Prinzessin, um Leute bei sich zu sehen, die sie liebte, ihren königlichen Mantel anlegen, und sich so den unterthänigen Aufwartungen darstellen? Nein, sie glaubte das nicht, und ich glaube, sie hat Recht gehabt. An den erhabensten Höfen muß man, will man nicht vor Langerweile sterben, vom Thron herabsteigen, um sich zu vergnügen. Die Prinzessin hatte Zeit dazu, sich an Leichtigkeit und Ungezwungenheit zu gewöhnen; wenn sich nun diese Gewohnheit bis auf die Leute in ihrem Hause erstreckt hätte, wer hätte das Recht, darnach zu fragen, und es schlecht zu finden? Nun aber, was sie in Montague-House, zwei Schritte vom Hofe, wohin sie nicht ging, thun konnte, warum sollte sie es nicht noch eher in den Ländern thun dürfen, wo sie beinahe incognito zu seyn das Glück hat? Warum und vor wem sollte sie sich auf ihren Reisen, auf dem Lande, geniren?

Ich habe in London gehört, wie man ihr vorwarf, daß sie Herrn Bergami's Arm genommen hätte! Aber die größten Damen, in allen Ländern, nehmen den Arm der untersten ihrer Bedienten, wenn sie zu gehen haben und nicht auf Besuch sind. In Wahrheit, ich fürchte sehr, daß die, welche ihr dergleichen Vorwürfe machen, zu denen gehören, die, ohne es zu wollen, und aus Gewohnheit, über Menschen, die sie nicht kennen, die abgeschmackte Frage stellen, von der ich Ihnen in meinem letzten Briefe sagte: Wie viel ist er werth? Nach ihnen kommen die Schurken, die nicht mehr sagen: Die Prinzessin

hat seinen Arm genommen, was nicht viel sagen will, sondern: Sie gingen, sich mit den Armen umfassend, spazieren. —

Man kann weit kommen, in dieser Sache, mit eben so viel Geist und Anlagen. Ich werde ohne Zweifel noch andere Gelegenheiten haben, Ihnen von Herrn Bergami zu sagen, wie auch von seiner Schwester und seiner Familie; ich muß sie nun auch die übrigen Glieder des Gefolges kennen lehren.

Herr Ludwig Bergami, Bruder des Kammerherrn, ist Aufseher ihres Hauses. Das Rechnungswesen hat noch ein Bruder dieser Herrn; er war früher Unterpräfekt von Crema und nennt sich Valotti Bergami.

Einer der thätigsten Hofleute J. K. H., und welcher am besten im Stande ist, sie zu würdigen, ist der Herr Ritter Tamasia, Departementspräfekt in dem ehemaligen Königreiche Italien. Er ist durch zahlreiche Werke über Literatur, Philosophie, Politik u. s. w. bekannt.

Die Prinzessin sieht auch oft und mit Vergnügen bei sich den Grafen Wotta und Herrn Configliacchi, zwei ausgezeichnete Professoren, und Herrn Cavaletti, vormals Stallmeister des Kaisers Napoleon.

Der Advokat Joseph Marocco, von Mailand, ist Geschäftsführer der Prinzessin. Es ist ein Mann von seltenen Verdiensten, und in seinem Vaterlande geschätzt.

Ich glaube, Madame, daß Sie in diesem genauen

und treuen Verzeichniß, das ich Ihnen vorlege, kaum die Rotte von Wüstlingen erkennen werden, der sich, wie man zu London sagt, die Prinzessin als Gesellschafterin hingegeben hat. Ich will mich nicht bei diesem Gegenstande aufhalten, weil ich sehr gut weiß, daß ich Ihnen gar nicht aus einem Irrthum zu helfen habe.

Wenn Sie mir erlauben, diesen Briefwechsel fortzusetzen, so werde ich die Ehre haben, Ihnen Alles mitzutheilen, was uns auf den Reisen begegnet, die sich J. K. H. zu machen vorgenommen hat. Es wird mir zuweilen Gelegenheit geben, mit ihr von Ihnen zu reden. Sie weiß, daß ich Ihnen schreibe, und trägt mir auf, die Versicherung ihrer Freundschaft zu verbinden, mit der ehrfurchtsvollen Ergebenheit, die ich Ihnen gelobt habe, und mit der ich bin,

Madame,

Ihr rc.

Hannaum.

Fünfzigster Brief.

Die Prinzessin Caroline an Lady Willougsby.

Messina, den 12. Jan. 1816.

Schon sehr lange habe ich Ihnen nun nicht mehr geschrieben, meine schöne Freundin, aber noch viel länger habe ich keine Nachricht von Ihnen erhalten; ich will gestehen, daß ich Unrecht hatte, und daß von

meiner Seite Trägheit oder Nachläßigkeit Statt fand, wenn Sie mir sagen wollen, was auf Ihrer Seite die Ursache des Stillschweigens war. Ich sehe bei Ihnen keine Beschäftigung, die ernsthaft genug wäre, um Sie hindern zu können, mir zu schreiben, ich aber dagegen sehe mich nie so sehr beschäftigt, als wenn ich nichts zu thun habe. Ich will Ihnen das erklären, wenn ich Zeit haben werde, heut aber will ich Ihnen von den Ländern erzählen, die ich gesehen, und wo ich mich aufgehalten habe. Sie werden es wahrscheinlich höchst sonderbar finden, daß ich Ihnen nichts von Genua gesagt habe, als ich dort war; nun ja, wundern Sie sich nur, das ist nun einmal meine Art: ich kann nicht mit Lust von den Dingen reden, die ich gerade vor Augen habe; aber an meinen Errinnerungen ergötze ich mich, und ich wette, daß ich noch heute die schönen Sachen, die mir besonders gefielen, eben so gut sehe, als an dem Tage, da ich sie bewunderte.

Sie können sich denken, daß die Gemälde mich vorzüglich beschäftigt haben. Wenn man sich nicht damit langweilen mag, die verschiedenen Verfassungen zu zergliedern, die sich, meiner Meinung nach, alle gleich sehen, so muß man sich mit den Künsten beschäftigen: ich vernachläßige keine, und sage mit dem französischen Dichter:

Beaux-arts, vons êtes des plaisirs,
Il n'en est pas, qu'on doive exclure *).

*) Ihr schönen Künste schaffet Lust!
Nichts darf man davon wol ausnehmen.

Würden Sie's wol glauben, daß ich mich, wie wenn's erst gestern gewesen wäre, der Urtheile noch erinnere, die Sie bei Ihrem Aufenthalt in Genua über die Gemälde fällten, die Sie dort sahen? Würden Sie's wol glauben, daß ich, die ich nicht werth wäre, Ihre Schülerin in der Malerei zu seyn, die Frechheit habe, nicht zu denken, wie meine Meisterin, und daß ich diese Frechheit so weit treibe, die Meisterstücke, die sie bewundert, zu bekritteln? Ich will Sie überzeugen, auf die Gefahr gedemüthigt zu werden, wie jener Pedant, der in Hannibals Gegenwart vom Kriege sprach.

Einmal hat die Judith von Ihrem Paul Veronese nicht die Ehre, mir zu gefallen. Ich sehe das Menschlichkeitsgefühl gar nicht, das Ihr Genie in ihren Zügen unterschieden hat, die dagegen ein wilder Fanatismus beseelt. Das schwarzbraune Mädchen, das ihr folgt, und die schon so aussieht, als wäre sie nur darum unter Negerinnen ausgewählt worden, um die schöne Fleischfarbe Ihrer Heldin hervorzuheben, hat mir mehr Vergnügen gemacht. Im Ganzen scheint mir der Gegenstand übel gewählt. Eine schlechte Dirne, die, nach ihrer religiösen Meinung, die beiden Opfer bringt, die jene ihm so eben gebracht hat, kann nur denen gefallen, die wie sie denken. Ich kann für eine Schamlose, die einen Mann ermordet, nicht das Interesse haben, dem mich der Maler unterwerfen will, und hätte ich weinen müssen, so hätte ich's gethan, wie der alte Financier:

Sur ce pauvre Holopherne
Si méchamment mis a mort par Judith *)!

Aber, es lebe die Jungfrau und die Engel von Guido! Welche Reinheit der Zeichnung, welches ausgesuchte Kolorit! Welche Anmuth bei den kleinen Engeln, denen große die Hand bieten. Man sollte dem, der die Himmelfahrt geschaffen hat, einen Platz unter ihnen geben.

Ich mußte lachen, als ich einen St. Thomas die Seitenwunde Christi berühren sah, in dem Gemälde, welches das Gegenstück zum Lazarus macht. Der arme Unglaubige scheint mir durch seine Probe nicht sehr überzeugt zu seyn. Er sieht aus, als wüßte er nicht gar zu wohl, was er von der Sache denken soll. Alles ist sehr schön, ist aber das Kompliment doch nicht werth, das ich an dem Tage bekam, und womit Sie zu verschonen meine Eigenliebe sich nicht entschließen kann. Es ist eine Anekdote, die Sie mit der Sammlung französischer Höflichkeiten verbinden müssen. Hier ist sie:

Ich war an dem Tage, wo ich das Palais Brignolet und andere merkwürdige Kabinete besuchte, sehr geputzt. Als ich mich dem Gemälde der Himmelfahrt Mariä näherte, drehte sich über dem Geräusch, das meine Kleider beim Gehen machten, ein Franzose herum, der dieses schöne Produkt aufmerksam betrachtete. Er zog sich zurück, um mir Platz zu machen. Ich bat ihn höflich um Entschuldigung, daß ich ihn gestört hätte. „Madame, antwortete er mir, ich

*) Ueber jenen armen Holophernes,
Durch Judith so elendiglich getödtet! —

war gerade in voller Bewunderung; Sie konnten mich nicht stören.“ Ach! Hätte mir der Herr das zwanzig Jahre früher gesagt, der Hochmuth hätte mir den Kopf verrückt. Ich weiß nicht, ob er neugierig war, zu wissen, wer ich wäre; aber ich, ich gab mich nicht eher zufrieden, als bis man mir sagte, daß der, der mir ein so schönes Kompliment gemacht hatte, ein französischer Ausgewanderter sey, der von Rußland komme, und in sein Vaterland zurückgehe.

Des chevalier français tel est le charactère *).

Nun, meine liebe Freundin, werden Sie sich nicht mehr wundern, daß meiner Einbildungskraft das Gemälde so gegenwärtig ist, bei dem mir ein so galantes Abenteuer begegnete.

Ich umarme Sie.

Caroline.

Ein und fünfzigster Brief.

Die Prinzessin Caroline an Madame Willougsby.

Messina, den 28. Jan. 1816.

Ich weiß nicht, ob ich falsch sehe, aber mir kommt nun einmal vor, Palermo, wo ich einige Tage zugebracht habe, sey die Stadt, die einem Engländer den

*) Das ist so Sitt' französcher Ritter.

meisten Stoff zu Bemerkungen darbietet. Die Regierung, die Sitten und Gebräuche der Einwohner, werden wegen ihrer Eigenheit Jedem auffallen, der sich die Zeit nimmt, sie zu betrachten.

Der Hafen, den man für einen der sichersten in diesem Seestrich ausgibt, zeigt dem Auge einen Bogen von ungefär 180 Graden; es ist ein wahrer Halbzirkel. Leute, die sich darauf verstehen, behaupten, das Fort das zu seiner Vertheidigung bestimmt ist, tauge nichts, ob es gleich sehr viel gekostet hat. Hohe, nackte und unbebaute Berge erheben sich hinter der Stadt und thun eine sehr malerische Wirkung. Das Ottangolo (Achteck), der Hauptplatz, von dem aus man die vier Hauptthore der Stadt sieht, gibt, was die Ausdehnung betrifft, nicht allein die Idee unserer Squarren, sondern er ist auch von schönen Gebäuden umgeben, und mit schönen Steinplatten gepflastert. Der Anblick der Buden, wenn sie Abends beleuchtet sind, erfreut das Auge und ergötzt wegen seines Reichthums und seiner Mannigfaltigkeit. Ich habe noch keine Stadt gesehen, wo es mehr Gefährte gibt und mehr Leute die Degen führen: es ist für einen Fremden so possierlich, als neu, einem Schuhflicker in der Weste, mit einer ledernen Schürze, einem langen Raufdegen, einer alten großen Perücke und einer Brille zu begegnen. Ein Engländer, Namens Bridons, hat in seinen Reisebeschreibungen das Gewäsch einer Französin, Namens Madame Montague, verewigt, die damals, und noch jetzt, den einzigen Gasthof von Palermo hält, der bis jetzt existirt.

Die Kirchen von Palermo sind zahlreich, und eher mit reichen Verzierungen überladen, als mit Geschmack ausgeziert. Man sieht in der Kathedrale, hinter fünf oder sechs Vorhängen, ein großes hölzernes Krucifix, das von St. Nicodemus angefangen wurde, dem bei dieser Gelegenheit ein Abenteuer begegnete, an dem Sie nicht zweifeln dürfen, wenn Sie nach Palermo kommen. Er schlief bei seinem Werke ein, und als er erwachte, war sein Kreuz fertig. Das Werk ist übrigens schlecht genug gerathen, um die Bescheidenheit des ungenannten Verfertigers zu rechtfertigen.

Die Umgebungen vor Palermo sind reizend; die Landhäuser reich und mannigfaltig. Unter den Lusthäusern, die dem Reisenden auffallen, zeichnet sich durch Häßlichkeit und abscheuliche Mißgestaltung seiner Verzierungen das Haus aus, das von einem Prinzen Palagoni erbaut ist, der sich wol rühmen kann, an Lächerlichkeit alle bekannte Machwerke übertroffen zu haben.

Liebhaber von gräßlichen Scenen bewundern im Kapuzinerkloster eine Sammlung von ihren todten Herrn Brüdern, da man ein Mittel gefunden hat, sie zu erhalten, indem man sie langsam austrocknen läßt, vermittelst mehrerer Vorkehrungen, die diesen schmuzigen Vätern bekannt sind. Man muß sehr unglücklich organisirt seyn, um nicht die lebenden Kapuziner sehr garstig zu finden, auch weil sie sich mit den Mitteln beschäftigen, sie nach ihrem Tode vor Augen zu stellen.

Die Frauen sind in ganz Sicilien schön, aber noch mehr in Palermo und den Umgebungen. Ich hatte das

Glück, ehe ich das Land verließ, einer reizenden und englisch schönen Person nützlich zu seyn, deren Schönheit und Traurigkeit mich eines Abends, da ich in die Stadt zurückging, gleich sehr rührten. Begierig, zu erfahren, was wol das Unglück dieses liebenswürdigen Mädchens verursachen könnte, schickte ich ihr Jemand nach mit dem Auftrag, auf seine Rechnung solche Erkundigung einzuziehen, die die Diskretion zuließe. Bald wußt ich, was es war. Sie war mit einem jungen Mann, der sie anbetete, heimlich vermählt, um aber die Einwilligung der Ältern seiner Frau sicher zu erhalten, hatte er durchs Spiel sein kleines Vermögen zu verdoppeln versucht. In seiner Hoffnung betrogen, sah er sich dahin gebracht, durch eine Lüge seinen Verlust zu verbergen; er verbreitete also das Gerücht, er habe eine Brieftasche in der Stadt fallen lassen und verloren, und gab ihre Bezeichnung in den öffentlichen Blättern. Zum doppelten Unglück, sein Geld verloren und eine Lüge gesagt zu haben, kam noch ein drittes, nämlich man glaubte es ihm nicht, und die Familie seiner Frau betrachtete ihn als entehrt, und wollte die Erdemoiselle in ein Kloster stecken. Ich fühlte bei dieser Gelegenheit lebhafter, al je, wozu das Geld gut seyn könnte. Ich ließ ankündigen, ein Engländer habe die verlorene Brieftasche wieder gefunden, und sey bereit, sie zurückzugeben. Man verbarg es dem Publikum, daß der Mensch, den ich dazu brauchte, mir angehöre, und der Unglückliche fand an Einem Tage sein Geld, seine Ehre und seine Frau wieder.

In Wahrheit, man glaubt den Reichen eine grenzenlose Ehre anzuthun, wenn man sich das Ansehen gibt, als verbreite man das wenige Gute, das sie gethan haben; wenn diese gewaltigen Lobredner leichter Tugenden das Gute kennten, das man sich selbst anthut, indem man Jemand, der es verdient, verpflichtet, so würden viele Artikel unserer Zeitungen unterdrückt, oder wären gar nicht gemacht worden.

Ich habe Herrn Hannaum beauftragt, Ihnen durch Madame Sanders die Liste der kleinen Aufträge zukommen zu lassen, um deren Übernahme ich Sie bitte.

Leben Sie wohl, schöne Freundin!

Caroline.

Zwei und fünfzigster Brief.

P. Ferrieri, venetianischer Konsul in Neapel an Herrn Zanetto von Mailand.

Neapel, den 1. Mai 1817.

Mein lieber Herr!

Sie hatten Recht, zu glauben, daß ich, vermöge meiner Lage und der Beschaffenheit meiner Verhältnisse, Alles wissen könne, was auf die erhabene Reisende Bezug hat, über die Sie bestimmte Nachrichten verlangen; jedoch, so geneigt ich bin, Sie zu verbinden, hat mich das Stillschweigen, das Sie über

die Absichten der Personen, die sich deswegen an Sie gewendet haben, beobachten zu müssen geglaubt haben; so beunruhigt, daß ich unschlüssig war mich damit zu befassen. Ich bin gar gut mit den Verfolgungen bekannt, welche die edle Dame, die Sie interessirt, in ihrem Lande erfahren hat. Ich weiß, daß es in diesem Augenblicke auf dem Festlande eine gute Anzahl Agenten gibt, die eine empörende Untersuchung über sie anstellen, und sie entsetzlich verleumden. Ich weiß, daß man ihr überall, wo sie durchgereist ist, viele Feinde gemacht hat, indem man über ihre Aufführung einen Verdacht verbreitete, der ganz geeignet ist, delikate und ehrliebende Leute von ihr zu entfernen. Ich weiß endlich, was für Erzählungen man in England herumgehen ließ über das Betragen, das sie unter den Augen einer zahlreichen und aufmerksamen Bevölkerung führte. Wenn es sich darum handelt, die Absichten der Feinde der Prinzessin zu begünstigen, so möchte ich wol nicht der Mann seyn, den Sie brauchen, und ich habe nichts zu sagen, was Sie benützen könnten. Die Schilderung, die ich Ihnen schicke, wäre Ihnen unnützlich, aber sie könnte für mich traurige Folgen haben: sie könnte mächtige Personen gegen mich aufbringen, welche die Gelegenheit, mir zu schaden, nicht verfehlen würden. Ich empfehle Ihnen also, mein Herr, mit dem allein ich zu thun habe, doch ja das in Ueberlegung zu ziehen, was ich Ihnen vorzustellen die Ehre habe. Was ich Ihnen sende, geschieht nur bedingungsweise, und Sie sind zu redlich, als daß Sie dem, der Ihnen dienen will, schaden könnten. Die

Schilderung, die ich Ihnen gebe, darf den Feinden der Prinzessin nicht ausgeliefert werden. Wenn aber diese Schilderung, auf deren Wahrheit Sie zählen können, die Leute aufklären kann, denen etwa schon die Lügen bekannt wären, wenn sie die verleumdete Unschuld rächen kann: dann mögen Sie kühn Gebrauch davon machen, und sogar bekannt werden lassen, von wem Sie dieselbe haben. Ich fürchte nicht, von irgend Jemand von denen, die sich mit dem Titel ehrlicher Leute beehren, Lügen gestraft zu werden.

Als die Prinzessin hier ankam, bemerkte sie sogleich, daß ihr dieselben Verleumdungen, die sie in London verfolgt hatten, zuvorgekommen waren. Der junge Austin, der sie begleitete, und Herr Bergami, den sie überall bei sich hatte, lieferten reichen Stoff zu den Glossen müssiger Leute. Mehrere von den Frauen, welche die Prinzessin nicht hatte zu ihrer Gesellschaft zulassen können, weil sie sehr langweilig, waschhaftig und basenhaft sind, kamen der abschlägigen Antwort, die sie voraussahen, zuvor, und ließen von sich sagen, sie würden die Prinzessin nicht sehen, wegen der Gerüchte, die über sie im Schwange seyen. Am Hofe des Königs Mürat war I. K. H. mit all der Achtung aufgenommen worden, die ihr gebührte. Weiter bedurfte es nicht, um I. K. H. alle öffentlichen und heimlichen Feinde von diesem Hofe zu versichern, und deren war keine kleine Anzahl. Mittlerweile, und gerade bei solcher Lage der Umstände, erschien hier der Lieutenant, jetzt Obrist, Brown, geheimer Agent des Londoner Hofes. Da dieser Officier offenbar von

der englischen Gesandtschaft unterstützt war, zog er aus dieser Unterstützung einen hinreichenden Beweggrund, Schlechte und Vorwitzige dazu zu vermögen, daß sie bei ihm die nöthigen Anweisungen holten, und die Richtung, die der Partie der Feinde der Prinzessin anständig war. Ich weiß nicht, ob es eine Frau gibt, deren Betragen reiner wäre, als das der Prinzessin, aber selbst einem Engel, der in solche Lage versetzt ist, traue ich nicht zu, daß er allen Schlingen, allen schändlichen Streichen, allen Glossen entgeht, deren Gegenstand sie wird.

Wenn man J. K. H. einen gegründeten Einwurf machen kann, so ist es der, daß sie die Projekte ihrer Feinde kannte, und doch nie etwas thun wollte, den Folgen zu begegnen. Unterrichtet von den Reden, zu denen eine gewisse Vorliebe Anlaß gab, mit welcher sie den Eifer und die Treue des Mannes belohnte, den sie bis zum Range ihres Kammerherrn erhob, wollte sie in der Hinsicht immer ihren Feinden Hohn sprechen, und zeigte, vorzüglich öffentlich, all das Wohlwollen gegen jenen Mann, dessen er übrigens auch wirklich sehr würdig ist. Ich weiß, aus sehr guter Hand, daß er selbst die Beförderung ausschlug, die ihm gleich zu Anfang J. K. H. anbot. Er machte ihr bemerklich, daß, da er den Titel eines Kuriers, unter welcher er eine Zeitlang beim Generalstabe des Generals Pino gedient hatte, mit einem Menschen gemein habe, den J. K. H. auch in ihre Dienste genommen hatte, dieser den Unterschied, den die Prinzessin zwischen dem Einen und dem Andern machte, aus sehr falschem Lichte und

mit neidischen Augen ansehen würde. Er benachrichtigte die Prinzessin, daß dieser Sacchi, dessen Eifersucht er rege gemacht hatte, mehrere Partieen im Hause errichtet habe; daß die Demoiselle Dümont, die Kammerfrau der Prinzessin, die Neigung zu Sacchi habe, sich auch mit ihm verbunden, und daß die Engländer, welche der Prinzessin feind seyen, großen Vortheil von den beiden Leuten, denen sie schmeicheln, ziehen können. Brown und die Demoiselle Dümont sahen sich beinahe täglich bei einer Engländerin, die der Prinzessin öfters allerlei verkaufte. J. K. H. war hievon durch Herrn Bergami unterrichtet worden; aber die schlaue Zofe hatte künstlich genug sogar den Vorfall, dessen Kenntniß sie ihrer Gebieterin nicht nehmen konnte, zu ihrem Vortheil zu drehen gewußt. Es ist auch ganz augenscheinlich, daß von der Dem. Dümont, Brown alle Details bekommen hat, die er über den Aufenthalt in Neapel, und die vorgegebenen Unanständigkeiten, die er der Prinzessin vorwirft, in Umlauf gebracht hat. Die Dümont begleitete die Prinzessin zu jenen berüchtigten Maskenbällen, über die man so viele Glossen gemacht hat; sie allein konnte mit eben so viel Unverschämtheit, als Falschheit, sagen, daß sich die Prinzessin, bei einem völligen Kleiderwechsel, nur von Bergami allein habe helfen lassen: während schon die bloße Kenntniß des Orts, und das Zeugniß von mehr als zehn Bedienten, hätte beweisen können, daß Herr Bergami in einem ersten Zimmer wartete, bis Dem. Dümont, die J. K. H. in einem dritten ankleidete, mit ihrem

Geschäfte fertig war. In Wahrheit, durch eine Sonderbarkeit, die man kaum dem Zufall allein zuschreiben konnte, befand sich der Obrist Brown der Thür des ersten Zimmers gegenüber, als die Prinzessin, von ihrem Kammerherrn begleitet, heraustrat. Hier sah man wirklich die Dem. Dümont nicht, ja man konnte sie nicht sehen, da sie augenscheinlich in dem Ankleidezimmer aufzuräumen hatte, aus welchem sie erst lange Zeit darauf kam. Man wußte einige Tage darauf, das dieser Vorfall vom Obrist Brown erzählt worden war, begleitet von den kleinen Warnungen, die er gewöhnlich seinen Erzählungen beifügte. Aber diese Insinuationen, die wohl bekannt waren, erregten nur den Unwillen und Abscheu des Publikums. Wir können es noch nicht begreifen, wie man im Ernst davon in England sprechen konnte. In Wahrheit, ich möchte den Damen, die das glauben, nicht trauen.

Es sind eben so viel Lügen, als Worte, in der Schilderung des Hohngeschreis, das, wie man sagt, die Prinzessin auf dem Ball empfing, wegen der Unanständigkeit ihres Aufzugs. Niemand hat je öffentlich der Prinzessin etwas anders, als Achtung bezeigt; und diejenigen, welche von Hohngeschrei sprechen, haben augenscheinlich ihre Projekte oder Wünsche für Wirklichkeit genommen. Der Aufzug der Prinzessin auf dem Maskenball hatte vielleicht etwas von der Fröhlichkeit, welche Umstände bei Belustigungen dieser Art mit sich bringen: aber nie ist ein Gedanke von Ungebührlichkeit bei Gelegenheit der Prinzessin, oder ihrer Begleitung, in irgend Jemands Sinn gekommen.

Verbinden Sie mit alle dem, was ich Ihnen hier gesagt habe, das Schauspiel einer aufgeklärten Verehrung der freien Künste und geselligen Tugenden, das die Prinzessin während ihres ganzen Aufenthalts in Neapel gab; wenn es möglich wäre, ihre wohlthätigen Handlungen zu zählen, die sie selbst nie gezählt hat, und alle die Unglücklichen zu nennen, die sie gerettet oder unterstützt hat: so glaube ich, daß gar wol ihre Feinde selbst erröthen müßten, wenn sie noch nicht ganz entmenscht sind.

Ich umarme Sie und bin

Ihr

P. Ferrieri.

Drei und fünfzigster Brief.

Hy. Nicolo, Banquier, an Herrn Zanetto von Mailand.

Neapel, den 8. Jun. 1817.

Die Anzeigen, die Sie, mein Herr, verlangen, werden einstimmig seyn, wenn man nur rechtliche und uninteressirte Leute fragt. Glauben Sie, daß man, um bestätigende Erzählungen von den Schändlichkeiten zu bekommen, die man in London in Umlauf bringt, sich nothwendig an einige jener Ränkeschmiede wenden muß, welche das englische Kabinet damit beauftagt hat, eine Sammlung all der Unfläterei zu halten, deren der Mensch nur fähig ist.

Ich habe nur wenige Anzeigen über das erhabene Opfer der Schlechtigkeit, und der Brief, von dem Sie mir eine Abschrift zugesandt haben, und den Herr Ferrieri an Sie geschrieben hat, würde, im Nothfall, von der ganzen Bevölkerung unterzeichnet werden. Dieser Brief enthält beinahe Alles, was man über J. K. H. die Frau Prinzessin von Wallis denkt und fühlt. Doch hat Herr Ferrieri einen Umstand weggelassen, der erklären kann, was Wahres ist an einer Thatsache, die so sehr mißbraucht wurde, die aber doch einigen scheinbaren Grund hatte.

Die Prinzessin hatte unter ihren gewöhnlichen Beschäftigungen auch die aufgenommen, daß sie verschiedene Medikamente, wozu sie das Recept hatte, zubereitete, und die ihr dazu dienten, die arme und vernachläßigte Volksklasse zu unterstützen. Erfuhr sie, daß irgend ein Unglücklicher in der Stadt oder in der Umgegend in seinem Hause oder im Bett gehalten war, durch irgend einen Zufall oder eine Krankheit, plötzlich brachte sie, in Begleitung ihres Arztes, und zuweilen Herrn Bergami's, dem Kranken Herzstärkungen, oder Wein, oder die Arzneien, die man für ein Übel geeignet hielt, an denen ein Armer litt. Nur sich selbst gab sie Rechenschaft über dieses Geschäft. J. K. H. wußte, daß die Zufriedenheit des Herzens und die Ruhe des Gemüths die Behandlung, die man einem Kranken zukommen läßt, ganz ungemein unterstützen, und sie war so gewiß, durch ihre Gegenwart dieses heilsame Gefühl zu bewirken, daß sie sich, wenn

sie es verweigerte, über das Gute, das sie nicht gethan, einen Vorwurf machen zu müssen geglaubt hätte.

„Es will wahrhaftig gar nichts heißen, sagte sie „zuweilen, Geld hinzugeben; ist es doch für den, der „es hat, so leicht! Aber selbst zu sorgen, sich Mühe „zu geben, Interesse zu zeigen, das erquickt das Gemüth, das so innig mit den physischen Gefühlen und „Empfindungen verbunden ist.“ Nach dieser Denkungsart sehe ich nicht ein, was so Erstaunendes und Auffallendes dabei ist, daß die Prinzessin, daß sie wußte, daß ein so trefflicher Diener, wie Herr Bergami, von einem Pferde getreten und verwundet worden war, sich selbst in sein Zimmer verfügt, und für ihn gethan hätte, was sie so oft für Andere that. Man muß eben so schändlich und niederträchtig seyn, als die besoldeten Angeber dieser vortrefflichen Prinzessin es waren, um solche schmuzige Gedanken zu hegen, wie dieses Gesindel hat fassen können über den Besuch, den diese gute Gebieterin einem ihrer verwundeten und folglich kranken Untergebenen machte. Sie können glauben, mein Herr, daß es leicht wäre, alle die Glossen zu widerlegen, die man über vergrößerte Thatsachen gemacht hat, wenn sie nicht so gar falsch sind; aber, in Wahrheit, es gibt Schändlichkeiten, denen zu antworten eben so erniedrigend seyn möchte, als dazu Veranlassung zu geben. Ich würde es für Verletzung der Achtung halten, die ich für J. K. H. trage, wenn ich Dinge ableugnen wollte, die nur von Ungeheuern so entstellt seyn können, und denen nur Leute, die fähig sind, sie zu begehen, Glau-

ben beimessen können. Doch will ich diesen Brief mit einer Thatsache schließen, die ich von Leuten habe anführen hören, welche von der Hausordnung bei J. K. H. gut unterrichtet sind. Nämlich: Mademoiselle Dümont, die das Unglück hatte, sich bei Nacht zu fürchten, wenn sie allein war, und die noch größere Schwachheit, daß sie nicht wagte, dies zuzugeben, ließ eine Frau von der Dienerschaft bei sich schlafen, und zwar in einem Zimmer, das dem der Prinzessin nahe war. Der Antheil, den man dieser Kammerfrau an den gegen die Prinzessin eingeleiteten Komplotten und den abgeschmackten Gerüchten beilegt, die im Umlauf sind, hat Veranlassung gegeben, zu glauben, daß sie selbst es ist, die einige andere dumme oder schlechte Leute es bemerken ließ, daß zwei Personen in dem Bette geschlafen hätten, das sie für Bergami's Bette ausgab. Endlich, glaube wer da will oder kann, daß eine englische Prinzessin, der man auch noch so lüderliche Meinungen liehe, Neugierigen oder Schwatzhaften nicht Vorsichtsmaßregeln entgegen zu setzen wissen sollte, die hinreichten, sie in größte Verlegenheit zu setzen. Glaube wer da kann oder will, daß es in der Welt eine reiche Frau gebe, die nicht eine vertraute Dienerin auf ihrer Seite hätte, um durch deren Wachsamkeit häufige geheime Zusammenkünfte zu verheimlichen, und die jeden Augenblick mit dem Gegenstand ihrer Neigung in Stellungen überrascht wird, welche die Verleumdung ausmalte.

Sie fühlen, mein Herr, daß ich nicht gesonnen bin, Ihnen meine Meinung für eine Rechtfertigung

mitzutheilen; ich hoffe, die erhabene Prinzessin, von der ich Sie unterhalte, ist zu sehr über die Schlangen erhaben, die sie zwar gerne erreichen möchten: ich wollte Ihnen nur kritische Bemerkungen über die Erzählungen vorlegen, die uns von den guten Vereinigungen von London zukommen, und deren Urheber uns ganz nahe sind.

Genehmigen Sie die Versicherung der achtungsvollen Verehrung, mit der ich bin,

mein Herr,

Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener,

Nicolo.

Vier und fünfzigster Brief.

Der Ritter Maffei an Herrn Zanotto aus Mailand.

Como, den 19. Jun. 1817.

Ich habe Ihnen, mein lieber Herr, nichts über das zu sagen, was Sie zu erfahren wünschen. Ich, für meinen Theil, weiß nur das, was Jedermann von der Prinzessin sagt; aber ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß sie in eben der Stadt, wo sie wegen des Guten, das sie thut, und wegen ihres exemplarischen Lebenswandels, angebetet wird, doch alle jene artigen Ränkeschmiede gegen sich hat, welche der Ton

der Zeit jene bekannte Façon im Denken und Handeln ergreifen hieß, die man aus England bezieht, wie Hüte und Kleider. Aber da es mir am Herzen liegt, sie zu befriedigen, so habe ich mich an einen Mann gewendet, dessen Wahrheitsliebe und Rechtlichkeit mir bekannt sind; es ist dies ein Reisender, der sich seit einiger Zeit zu Como aufhält. Er hat die Ehre, J. K. H. zuweilen zu sehen, von der er um so mehr entzückt ist, da er selbst einige ungünstige Eindrücke gegen sie erhalten hatte, wozu er Grund haben wollte. Nicht als ob er den Verleumdungen der Elenden, die er seit Langem kannte, den geringsten Glauben beigemessen hätte; aber er vermuthete bei der Prinzessin eine gewisse Unbekümmertheit, die er für Leichtsinn ansah. Er wollte wissen, woran er wäre; aber, guter Gott! wie sehr ist er von seinen Vorurtheilen zurückgekommen. Wie bewundert er jetzt diesen edeln Karakter, gegen den er sich Zweifel erlaubt hatte! Die Reise, die er zu gleicher Zeit mit der Prinzessin unternahm, hat ihn gut in den Stand gesetzt, sie zu beobachten; allein, indem er sie beobachtete, hat er zugleich genaue Erkundigungen über die Feinde J. K. H. und ihre Machinationen gesammelt. Ich habe ihn gebeten, mir Alles, was er wisse, schriftlich zu geben; ich schicke Ihnen seine Erzählung, und bitte Sie, überzeugt zu seyn, daß sie alles Zutrauens würdig ist, das Sie der meinigen geschenkt hätten. Er hat französisch geschrieben, weil er weiß, daß ich diese Sprache besser verstehe, als das Englische.

„J. K. H. hat von der Gräfin Pino ein angeneh-

mes Lusthaus an dem Ufer des Comer See's, in einer kleinen Entfernung von Como, gekauft. Ein köstliches Klima, abwechselnde und bezaubernde Umgebungen, ein Haus, dessen Vorderseite sich in den See taucht, Gärten, gleichsam in der Luft schwebend, Alles vereint sich zu einem zauberischen Ganzen. Sie ließ auf ihre Kosten eine lange Allée, ungefär zwei Stunden weit, zurichten, die von Como bis an ihr Haus geht. Edelmüthig und groß in ihren Entwürfen, hat sie aus einem bloßen Privathaus einen königlichen Pallast gemacht. Friede, Ordnung und Eintracht herrschen in ihrer Familie, man sollte nicht glauben, daß dies der Hof einer großen Prinzessin sey. Vielleicht haben sich Leute gewundert, daß sie den Adel der benachbarten Stadt nicht herbeigezogen habe; aber J. K. H., die aus Grundsätzen die Etikette nicht liebt, die frei seyn will, und deren Lebensweise einfach, ja fast einförmig ist, hat nie einen von Adel aufgesucht, wiewol sie auch die, welche ihr vorgestellt wurden, nie übel empfangen hat."

„Sie ist für Alle zugänglich und gesprächig; sie hat weder Zwang noch Launen; sie ist gegen Jedermann sanft, und zeigt sich nur im Gutesthun als große Prinzessin. Wer sollte dennoch glauben, daß gerade zu Como, wohin ein Theil ihres Goldes fließt, wo sie mehr, als an irgend einem andern Ort, ihre Wohlthätigkeit und ihren Edelmuth ausgeübt hat — wer sollte glauben, sage ich, daß man gerade in dieser Stadt unwürdige Geschichtchen aussprengte hat, welche die Lästerung überall verbreitete, und daß man hier eben

so viel Übels von der Prinzessin sagt, als sie den Einwohnern Gutes erweist. Wenn meine Landsleute diese Denkschrift lesen, werden sie selbst die Wahrheit meiner Erzählung bezeugen; sie werden sagen, daß die Prinzessin in Italien war, was sie zu London und am Hofe gewesen ist. Es fehlt nicht an Fürsten, denen man wegen ihrer Güte und Popularität Lobsprüche macht; aber bei diesen, wir wollen es offen gestehen, ist es mehr Wirkung der Politik, als eine natürliche Eigenschaft, welche, nach ihrer Meinung, ihrer Würde Eintrag thun könnte. I. K. H. ist zu jeder Zeit und unter allen Umständen die nämliche; der Gedanke an ihren Stand reißt sie nie hin, sie hat in ihren Grundsätzen, in ihrem Herzen das, was vielleicht die Meisten nur in der berechnenden Reflexion haben."

„Eine Gesellschaft von redlichen und gewählten Leuten, nicht aus Großen zusammengesetzt, eine Tafel wo Fröhlichkeit athmet, Musik, Schauspiele in ihrem Privattheater, Promenaden zu Pferde, Wagen oder auf einer Gondel: dies sind die unschuldigen Vergnügungen, deren sie ruhig auf ihrem Lusthause genießt, dessen Aufenthalt sie selten oder beinahe niemals gegen das Geräusch der Städte vertauscht."

„Die Italiener haben an der Prinzessin von Wallis einen gebildeten Geist, ein schnelles und sicheres Urtheil, eine glänzende Einbildungskraft, eine unzerstörbare Jovialität in ihren Bewegungen und Gesprächen bemerkt; ihr Stand benimmt dem lebhaften Interesse nichts, das ihre Unterhaltung einflößt."

„Ich weiß wol, daß man Lügen aller Art ausstreut;

aber Alles muß verschwinden vor der Augenscheinlichkeit der Thatsachen und der einmüthigen Übereinstimmung von tausend Zeugen. Ich könnte eine unermeßliche Reihe von Wohlthaten anführen, aber die zarte Verschwiegenheit der Wohlthäterin legt mir die Pflicht auf, ihrer keine Erwähnung zu thun. Folgender Zug ist indeß allzu bekannt, als daß ich ihn hier nicht anführen sollte. Da ein Haus in Como abgebrannt war, schickte I. K. H. den Unglücklichen, die das Opfer davon geworden waren, 1200 Livres zur Unterstützung. Ich freue mich, wenn ich sehe, daß die Großen meiner Nation überall jenen Edelmuth, jenen Geist der Menschenliebe darlegen, der sie auszeichnet. Es ist keine leere Eitelkeit, keine Pralerei, es ist ihnen ein wahres Herzensbedürfniß, und die leichteste Pflicht, welche ihre Sittenlehre ihnen auferlegt."

„Dies Gemälde scheint vielleicht denjenigen, die wenig unterrichtet, oder von Vorurtheilen befangen sind, parteiisch oder übertrieben; aber ein von unumstößlichen Thatsachen kopirtes Gemälde, das von tausend Augenzeugen unterstützt wird, kann nur denen verdächtig seyn, die, wie Malebranche, nicht in das Teleskop sehen wollen, um die Flecken in der Sonne nicht eingestehen zu müssen."

„Da I. K. H. von den Engländern, welche ihren Hof ausmachten, verlassen wurde, und denselben nicht mit andern Individuen derselben Nation wieder bilden konnte, sich daher isolirt sah, machte sie sich einen italienischen Hof. Der Herr Marquis, Rath Ghisglieri, hatte ihr verschiedene Damen vorgeschlagen;

er war es, der ihr die Gräfin Oldi, eine verdienstvolle Dame, empfohlen hatte. Im Monat Junius 1815 verließ auch der Doktor Holland die Prinzessin, um sich nach England zu begeben, seine Reisen bekannt zu machen, und um seinen alten Vater zu London wieder zu sehen."

„Kurze Zeit darauf bildete sich ein offenbares Komplott gegen die Prinzessin. Es ist nicht schwer, den hohen Ursprung desselben zu errathen. Herr William Borel, der Sohn einer der ausgezeichnetsten Personen in England, befand sich zu derselben Zeit in Mailand, als die Prinzessin auch dort war. Da sie immer die Neigung hatte, Engländer um sich zu haben, schlug sie ihm vor, einige Monate bei ihr zu bleiben. Er begleitete J. K. H. auf ihrer Reise nach Mantua, Bologna, Ferrara und Venedig; aber da er, seiner Gesundheit halber, keine Lust hatte, eine lange Seereise zu unternehmen, so ließ er die Prinzessin im August zu Como in dem Hause der Marquise Villani, an dem Borgo Vico zurück. Einer seiner Domestiken, Namens Whit, machte sich ein Geschäft daraus, lächerliche und übertriebene Geschichten über das, was im Hause J. K. H. vorging, zu verbreiten. Herr Borel begab sich nach Brüssel, und in einem großen Gasthofe dieser Stadt machte Whit auf die ungeziemendste und unwürdigste Weise seine Berichte über die Prinzessin einem Bedienten des Herzogs und der Herzogin von Kumberland, die damals nach England abreisten. Diese Erzählungen wurden von dem Bedienten dem cynischen Hofe von Pall-Mell mitgetheilt. Dies er-

regte den Gedanken, den Lord Charles Stuart, Bruder des Lord Castlereagh, Gesandten zu Wien, nach Mailand zu schicken. Lord Stuart ließ sich nie J. K. H. vorstellen, wie es seine Schuldigkeit gewesen wäre; er verband sich freundschaftlich mit dem Baron von Ompteda, einem hannöver'schen Edelmann, der ehemals Gesandter des Königs Jerome von Westphalen beim Wiener Hofe gewesen war. Dieser brachte seine sterbliche Langeweile und seine Ungnade mit sich nach Italien. Durch Versprechungen angelockt, erniedrigte er sich zu dem ehrlosen Handwerk eines Spionen, und gab sich damit ab, das Betragen der Prinzessin von Wallis aufs Genaueste zu beobachten. Lord Castlereagh, Minister des Londoner Kabinets, der Vertraute des Prinz-Regenten, unterstützte seine Meutereien und seine Komplotte, die sich vom September 1815 an datiren. In dieser Zeit war J. K. H. nahe an der Abreise, um ihre weitere Reise zu beginnen."

„J. K. H. hörte mit Abscheu von der Polizei, bei ihrer Rückkehr nach Mailand, daß sie in ihrem eigenen Hause von Spionen umringt sey. Der Baron von Ompteda, der sich an ihrer Spitze befand, hatte den Versuch gemacht, die Dienstleute der Prinzessin zu bestechen, während sie abwesend war, aber sie verwarfen alle mit Abscheu seine Anerbietungen und Versprechungen, wobei er ihnen sogar Geld anbot, um sie in eine Unternehmung zu ziehen, welche die Ehre und den Ruf der Prinzessin beschimpfte. Kein Italiener war so feig oder so verrätherisch, darein zu willigen; nur ihr Piqueur, Moriz Crede, ein Deutscher, ließ sich

verführen. Man verlangte von ihm das Versprechen, den Baron von Ompteda in die Zimmer der Prinzessin vermittelst falscher Schlüssel zu führen. Nur durch ein glückliches Zusammentreffen ward diese Meuterei entdeckt. J. K. H. ergriff den Endschluß, den Piqueur zu verabschieden, indem sie zum Grund davon eine Liebschaft nahm, welche er mit einer gewissen Annette, einer Deutschen, und Kammerfrau J. K. H., hatte. Um in den Dienst der Prinzessin zurückkommen zu können, theilte er ihr die ganze Sache mit. Wir geben hier seine schriftliche Erklärung, die er in Form eines Briefs an den Ritter Tamassia schickte, dem er sich empfahl, um bei der Prinzessin wieder in Gunst zu kommmen."

„Herr Ritter!"

„An Sie, mein Herr, wende ich mich, um die höchste Gunst, für die ich zeitlebens dankbar seyn werde, zu erlangen. Gestern wurde ich von J. K. H., der Prinzessin von Wallis, verabschiedet, weil ich der Kammerfrau Annette den Hof gemacht habe. Dies Ereigniß, das mich in Bestürzung bringt, hat in mir Gewissensbisse erweckt, welche mich schon lange beunruhigten, und welche ich Ihnen mitzutheilen mich gedrungen fühle, damit Sie sich für meine Zurückkunft in die Dienste J. K. H. interessiren mögen."

„Ich muß also gestehen, daß ich meine Ungnade verdiene, weil ich mich durch einen gewissen Herrn Baron Ompteda habe verführen lassen, um die beste Gebieterin und die edelmüthigste Prinzessin zu verrathen.

„Seit einem Jahre, oder ungefär einen Monat vor der Abreise der Prinzessin, that der Herr Baron alle mögliche Schritte, vermittelst eines gewissen Ambrosius Cesati, der sich nach Como begab, um den Ort zu erfahren, wo meine Gebieterin schlief, und falsche Schlüssel zu bekommen zu suchen; ich verharrte eine Zeitlang auf meiner Weigerung, aber endlich brachten es die Drohungen des Herrn Barons, der zu mir sagte, ich sey verloren, wenn ich ihm nicht nachgäbe, und das Geld, das man mir von Zeit zu Zeit anbot, dahin, daß ich mich bestechen ließ, und ich war so schwach, diesen Auftrag anzunehmen, wiewol in der Überzeugung, daß der niederträchtige Verdacht des Barons durchaus grundlos sey.“

„Ich muß jedoch mit der nämlichen Aufrichtigkeit sagen, daß der Fehler in meinem Betragen in dieser Hinsicht nur darin bestanden hat, daß ich Ompteda's Fragen, in den Zusammenkünften, die ich mit ihm hatte, beantwortete, wenn er mich über die Lage der Zimmer im Schloß, oder über die Personen, welche die Prinzessin besuchten, befragte.“

„Dies ist mein Bekenntniß, Herr Ritter, durch welches meine Brust von einer Last, die auf ihr lag, befreit wurde. Ich wende mich an einen Mann, der durch seine eigenen Vorzüge achtungswerth ist, und der Erbarmen gegen die menschlichen Schwächen fühlen muß; und ich bitte ihn, mir bei der Prinzessin Verzeihung auszuwirken, und mich nicht in einer so traurigen Lage zu lassen.“

„Haben Sie Mitleid, mein Herr, mit einem Un-

glücklichen, der sein Verbrechen einsieht, und es durch Reue wieder gut zu machen suchen wird, in der Hoffnung, so, durch Ihre Vermittlung, auf die Bahn der Ehre zurückzukehren."

„Ich setze all mein Vertrauen auf Sie, Herr Ritter."

„Como, den 3. Nov. 1816.

Ich bin

Ihr

unterthänigster Diener,

Moriz Crede.

„J. K. H. glaubte von dem Vorgefallenen den Gouverneur, Herrn Grafen Saurau, unterrichten zu müssen, welcher den Herrn Baron Ompteda aus den kaiserlichen Staaten fortwies. Der tapfere englische Officier, Hannaum, Privatsekretär der Prinzessin, aufgebracht von des Barons Niederträchtigkeit, forderte ihn zum Zweikampf; aber dieser scheint sich entweder durch Vorwände, oder durch Verzögerungen, als ein Feiger über die Ausforderung lustig zu machen, indem er nach und nach sein Schlachtfeld in den vier Welttheilen aufschlägt."

„Dieses ärgerliche Ereigniß rechtfertigt nur zu sehr das Vorsichtssystem, das J. K. H. gegen die Engländer, Deutsche und Andere, die sich ihr nähern können, ergriffen hat. Es ist bei den wirklichen Umständen klug, daß sie den Zutritt zu sich nur denen Engländern oder Fremden gestattet, welche sie kennt. Ist es nicht unwürdig, durch das elende Mittel der ehrlosesten Spionen das Betragen einer Prinzessin zu bewachen? Ihr

freies und geheimnißloses Betragen ist über allen Tadel erhaben, und die Personen, welche die Ehre haben, sich ihr zu nähern, sind Zeugen davon."

„Nach dieser traurigen Geschichte kann J. K. H. in jeder Person, die sie nicht kennt, nur einen Verräther vermuthen. Ihr Karakter voll Zutrauen und Glauben muß unter solcher Vorsicht leiden. Dennoch verbirgt sie sich Niemanden; aber sie will nicht der Gegenstand der übeln Nachreden, der Verleumdung und eines niederträchtigen Spionirens seyn, von dem sie schon das Opfer geworden ist. Die Statt gehabten Ereignisse lassen sie noch größere Verbrechen, als das Spioniren, befürchten. Der Eifer des Barons Ompteda, die Lage des Zimmers J. K. H. zu erfahren und falsche Schlüssel zu bekommen, veranlassen bei ihr noch schrecklichere Vermuthungen. Aber wir wollen einen Schleier über alles dieses ziehen; es gibt Sachen, die noch von dem Schatten des Geheimnisses bedeckt sind, und die wir um Anderer Ehre willen nicht kennen wollen.

„Eine zu Genua vorgefallene Thatsache trägt eher das Gepräge eines Mordes, als eines Diebstahls. Einige bewaffnete Personen schlichen bei Nacht in die Wohnung der Prinzessin, und waren beinahe bis zu ihrem Schlafzimmer vorgedrungen. Beim Lärm, den diese Leute machen, erwacht der treue Diener Theodor Majocchi; er gibt Feuer auf sie, und bemüht sich, die Angreifer zu erreichen. Noch weiß man nicht, wer es gewesen, und welches ihre Absicht war*)."

*) Der gute Engländer, der diesen Brief schrieb, war offenbar über Majocchi in irriger Meinung, indem er

Fünf und fünfzigster Brief.

Der Advokat And. Morosi an Herrn Zanetto

Mailand, (das Datum fehlt).

Sie machen mir Angst, mein Freund, mit den Folgerungen, welche Sie aus den Sachen zu ziehen wissen. Wie! Sie kennen Leute, welche bei der Ansicht eines Bettes entscheiden können, wie viele Personen darin geschlafen haben? Ach! Ich beschwöre Sie, theilen Sie dies Geheimniß meiner Frau nicht mit! Sie wissen, wie eifersüchtig sie ist, Sie würden uns Beide ums Leben bringen. Ich habe das Unglück, mich im Schlafe oft umzudrehen, und schwerlich wird man, wenn ich aufstehe, in dem ganzen Raume meines Bettes einen Zoll breit finden können, der nicht zusammengedrückt wäre. Wenn eine boshafte Magd ihre Beobachtungen, ihre Berechnungen, ihre Anmerkungen und statistischen, kritischen und moralischen Vermuthungen darüber machen wollte, könnten Sachen daraus entstehen, wovor mir der Kopf schwindelt. Es scheint, die wichtigen Personen, welche sich mit solchen Sachen unterhalten oder beunruhigen, kennen den Vers des Silius Italikus nicht:

Ipsius et regentis habet sua fata cubile *).

ihn treu nennt. Der Taugenichts spielte diese Komödie, um sich deste fester in die Gunst der Prinzessin zu setzen.

*) Selbst des Herrschers Gemach hat seine Schicksale.

Aber ich finde, sie haben eine schöne Gelegenheit versäumt, um in der Konjekturalwissenschaft weiter zu kommen. Alle die Zeugen, welche täglich zu Mailand aus der Schweiz und allen Theilen Italiens ankommen, haben, wie es scheint, größtentheils für Herren, in Gasthöfen, in Publik-Houses u. s. w. Betten gemacht. Als Beobachter, die sie zu seyn scheinen, müssen Sie, beim bloßen Anblick eines Bettes, nicht nur die Anzahl derer, die darin geschlafen haben, sondern auch ihren Rang und Geschlecht entdecken, so wie, was sie gethan haben, wie, wie viel u. s. w. kurz:

Quis, quid, ubi, quando, coram quem, quomodo, quare *)?

Ohne Zweifel legt sich ein Tölpel nicht ins Bette, schläft nicht, wie Lord Stewar, thut nichts, wie er. Der Obrist Brown beträgt sich nicht wie ein Stallknecht. Eine Agnes oder Lady Douglas hinterläßt nicht, nach zugebrachter Nacht, in den Theilen, welche das Bett ausmachen, die nämlichen Hilfsmittel zu Vermuthungen, welche ein unbesonnenes Kammermädchen dort vergessen könnte. Alle diese Nüancen, welche dem gemeinen Pöbel entgehen, müssen für die geübten und geschickten Künstler leicht zu entdecken seyn. Wenn der Mailänder Kommission am Herzen läge, sich ihrer Mission würdig zu bezeigen, so würde sie, nach Empfang der Aussagen aller Knechte oder Mägde, aus denen sie ihre Jury bildet, bei der Nachricht, daß

*) Wer, was, wo, wann, vor wem, wie, warum?

zwei Personen in einem großen Bette geschlafen hätten, nicht ermangelt haben, Jeden und Jede zu fragen: An was hast Du erkannt, daß zwei Personen in diesem großen Bette geschlafen haben? Bist Du so gewiß, Dich nicht getäuscht zu haben, als es ein geschworner Schreiber ist, zu entscheiden, ob eine vorgelegte Schrift von dieser oder jener Person sey? Oder sollte Deine Kunst eben so auf Konjekturen beruhen, wie man es der der geschwornen Schreiber nachsagt? Oder sagst Du auf die Einheit oder Zweiheit der Schläfer nach einer innern Überzeugung aus? Nun, so enthülle Deine Sätze, und probiere sie auf alle Fälle und Zufälle anzuwenden, deren die Materie fähig ist. Aber nein! Es scheint, die Mission und die Gewalt der Mailänder Kommission gehe nur auf Einen Gegenstand. Man muß sagen, wenn sie irgend eine Magd hat erklären lassen: Sie glaube, es haben zwei Personen in jenem Bette geschlafen; so hat sie, was sie braucht, sie will nicht weiter wissen, und für diese schöne Entdeckung erhalten die Kanzler, Obristen, Minister und die ganze Diplomatik von England den Auftrag, die Welt aufzuregen! . . . . .

Ich für meinen Theil erkläre Ihnen, daß ich Alles dies bedeutenswerth finde, und wenn Lord Liverpol mir 25 Mailänder Thaler anvertrauen will, so will ich ihm, ohne aus der Stadt zu gehen, ein Verhör anfan-

gen, das mehr werth ist, als dreißig solche, wie das seiner Kommission.

Ich umarme Sie.

Morosi.

Sechs und fünfzigster Brief.

Herr Martinelli, Handelsmann, an Herrn Zanetto aus Mailand.

Rom, den 18. Mai 1818.

Es sind beinahe zwei Jahre, daß ich die Ehre gehabt habe, J. K. H., die Prinzessin von Wallis, innerhalb unsern Mauern zu sehen. Sie hat sich nicht lange daselbst aufgehalten, aber sie hat sich durch Züge von Wohlthätigkeit ausgezeichnet, bei welchen man die Unterscheidung bemerkt, die bei der Austheilung ihrer Wohlthaten obgewaltet hat. Man hat beobachtet, daß sie wenig Gesellschaft sah, und daß die englischen Personen, welche Verkehr mit der Gesandtschaft hatten, für J. K. H. nicht die Rücksichten zeigten, welche natürlich geschienen hätten.

Während ihres Aufenthalts in dieser Stadt hat J. K. H. unsere vorzüglichsten Denkmale in Augenschein genommen und bei allen Gedanken oder Bemerkungen geäussert, welche viel Geschmack und einen guten Grund in der Philosophie beweisen. Man hat die meisten dieser Äusserungen aufbewahrt. In der Peterskirche sagte J. K. H.: „Dies ist eins von

den Wunderwerken der Welt, womit der Geist und der Karakter Julius II., Leo X. und Sixtus V. nicht zu Ende gekommen wären. Aber es erschien ein Michel Angelo."

Als sie im Kloster des h. Onuphrius Tasso's Grabmal sah, glaubte ihr der Cicerone etwas Neues zu sagen, indem er erzählte, daß der Sänger Armidens, Tankreds und Herminiens, verbannt, eingekerkert, mit Ketten beladen worden sey. . . . . „Ach! unterbrach ihn J. K. H.; sie haben sich nicht mit diesen Martern begnügt, sie haben ihn verhindert zu schreiben!"

Indem sie sich einige Gemälde erklären ließ, deren Allegorie sehr schwer zu begreifen war, sagte die Prinzessin ungeduldig: „Ich liebe die Allegorieen nicht, die man mit Mühe errathen muß." Dann fügte sie folgenden Vers eines französischen Dichters hinzu:

L'allégorie habite un palais diaphane.

J. K. H. warf dem Carracchi vor, er habe keine Poesie in seinen Gemälden. „Dieser Mensch, sagte sie, war geboren, um Geschichte zu schreiben, nicht um zu malen."

Die Prinzessin fand es schlimm, daß man einem hölzernen Kruzifix, das die Rokollekten zu dem Bette schwer-kranker Reichen tragen, den bizarren Namen Bambino gelassen habe; sie meinte, ein bizarrer Name müsse auf die Länge das in Geringschätzung bringen,

was man im Respekt zu erhalten ein Interesse habe. Sie fing an zu lachen, als sie in einer unserer Kirchen eine päpstliche Bulle folgenden Inhalts las: Jedem, der für den König von Frankreich betet, Ablaß auf zehn Jahre. „Ich hätte geglaubt, sagte die Prinzessin, Louis XII. hätte dies auslöschen lassen.“

Indem sie die Jesuitenkirche besuchte, wunderte sich J. K. H., daß man nach der Vertreibung dieser Gesellschaft folgende Inschrift, die in großen Buchstaben am Fuße des Hauptaltars befindlich ist, hatte stehen lassen: Ego vobis Romae propitius ero. Sie fragte, ob das Volk immer noch in eine dazu bestimmte Büchse Briefe an den h. Ludwig von Gonzaga werfe, auf deren Überschrift man setzen müsse, wie Herr Dupaty behauptet: „Zur Verwahrung auf der Post.“

Man hat uns versichert, die Vorschläge, katholisch zu werden, seyen durch zwei von unsern Kardinälen an sie gerichtet worden, welche ihre Rathschläge auf Betrachtungen, die sich ganz auf die Vortheile dieser Welt bezogen, zu stützen suchten. Man bot J. K. H., im Falle der Einwilligung, an, ihr das Leben in dem Kirchenstaate angenehm zu machen. Einige haben geglaubt, diese Vorschläge seyen von dem englischen Ministerium an die Hand gegeben worden. Man sagt, J. K. H. habe sich nicht darauf eingelassen, sie zu beantworten.

Dies, mein Herr, ist Alles, was ich auf den Brief, den Sie so gütig gewesen sind, an mich zu richten, antworten kann. Sonst weiß ich nichts in Hinsicht auf die

Prinzessin. Die Meinungen, die sie von sich zurückgelassen hat, konnten nur sehr ehrenvoll seyn: Wohlthätigkeit, Bildung und Anmuth finden überall und in allen Ständen Achtung. Sie sehen ein, wie hoch man eine Prinzessin schätzen muß, welche alle diese guten Eigenschaften vereinigt.

Ich bin ꝛc.

Ihr

Martinelli.

Sieben und fünfzigster Brief.

Herr Bahling, Bankier, an J. Riccini zu Mailand.

Palermo, (ohne Datum).

Ich habe nicht die Ehre, mein Herr, Herrn Zanetto aus Ihrer Stadt zu kennen, aber ich habe auf eine ehrenvolle Weise von seiner Person und seiner Rechtlichkeit sprechen hören. Ich werde daher für Ihn, wie für Sie, Alles thun, was Ihnen wünschenswerth seyn mag, und will damit anfangen, daß ich Ihnen Alles sage, was ich noch von der Durchreise J. K. H. durch Palermo im Gedächtniß habe. Es war, so viel ich mich erinnere, im Herbst 1815.

Es ist mir unmöglich, Ihnen die verlangten Details über die Lage der Zimmer anzugeben, welche die Prinzessin besetzt hat, noch, ob es wahr ist, daß J. K. H. einige für ihre Frauen in Beschlag genommen,

und nachher andern Personen gegeben habe. Ich hätte nicht das Herz, solche Fragen zu machen, welche man mit Recht schimpflich für den Rang und die Würde der Prinzessin nennen würde. Aber das versichere ich Sie, wenn bei dieser Gelegenheit irgend etwas vorgefallen wäre, das das Zartgefühl beleidigte, so wäre es schwer gewesen, die rege Neugier der hiesigen Leute zu hintergehen, und die darüber gemachten Bemerkungen hätten gewiß Lärm und Ärgerniß verursacht. Ich möchte fast behaupten, daß nichts Wahres daran ist, wenigstens dem zufolge, daß man nicht davon gesprochen hat. Man hat der Prinzessin wol einen sehr schönen Officier folgen sehen, der sie bis ins Schloß begleitete; aber ich wüßte nicht, daß je irgend Jemand erstaunt wäre, oder ein Ärgerniß daran genommen hätte, daß eine hohe Prinzessin wohlgebildete Officiere in ihrem Gefolge hatte. Die Matrosen des Fahrzeugs, auf dem I. K. H. die Überfahrt gemacht hat, sind doch Muster von Verschwiegenheit, denn sie theilen keiner Seele die Unschicklichkeiten mit, welche, nach den Ihnen gemachten Berichten, auf dem Verdecke des Fahrzeugs Statt gehabt hätten; oder wenn es unwahrscheinlich ist, daß eine Frau von diesem Range äusserlich gegen ihren Kammerherrn etwas Anderes gezeigt haben soll, als jenes Wohlwollen, dessen Beweise man denen, die sie verdienen, zu ertheilen man nicht erröthet; wenn es ferner unwahrscheinlich ist, daß Matrosen, nach dem Anblick eines Schauspiels, das sie in Erstaunen setzte, sich zum Stillschweigen verbunden haben sollen; wenn es unwahr-

scheinlich ist, daß Knechte und Mägde eines Hauses, das man nur im Vorbeigehen besucht, gleichfalls geschwiegen haben sollen, hätten sie etwas gesehen oder gehört: — so gestehe ich, daß, um mich über so viele Unwahrscheinlichkeiten weggehen zu machen, die einmüthigen und offenen Zeugnisse der angesehensten und bekanntesten Männer nöthig wären. Sehen Sie nach, ob die Kommission, die, wie Sie mir sagen, zu Mailand errichtet ist, etwas von der Art in Erfahrung gebracht hat.

Hinzusetzen muß ich noch, daß viele Personen gekommen sind, und Fragen gemacht haben, deren Zweck wir nicht kennen. Diese Fragen, und die durch dieselben ausgestreuten Reden, wären der einzige Grund zu dem Geschwätz, welches hätte Statt haben können; übrigens möchte die Klasse, wo dergleichen Geschwätz angeht, von der Art seyn, daß es mehr werth ist, von ihr getadelt, als gelobt zu werden. Die allgemeine Meinung ist, wie sie seyn soll, und wie J. K. H. das Recht hat, sie zu erwarten. Ich wollte beinahe eben so für die der Einzelnen stehen, wenn ich nicht wüßte, daß es überall Elende gibt, die verleumden, und Thoren, die gerne glauben.

Eine Thatsache, für die ich Ihnen stehen kann, und die einige Tage hindurch einiges Gerede verursacht hat, ist folgende: Ein Domestik, den man im Gefolge J. K. H. gesehen hat, der aber verabschiedet worden seyn soll, ist hieher gekommen, und nach einem Aufenthalt von ungefär einer Woche, während der man nicht weiß, womit er sich beschäftigte, wieder abge-

reist, indem er einen Grundriß des Logi's, das die Prinzessin bezogen hatte, mit sich nahm. Man erräth nicht, warum dieser Mensch, der das Logis kennen mußte, während er in J. K. H. Diensten war, nöthig gehabt hat, sich die Details desselben zu vergegenwärtigen. Dieser Mensch heißt Sacchi, und wohnt glaube ich, zu Mailand. So können Sie sich ja selbst über den Zweck seiner Reise erkundigen.

Seyen Sie überzeugt, daß ich mit der größten Hochachtung bin,

mein Herr,

Ihr ꝛc.

Bahling.

Acht und fünfzigster Brief.

Die Prinzessin Caroline an Lády Willougsby.

Como, den 3. April 1818.

Sie haben Recht, liebe Freundin, ich habe Sie vernachläßigt, und bereue es. Es ist in der That keine angenehme Entschuldigung, zu sagen: „Ich bin sehr träge geworden, und deswegen habe ich Ihnen nicht geschrieben.“ Ich klage mich freimüthig an, Ihnen kommt es zu, mich zu entschuldigen; aber werden Sie es thun? Ich fürchte sehr, ich möchte meinen Fehler nicht gehörig wieder gut machen.

Um dem Verlangen zu willfahren, das Sie bezeugen, wenigstens die Namen der Orte zu erfahren, die ich besucht habe, wollte ich den ganzen Plunder meiner Bemerkungen wieder durchblättern, und Ihnen einen etwas zusammenhängenden Auszug geben; aber jene Trägheit, über die ich mich so eben entschuldigte, wurde vortrefflich durch die Reflexionen unterstützt, wozu sie mich veranlaßt hat. Alle meine Bemerkungen z. B. über Jerusalem und das h. Grab scheinen mir jetzt, da ich nicht mehr von der Neugier, noch der Sucht, Alles, was ich über diese Materie gelesen hatte, zu berichtigen, zu vergleichen und zu beurtheilen beseelt bin, scheinen mir, sage ich, äusserst langweilig, sie kämen es ihnen vielleicht noch mehr vor, als mir, und schwerlich übertreffen sie selbst Herrn v. Chateaubriand's seine an Pedanterei und Zwecklosigkeit. Mag es Ihnen genügen, zu wissen, daß das h. Grab noch immer in den Händen der Feinde Gottes ist, die sehr schmutzig, sehr ekelhaft sind, und bei der Vertheilung ihrer Erpressungen nicht auf den Rang noch die Talente derer Rücksicht nehmen, die ihnen die Ehre eines Besuchs geben. Ich hätte gerne wissen mögen, was aus jenem, vom Kopf bis zu den Füßen bewaffneten, Spahi geworden ist, dem Herr v. Chateaubriand den Bart ausgerissen hat. Niemand hat mir Auskunft darüber geben können, selbst die Mönche des Klosters nicht, die den Muth des Vaters der Atala belobt haben sollen: sie haben alles Andenken an diesen heroischen Zug verloren, und geglaubt, ich bringe irgend eine urweltliche Fabel vor. Sie ha-

haben sogar die Erinnerung an ihre hohe Bewunderung für den Geschichtschreiber von Chactas verloren; aber auf alle Fragen über ihn antworten sie: Es ist möglich . . . . . ich leugne es nicht . . . (non mi ricordo . . . .)

Wird es Ihnen viel nützen, wenn ich Ihnen die Straße Harat bab-el-Hamond, die Straße des Säulenthors, Harat el-Allam, die Schmerzensstraße, Souk el-Kebiz, die Straße des großen Bazars und andere eben so wichtige Dinge beschriebe? Soll ich Ihnen, als historische Thatsache nach dreihundert Schriftstellern, und auf Treu und Glauben des ersten, sagen, „daß von dem sogenannten Davidsthurm herab der König-Prophet Bethsaba sich in den Gärten des Urias baden sah?" Werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, man müsse Racine im Thale Josaphat lesen, um die Verse der Athalia schön zu finden? Nein, ich will Sie lieber davon benachrichtigen, daß der Name: Schloß der Pisaner, wie man das zu Jerusalem nennt, von einer Aufschrift herrührt, die Belon aufgefunden und zu Ihrer Befriedigung aufbewahrt hat. Ich will Sie Ihnen folglich abschreiben; ich glaube, wenn Sie dieselbe lesen, werden Sie mit einer gewissen Person aus dem Lustspiele sagen: „Es ist gerade, wie bei uns, tutto il mondo e fatto come la nostra famiglia." Hier ist sie:

„Jeder, der in das Grab will, hat neun Dukaten zu zahlen, Niemand ist davon ausgenommen, weder Arme noch Reiche; auch zahlt der, der die Salzsteuer des Grabes in Pacht genommen hat, acht Tau-

send Dukaten dem Herrn, um dessen willen die Rentner die Pilgrimme loskaufen, oder sollen sie gar nicht hineingehen. Die Franziskaner und griechischen Mönche vom Basilius-Orden, und andere Arten christlicher Religiosen, zahlen nichts für den Eingang. Die Türken halten es in großer Ehrfurcht und gehen mit großer Demuth hinein. Man sagt, die Pisane haben diese Summe von neun Dukaten angesetzt, als sie Herrn von Jerusalem waren, und seither sey sie geblieben."

Dies ist meine Reisebeschreibung von London nach Jerusalem. Sie können sich vorstellen, daß ich nicht versäumt habe, Jaffa zu sehen. Zuviel Interesse knüpft sich an diesen Platz, wo unsere Soldaten unter dem Befehl des tapfern Kommodore Sidney Smitt gegen Buonaparte's bis dahin unbesiegte Armee Wunder gethan haben. Demjenigen Interesse hingegen, das ein Europäer an diesem elenden Neste haben kann, thut man, glaube ich, genug, wenn man seine topographische Lage und seinen Namen angibt. Fügen Sie hinzu, daß man es sonst Joppe hieß, und daß gerade hier Noah seine Arche bestieg, so gewiß, als man einmal sterben muß. Wenn Sie es verlangen, will ich Ihnen erklären, wie Noah sein Land an seine Söhne vertheilte, aber es ist kürzer, Sie auf die Geschichtschreiber Adrichonius, Said-ebn-Batrik, den Patriarchen Eutychius und den Abbé Guéné zu verweisen, wenn Sie nicht lieber den Josephus, den Pausanias, Suidas, Stephanus von Byzanz u. s. w. um Rath fragen.

Die Erzählung meiner Reise in der Barbarei wird

noch kürzer seyn. Eine Frau kann sich in einem Lande nicht gefallen, wo die Frauen erniedrigt und in Sklaverei gehalten werden. Ich hätte nicht zu sehen gebraucht, was ich sah, um die Türken nicht zu lieben, auch sie sind von Gott verflucht.

Ich werde Ihnen einmal, wenn meine Trägheit es zuläßt, einige interessante Details über die griechischen Städte, die ich besucht habe, mittheilen, wo ich Beweise von Theilnahme erhielt, die ich in meinem Leben nicht vergessen werde; aber was ich den Griechen verdanke, wird mich das klassische Land der Künste und die Vorrathskammer der Wunder der Welt nicht vergessen machen. Italiam! Italiam!

Ehe ich Jerusalem verließ, kamen die Väter des heiligen Landes, und boten mir den Orden des h. Grabes für den Baron Bergami, meinem Kammerherrn, an; diese guten Mönche haben mir für die Ehre gedankt, die ich ihnen durch die Annahme erweise, und haben mir sogleich das Ritterdiplom ausgefertigt. Aber Bergami hat nicht daran gedacht, derselben Ceremonie bei der Aufnahme sich zu unterziehen, wie es Statt gehabt hatte, als die nämlichen Väter den Orden dem Beschreiber der Wüsten anboten. Er hat eine Unpäßlichkeit vorgeschützt, und man hat ihn davon entbunden. Dieser Orden vom Grab hat etwas von seinem alten Glanz verloren. Der Baron Bergami und der Vikomte Chateaubriand sind die zwei Zuletztaufgenommenen. Man kann sich vorstellen, welchen Werth diese guten Väter selbst darauf legen, wenn man bedenkt, daß sie

sich des Schriftstellers durchaus nicht mehr entsinnen, dem sie ihn, wie Bergami, angetragen haben.

Leben Sie wohl, liebe Freundin! Glauben Sie, daß meine Freundschaft nie aufhören wird.

Caroline.

Neun und fünfzigster Brief.

Herr Laurenzo, Konsul zu Malta, an Herrn Zanetto aus Mailand.

Civita-Vecchia, (hat kein Datum).

Ich bin ganz erstaunt, mein Herr, über die Reden, welche, wie Sie sagen, wider die Prinzessin von Wallis im Umlaufe sind, theils durch Bedienten, die sie verjagt hat, theils durch diejenigen ihrer Freunde, welche bei ihr geblieben sind. Wie soll man die Spuren dieser Erzählungen finden? Und was hat man nöthig, die Falschheit von Thatsachen zu beweisen, die, an und für sich unwahrscheinlich, sich noch durch die zahlreichen Widersprüche, welche die schwächste Kritik darin entdecken kann, Lügen strafen? Und welche Leute setzt man überdies denen entgegen, die bei jeder Gelegenheit Organe der Wahrheit seyn könnten? Man sollte meinen, man habe in Italien das schlechteste und ekelhafteste Gesindel aufgesammelt, um die ehrlichen Leute zu verhindern, sich zu zeigen, aus Scham, sich solchem Auswurf gegenüber gestellt zu sehen.

Von allem, was man über diese widerwärtige Materie gesagt hat, kennt man hier nur Eine Thatsache, die jedoch in unsern, und gewiß manchen Andern Augen, sehr unschuldig ist, nämlich die, daß J. K. H. auf Spaziergängen den Arm des Barons Bergami angenommen habe. Unsere Damen besitzen in demselben Falle eine Gewohnheit, die J. K. H. ganz einfach vorkommen mochte, nämlich, wenn sie müde sind, oder den Weg schlecht finden, den Arm eines Domestiken zu ergreifen. Würden sie von irgend einem Kavalier ihres Ranges begleitet, so gäben sie ihm ohne Zweifel den Vorrang. Aber welches sind die Kavaliere, die vom Rang J. K. H. wären? Herr Bergami, der mit der Stelle eines Kammerherrn bei der Prinzessin beehrt worden ist, hat übrigens Jedermann der dazu geeignete Mann geschienen, den sogar die Etikette dazu bestimmt, die Prinzessin zu begleiten, ihr die Hand, und im Nothfall zur Erleichterung den Arm anzubieten. Warum soll denn eine Prinzessin nie den Stolz oder den Zwang der Größe ablegen? Ist es nicht im Gegentheil das einzige Glück, das man den Großen gelassen hat, der Langeweile des Ceremoniels zu entfliehen, und den Leuten zu zeigen, daß sie nicht vergessen haben, daß sie von Einer Art mit ihnen sind.

Wir sehen hier täglich neue Agenten von Ihrer englischen Kommission zu Mailand. Es gibt nichts so Anstößiges, als die Fragen, welche sie an die Domestiken der Personen zu machen wagen, von denen sie wissen, daß sie die Ehre gehabt haben, in die Nähe der Prinzessin zu kommen. Man fragt sie über alle

Punkte aus; man will wissen, ob sie sich an tausend Umstände erinnern, welche das glücklichste Gedächtniß längst wegen ihrer Unwichtigkeit hätte fahren lassen. Die Meisten wissen nicht, von was man eigentlich mit ihnen sprechen will. Aber da unter den Befragten bisweilen schlimme Subjekte aufstoßen; da die Präliminarfragen im Wirthshaus und unterm Trinken gemacht werden, so begegnet sichs jezuweilen, daß ein Betrunkener oder ein Einfältiger sich an eine Sache erinnert oder erinnern will, die an und für sich nichts bedeutet, aber von großem Gewichte seyn kann, sobald man sie mit den von andern Zeugen angegebenen Umständen in Verbindung bringt. Wenn dieser befragte Lakai (was man nicht ermangelt, ihm zu zeigen,) im Hintergrude eine nützliche Reise zu machen, oder Geld zu gewinnen, oder Protektion und Gunst zu erhalten sieht, so erinnert er sich an Alles, was man will; er hilft selbst seinem Gedächtniß nach, aus Furcht, er möchte nicht dazu kommen, Alles zu berichten, dessen er sich erinnert, und wenn er zu der Neigung zu lügen noch eine schlimmere Gesinnung und Hang zum Verbrechen fügt, so vereint er sich mit der Partie der Verleumder. Man führt ihn, gut vorbereitet, vor die englische Kommission zu Mailand, hier weiß er, daß er bezahlt, dann beschenkt, und endlich, wegen der Wichtigkeit, welche sich zu geben nur an ihm selbst liegt, gebraucht werden wird. Man liefert ihm überdies alle Notizen, die ihn an das erinnern können, was er nie gesehen hat; und er läßt sich in ein ehrloses Komplott ein. Hunger oder Elend wer-

den Jedem täglich solche Menschen darbieten, denen alle Hilfsmittel durch dasjenige eingegeben werden, was unser großer Satyriker nannte:

Magister artis, ingenique largitor
Venter *).

und so oft dolosi spes refulserit nummi, können Sie sich, oft zu recht gutem Kauf, eine Zusammenstimmung von Verleumdungen verschaffen, die die reinste Unschuld zur Verzweiflung bringen könnte.

Ein gewisser Sacchi, der hier für einen schlimmen Taugenichts gilt, und den die Prinzessin aus ihrem Dienst gejagt hat, ist einer der thätigsten im Dienste der Mailänder Kommission. Er soll es weder an Geschicklichkeit, noch an Geld fehlen lassen, um seinen Zweck zu erreichen.

Ich wünschte, mein Herr, Ihre Absichten besser erfüllen zu können; aber wenn Sie des Zeugnisses aller Redlichen, die hier sind, benöthigt wären, so würden Sie nichts als Ehrfurcht, Bewunderung und Dankbarkeit gegen die wohlthätige Prinzessin finden, die wir, leider! nur im Vorbeireisen gesehen haben.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

Laurenzo.

*) Der Künste lehrt und Geist verleiht
Der Bauch.

Sechszigster Brief.

Herr Fauvel, französischer Konsul zu Athen, an Herrn Zanetto aus Mailand.

Athen, den 8. Mai 1819.

Mit Recht, mein Herr, haben Sie geglaubt, daß ich eher, als jeder Andere, das, was über die Reise J. K. H., der Prinzessin von Wallis, zu sammeln möglich wäre, zur Hand bekommen könnte; ich muß Ihnen sogar, Bescheidenheit bei Seite, gestehen, daß ich beinahe der einzige Europäer hier zu seyn glaube, der die Mittel hat, durch sichere Personen das, was Sie über diesen Gegenstand interessirt, zu bestätigen.

Der lange Aufenthalt, den ich zu Athen gehabt habe, hat mir Verbindungen mit Egypten verschaft, und da wenige Monate vorübergehen, wo nicht einige Geschäftsleute der Nation nach Egypten reisen, so ist es mir nicht schwer gefallen, Ihr Begehren zu erfüllen. Ich bitte um Verzeihung, daß ich es so lange habe anstehen lassen, Ihnen zu antworten; aber da nicht alle Personen, welche die französische Nation nach diesen Gegenden abschickt, in gleichem Grade einsichtsvoll und sicher sind, so schien es mir besser, ein wenig zu warten, und mich nur an Personen zu wenden, deren Berichte man Glauben beimessen könnte.

Die Personen, die ich für Jerusalem gebraucht habe, sind die Herren Oselli und Fernand. Der erstere ist ein unterrichteter Arzt und in jeder Hinsicht ein respektabler Mann. Der zweite ist ein spanischer Handelsmann, der sich seit achtzehn Jahren hier niedergelassen hat, und mit dem ich in freundschaftlichem Verhältnisse stehe. Er ist rechtlich, aufgeklärt, und schwer über Thatsachen zu täuschen, wegen deren Erforschung er sich Mühe gibt. Was diese Herren, in einem so wenig angebauten Lande, und über einen so kurzen Aufenthalt, wie der der Prinzessin war, gesammelt haben, begreift wenige Thatsachen, aber wenigstens sollen Sie Alles erfahren, was davon zu bekommen möglich ist. Ich schicke Ihnen ihre Briefe, die ich aus dem Griechischen ins Italienische übersetzen ließ, um Ihnen den Gebrauch derselben zu erleichtern. Ich habe die Treue der Übersetzung geprüft und bestätigt. Ich dachte, Sie hätten lieber die Briefe bekannter und glaubwürdiger Männer selbst in Händen, als daß ich Ihnen eine Erzählung davon mittheilte.

Wenn ich als Mensch und Franzose das Übel zu fühlen fähig wäre, das England uns zufügt, so hätte ich ohne Zweifel wenig Neigung, die Personen dieses Landes, die ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, zu loben, und noch weniger sie zu bewundern; aber ich habe nie geglaubt, daß die politischen Verhältnisse der Regierungen auf die Urtheile, die man über Individuen fällt, Einfluß haben dürfen. Es hat mich sogar zuweilen in Laune gesetzt, daß ich mich genöthigt sah, die Engländer, welche mein neues Va-

terland besucht haben, achten, und ich möchte sagen, lieben zu müssen. Freilich werden diese Herren, welche uns besuchen, meistens durch den löblichen Eifer, sich zu unterrichten, hergeführt, und solche Gesinnungen finden sich nur unter den Auserlesensten einer Nation. Urtheilen Sie von meinen Gesinnungen, als ich in meinem bescheidenen Hause eine Prinzessin sah, deren Anmuth, Talente und unerschöpfliche Wohlthätigkeit ein so vollkommenes Ganzes bilden! Die Verfolgungen, die sie ausgestanden hat, machen ohnehin Alles so interessant, was sie betrifft, daß ich seit ihrer Abreise eine Menge von einzelnen Zügen gesammelt habe, welche ich eines Tages bekannt machen werde, womit ich jedoch diesen Brief nicht anfüllen will, da sie den Bewohnern Ihres Italiens, wo J. K. H. glücklicher Weise schon bekannt ist, nichts Neues sagen würden.

Ich schließe den Brief mit der Bitte, daß Sie sich bemühen möchten, zur Kenntniß der Prinzessin gelangen zu lassen, daß die Heirat, deren Schließung J. K. H. nach ihrem gewöhnlichen Edelmuthe erleichterte, von dem Himmel gesegnet worden ist, und daß die schöne Zea jenem großen jungen Manne einen holden Knaben geschenkt hat, den sein Vater der Tochter eines etwas armen Künstlers nicht hat geben wollen. Möge J. K. H. erfahren, daß ihre schöne Handlung das ganze Land elektrisirt hat; daß alle Reichen die glücklichen Eheleute, welche die gute Prinzessin verbunden hat, in ihren Umgang aufgenommen haben, daß, acht Tage nachdem sie aus den Wochen aufge-

standen war, man ihr ein herrliches ländliches Fest gegeben hat, an dem Stadt und Umgegend Theil genommen haben; daß der Jahrstag davon alle Jahre gefeiert werden soll, und daß ein- für allemal alle durchreisende Engländer dazu eingeladen sind. Wohlan, Herr Zanetto! Lassen Sie sich durch die Nachricht bewegen, und kommen Sie übers Jahr, um bei dem

Virginibus baccata lacaenis
Taygeta*)

zu tanzen. Ich sehe Sie schon sich rüsten, und höre Sie ausrufen:

O quis me croceis in vallibus Haemi
Sistat, et ingenti ramorum protegat umbra**)!

Auf Wiedersehen also, mein Herr! Wir wollen Ihnen Ihr Logie einrichten. Seyen Sie unterdeß überzeugt, daß ich mit der hohen, Ihnen gebührenden, Ehrfurcht bin,

mein Herr,

Ihr ergebenster und gehorsamster
Diener und Freund
Fauvel.

*) Taygetus, mit lacedämonischen Mädchen geschmückt.

**) O, wer führt mich hinab in die goldenen Thäler des Hämus,
Wo der Bäume Gezweig mich decke mit mächtigem Schatten!

Ein und sechszigster Brief.

Herr Oselli, Arzt, an Herrn Fauvel, franz. Konsul zu Athen.

Jerusalem, den 13. Febr. 1819.

Oselli dem Raphael Fouvel Gruß und Gesundheit. - - - - - - - - - - - - - - - - - - -
- -
- -
- -

Der Auftrag, den Sie mir bei meiner Abreise gegeben haben, hat mich zu manchen Schritten veranlaßt, die in den ersten Tagen nichts fruchten wollten, weil die Prinzessin fast Niemand hier gesehen hat, und man folglich nicht viel von einer Person sprechen konnte, die beinahe die ganze Zeit zu Hause lebte, oder sich damit unterhielt, Denkmale zu besuchen, aus denen die Türken sich sehr wenig machen, und die nur nach Hause ging, um zu schreiben.

Tandis que Mustapha, couché dans son palais,
Bâille, n'a rien à faire, et ne m'écrit jamais.

Zuletzt habe ich mich an die Väter vom h. Grab gewendet, welche in verschiedenen Verbindungen mit J. K. H. standen, und während ihren Nachsuchungen oft von ihr um Rath gefragt worden waren. Diese

guten Leute haben sich noch nicht von ihrem Erstaunen erholt, so viele Kenntnisse und Geschmack bei einer Person von einem Stande gefunden zu haben, in welchem man sich gewöhnlich von der Erwartung dieser Art von Vorrath frei spricht. Sie sind noch voll Verwunderung über die reichen Geschenke, die sie von I. K. H. empfangen haben, und von der Huld, womit die Prinzessin den Orden des h. Grabes für den Baron Bergami angenommen hat. Ich glaube, wenn ich eine Meinung in dieser Materie haben darf, sie würden um denselben Preiß ihren Ritterorden allen Engländern der drei Königreiche verleihen.

Ich glaubte, nichts mehr erfahren zu können, indem ich nicht wußte, mit wem ich über diesen Gegenstand sprechen sollte, als der Zufall mir einen Officier entgegenführte, der sich am Bord des Schiffs befunden hatte, das die königliche Prinzessin nach Egypten brachte. Es ist dieser Mann ein Schweizer, von ungefär vierzig Jahren, dem es nicht an Belesenheit fehlt. Er hat die Ehre gehabt, sich zweimal mit I. K. H. zu unterhalten, in deren Lobe er unerschöpflich ist. Er weiß nicht, sagt er, welchem Umstande er die Güte zuschreiben soll, welche die Prinzessin gehabt hat, ihn mit einem Ringe von vortrefflicher Arbeit zu beschenken, der, wie er sagt, ihm nie vom Finger kommen soll. Der Schiffspatron hat ihm gesagt, die Prinzessin sey eine große Geberin*), und gäbe mehr, als andere Fürsten versprechen.

*) Der griechische Ausdruck läßt sich nicht anders übersetzen.

So ist mein Auftrag erfüllt; ich wünsche, Sie möchten zufrieden damit seyn, oder mich, im entgegengesetzten Falle, über die Mittel belehren, wie ich es besser machen kann: denn ich weiß

Ψοχή σου τεχνῶν διαλάμπει λύκνος ἀρίσων,
Ὡς δὲ μέγας κόσμου λύχνος καλος ἥλιος ἐςί*).

Ihr Freund

Oselli.

Zwei und sechszigster Brief.

Herr Fernand an Herrn Fauvel, französischen Konsul zu Athen.

Jaffa, den 29. Febr. 1819.

Ich habe zu Jaffa nichts erfahren, mein Freund, was man mir nicht auf dem ganzen Wege gesagt hätte: alle abtrünnigen und anderen Christen sind voll Bewunderung und Dankbarkeit gegen das Vergnügen und das Gute, welches die liebenswürdige Prinzessin nach der zu erkundigen Sie mir aufgetragen haben, um sich her verbreitet hat. So etwas ist für diese

*) Freund! Dein Geist erhellt als Leuchte die trefflichen Künste,
Wie die herrliche Sonne die grosse Leuchte der Welt ist.

Völker eine Erscheinung, dergleichen man, leider! nicht zweimal erlebt. Ein gestern hier angekommener Schweizer, den sie zu Jerusalem gesehen hat, behauptet, der Aufenthalt der Prinzessin in dieser Stadt habe nicht den Eindruck gemacht, wie zu Jaffa und anderswo, weil sie, der Türken überdüssig, sich nur mit den Mönchen und alten Denkmälern beschäftigt habe; um so schlimmer für die Türken. Aber die hiesigen sind höflicher gewesen, sie haben den edelmüthigen Handlungen, welche sie die Prinzessin ausüben gesehen haben, ihren Beifall nicht versagt. Es gibt daher in Hinsicht auf sie nur Eine Stimme. . . . .

(Der Rest des Briefs enthält nichts von der Reise J. K. H.)

Drei und sechszigster Brief.

Herr Zanetto von Mayland an Madame Sanders.

Mayland, den 8. Merz 1820.

Madame!

Man hat mich versichert, ich könne kühn die Sammlung der Briefe Ihnen zuschicken, die ich aus verschiedenen Ländern erhalten habe, wo ich Nachweisungen in Beziehung auf J. K. H. die Prinzessin von Wallis aufsuchen zu lassen den Auftrag hatte. Noch habe ich die Antworten, die ich aus Griechenland und von den Küsten der Barbarei erwarten muß, nicht erhalten; aber,

ich wollte eine solche Gelegenheit nicht aus den Händen lassen wie die, welche sich darbietet, die Stücke, die ich schon unter Händen habe, Ihnen Madame, und durch Sie, den Ihnen bewußten Personen zukommen zu lassen. Ich werde den Rest sobald als möglich nachschicken.

Die in Mayland errichtete englische Untersuchungs-Commission erfüllt alle rechtlichen Leute mit Abscheu, und wenn die Prinzessin wirklich das ihr angeschuldigte Betragen geführt hätte, dann wäre es ihr zuzutrauen gewesen, daß sie durch ein zwanzigjähriges schändliches Leben die Nation so sahe, als es einige Monate her die niederträchtigen Agenten gethan haben, die wir sehen. Wie! sagt man überall, das sind die rechtlichen Minister, die Europa regieren! Wie! so niederträchtig und verdorben sind die Leute, die die ganze Welt in Ordnung bringen und allen Nationen Gesetze zu geben, vorgeben. Jeder Perrückenmacherjunge bey uns würde sich entehrt glauben, wenn er zugäbe, daß seine Frau beschimpft würde: und die gesittetste Regierung von Europa gibt die Gemahlin ihres Königs, die verehrungswürdigste Frau, die man je gesehen hat, den allertollsten Angebungen ihrer Diener Preis, die man ihr zuerst giebt, dann besticht, und deren feile Lügen man der Majestät, einer der ersten Kronen Europens entgegensetzt.

Alle unsre Bedienten wissen, was man von denen fordert, deren Angaben man angenommen hat. Unter unsern Domestiken ist Keiner, dem man nicht Vorschläge gemacht, oder dessen Gesinnungen man nicht

wenigstens auszuforschen versucht hätte. Ganz Italien weiß zum Voraus, was man thun will, und es scheint uns ein wenig sonderbar, daß man Europa zu täuschen sucht. Ich zweifle, daß man eine Wirthshaus-Magd in Italien oder in der Schweiz täuscht, besonders aber das was J. K. H. betrifft.

Man schwatzt öffentlich von den Belohnungen, welche wohl die Castlereaghs, die Stewart, die Browns, die Vilmacarti's und andere Spionen Ihrer Regierung gewonnen haben, und die ihnen ohne Zweifel werden eingeräumt werden.

Ich werde die Ehre haben, Sie auf dem laufenden Tiber das zu halten, was ich erfahren werde.

Wollten Sie nun die Versicherung der vollkommnen Achtung gütig aufnehmen, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

Madame

Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener

Zanetto.

Vier und sechszigster Brief.

Herr Laurence an Herrn Zanetto von Mailand

Smyrna, den 1. Jan. 1820.

Mein Herr!

Die Person, die mich aufforderte, Ihnen die Details zukommen zu lassen, die über die Durchreise J.K.

H. der Frau Prinzessin von Wallis durch unsre Stadt mir bekannt wären, hat mir Befehl gegeben, an Sie diese Schilderung zu schicken, mit der Versicherung, Sie hätten die Mittel, dieselben an mächtige Personen gelangen zu lassen, welche sie erwarten. Wenn diese mächtigen Personen zu der Partie Derer gehören, die die Prinzessin seit 25 Jahren verfolgen, so glaub ich nicht, daß sie nach dem, was sie über diese Sache zu sagen haben, viel fragen, und noch weniger, daß sie davon Gebrauch machen werden; aber da ich weiß, daß Sie, mein Herr! ein Mann von Ehre sind, und daß Sie selbst angeführt wären, wenn die Nachsuchungen für die, welche Sie sorgen, Werkzeuge zum Schaden seyn sollten, so sage ich voraus, daß Sie durch das, was ich Ihnen zu sagen habe, befriedigt seyn werden.

Die Prinzessin hat während ihres Aufenthalts in Smyrna nur einige Engländer und einige Leute aus dem Lande gesehen, die wegen ihrer Kenntnisse und Talente, den Fremden durch die Achtung ihrer Mitbürger, und den Ruf, den sie sich durch ihre Werke erworben haben, bekannt werden.

Ich hatte nicht dieselben Ansprüche auf das Zutrauen der Prinzessin, wie einige unserer Mitbürger. Doch geruhte sie mich rufen zu lassen, und mich über den ursprünglichen Zustand und die Sitten des Landes zu befragen, und über die Veränderungen, die die türkische Herrschaft daselbst veranlassen mußte. J. K. H. unterrichtete sich von einigen Begebenheiten, von denen das Gerücht ihr erzählt habe, deren einzelne Umstände sie zu kennen wünschte. Die Prinzessin hatte sagen hören, daß 1788 und 1789 vom Wiener Hofe einige Unterhandlungen eingeleitet, und Commissarien abgeschickt worden seyen, um Griechenland und den Archipelagus wieder kennen zu lernen. Man hatte ihr gesagt, Rußland sey über diese Maaßregeln unruhig geworden, und habe darüber Erkundigungen eingezogen. Man hatte sie versichert, daß ein gewisser

Major Lambro Unterredungen gehabt habe mit den Agenten der beyden Kaiserhöfe, und daß dieser Mann, von hohem Ehrgeiz, der hohen Pforte mehr Verlegenheit und Sorge hätte verursachen können, als der Aufruhr der mächtigsten Paschas, wenn seine Dienste von einer der beyden Mächte genehmigt worden wären. J. K. H. wollte diese Gerüchte ergründen, deren Quelle ihr nicht bekannt genug waren; unglücklicher Weise aber war ich nicht im Stande sie zu befriedigen. Ich wußte wenig vom Majar Lambro, und von seinen mehr oder weniger ehrgeizigen Absichten. Die Discretion, die erste Bedingung der Duldung, die wir hier ansprechen, verbot mir von diesem Mann zu sprechen, wie ich es vielleicht, wenn ich in einer andern Stadt gewohnt, hätte thun können. Was die Unterhandlungen der Russen und Östreicher mit den Griechen betrifft, so entschloß ich mich, da dies eine sehr bekannte Geschichte ist, sehr leicht, J. K. H. zu belehren, daß Alles, was man ihr damals gesagt habe, falsch, oder übertrieben sey. Das ganze Gerücht kam von den Versuchen her, die damals ein intriganter Mensch gemacht hatte, ein Italiener Namens Ferrieri, in russischen Diensten und damals Generalkonsul in Smyrna. Dieser Mann, der mehrere Jahre in Smyrna residirt, und sich da mit einer Griechin vermählte, von der er viele Kinder hatte, bildete sich ein, alles das zu wissen, was man Politik nennt, weil er das, was man List und Kunstgriffe heißt, in hohem Grade besaß. Ich weiß nicht, ob er Recht hatte; aber er schloß daraus, daß er, wenn er nur ein wenig Intrigue gebrauche, den Herrn Obreskow, russischen Consul in Constantinopel stürzen könne. Um das zu erreichen, machte er damit den Anfang, daß er durch Geschenke einige Uhlamas, einen Arzt des Großherrn und einen der ersten Minister der Pforte gewann. Dann wandte er sich an Major Lambro und an einige einflußreiche Familien im Archipelagus, und betrieb die Sache so gut, daß sich heimlich eine Deputa-

tion von den griechischen Inseln nach Petersburg begab, und der Kaiserin eine Schrift vorlegte, worin der lebhafte Wunsch der Insulaner ausgedrückt war, Rußland anzugehören, und sich der türkischen Herrschaft zu entziehen. Man detaillirte nun die Mittel, die man, um zu diesem Zwecke zu gelangen, hatte, oder zu haben glaubte. Die Deputation war beauftragt vorzustellen, der vorzüglichste und erste Schritt, den man thun müsse, sey der, Herrn Obreskow dem Divan unangenehm zu machen, ihn zurückzuberufen, und ihn durch Herrn Ferrieri, Generalkonsul in Smyrna, zu ersetzen, in der Hoffnung, der genannte Ferrieri könnte zum Generalgouverneur von Griechenland für Rußland ernannt werden.

Ferrieri glaubte, daß der List und Schlauheit durch diese Maßregeln allein noch nicht genug gethan sey; er hatte die Ungeschicklichkeit, andere Unterhandlungen mit östreichischen Agenten anzuknüpfen; und um den Hof von Petersburg dahin zu bringen, daß er sich schnell entschließen müßte, verbreitete er, der Wiener Hof habe das mit den Griechen vor, was diese Katharinen angeboten hatten. Herr Obreskow wurde von allen diesen Anschlägen Ferrieri's unterrichtet, und benachrichtigte Herrn Vicekanzler Ostermann davon. Der Minister Besberodko und der Staatsrath Markow waren Feinde von Hrn. Ostermann und Herrn Obreskow; aber Ferrieris Ränke waren so offenkundig und anstößig, daß man ihn nicht halten konnte. Er wurde zurückberufen um von seinem Verfahren Rechenschaft zu geben, und wir sehen ihn ohne Bedauren mit seiner Familie abreisen.

Die Prinzessin war, scheint es, mit diesen Details zufrieden, und ließ mir, ehe sie abreiste, ein niedliches Präsent zukommen, das ich besser verdient zu haben wünschte. Der ganze Archipelagus ist von tausend Charakterzügen, von Beweisen ihrer Güte und Wohlthätigkeit unterrichtet, die den Griechen lange noch im Gedächtniß bleiben werden.

Hier, mein Herr! ist Alles, was ich weiß, und Alles, was ich mit J. K. H. zu thun hatte. Ich hoffe Sie sollen befriedigt seyn.

Ich bin ꝛc.

Laurence.

Fünf und sechszigster Brief.

Der Graf Sclowiski an Madame Falconet.

Milo, den 7. Jan. 1820.

Madame!

Bis hieher bin ich gekommen, nicht ohne Spuren von der Reise J. K. H. durch Griechenland und Andenken an sie zu finden. Überall fand ich dieselbe hohe Ehrerbietung für diese eben so gute, als große und aufgeklärte Prinzessin. Die beyden Briefe, die Ihr Herr Gemahl mir für seine Freunde in Syrakus gegeben hatte, sind diesen unverzüglich übermacht worden, und haben mir die Gelegenheit verschafft, eine schätzbare Bekanntschaft anzuknüpfen mit zwei Gelehrten, welche die Ehre hatten, die Prinzissin bei ihrer Durchreise zu sehen. Sie haben ihr einige Seltenheiten geliefert, ein Opfer, das ihnen sehr schmerzlich gewesen seyn würde; als sie aber die prächtige Münzensammlung, welche die Prinzessin während ihrer Reise anlegte, gesehen und bewundert hatten, machten sie sich eine Ehre und Freude daraus, ihren kleinen Tribut zu dem Schatz beizutragen, den die Königinn bei sich führt. Madame, Sie haben keine Idee von dem Ruhm, den diese Reise der Prinzessin dem englischen Namen, der in diesem Lande ohne dieses schon in Ehren stand, verschafft hat.

Die Bevölkerung von Milo fand sich durch den Empfang, mit welchen die Prinzissin die vornehmsten

Einwohner der Stadt zu beehren geruhte, und durch die Bewunderung, welche sie für die Schönheit der Frauen zeigte, nicht wenig geschmeichelt. Es ist wahr, daß es wenig Orte auf der Erde gibt, wo sie so bemerkenswerth wäre. Die Geschenke, welche I. K. H. in großer Zahl hier zurückließ, und die Hilfe, welche sie an Dürftige verschwendete, wurden lebhafter gefühlt als bestaunt; denn überall geht der Prinzessin die Dankbarkeit vor und nach, welche ihr die zahlreichen Gutthaten verschaffen, die ihren Weg bezeichnen. Hier habe ich auch erfahren, daß die Prinzessin in Athen der neuen Akademie 500 Thl. geschickt hatte, und daß überdieß diese Akademie von ihr berechtigt worden war, jährlich andere 200 Thl. bei dem Banquier Scaramanzo in Constantinopel zu erheben. Alle wegen Schulden Gefangene wurden in Freiheit gesetzt vermittelst 700 Thl. die I. K. H. zu diesem Zweck dem Gouverneur einhändigen ließ.

Als I. K. H. erfuhr, daß eine römische Familie sich in Athen in einen Zustand bedauernswürdiger Dürftigkeit versetzt sehe, ließ sie ihr 200 Thl. geben, die sie retteten: 200 andere Thaler wurden auch einer armen Französin in Constantinopel dargereicht: 700 Thl. wurden den Conventualen in Jerusalem bewilligt, so wie 200 andere, jährlich in Constantinopel zu erhebend, die auf denselben Banquier Scaramanzo angewiesen waren. Überall erregten Geldvertheilungen für Arme Bewunderung und Segnungen für diese nämliche Frau, welche in ihrem Lande und auf dem Festland durch alle Arten von Verleumdung verfolgt wird.

Es ist eine sehr sichere Thatsache, Madame! und alle Reisende werden sie mit mir bezeugen, daß es unmöglich wäre, in Ägypten und Griechenland Jemand auch nur den kleinsten Theil der gegen die Ehre der Prinzessin erfundenen und verbreiteten Abscheulichkeiten glauben zu machen. Man wird Niemand in diesem Lande bereden, daß ein Engel voll Wohlthätigkeit

und Sanftmuth, daß eine in diesen Rang erhobene Frau, und deren Verdienste ihre Erziehung und ihre Talente bezeugen, einem Wesen, oder durch ein Wesen von gesunder Vernunft babe vorgestellt werden können unter den eckelhaften Berichten, von denen ich reden höre.

Hier haben Sie, Madame! sowol was ich erfahren, als was ich gedacht habe. Ich will diese Betrachtungen, die Sie vor mir gemacht haben, nicht weiter treiben. Seyn Sie so gütig, mich in Ihrem Andenken zu behalten, und mich dem Ihres Herrn Gemahls zu empfehlen.

Ich bin mit Hochachtung, Madame, Ihr ꝛc.

Sclowiski, Kammerherr.

Sechs und sechszigster Brief.

Herr Augusty, Vicekonsul von Neapel an Herrn Zanetto von Mayland.

Tunis, am 11. Febr. 1820.

Mein Herr!

Wenn die Personen, welche das Zeugniß der Nationen über die erhabene Person nöthig machen, von welcher Sie mir sagen, hier selbst Erkundigungen einziehen wollten, würden Sie beredtere Antworten erhalten, als ich hier geben kann. Mögen Sie hieher kommen und die öffentlichen Behörden, die Minister, die Kaufleute und die Armen fragen; dann mögen Sie sagen, ob je die Türken, Leute, die sehr schwer zu behandeln sind, und deren Stolz sich unter keine Betrachtung fügt, von einer Gewalt beherrscht worden sind, die der gleich ist, welche diese Prinzessin über sie ausübte, der man vorwirft, sie habe es an Würde fehlen lassen. Sie hätten sehen sollen, mein Herr!

wie diese Vezier's, diese so unbarmherzigen Aga's ihre stolzen Häupter vor einer Christin beugten, deren Gemahl nicht die mindeste Nachgiebigkeit von ihnen erhalten hätte. Die Kaufleute fanden wirklich J. K. H. weniger streng und gesprächiger, als es ihr gegen die schmutzigen Kerls in Leinwand zu seyn gefiel, weil die vortreffliche Prinzessin vollkommen einsah, daß diese hochmüthigen Schweinigel in der Ferne gehalten werden müßten, während rechtliche und unterrichtete Kaufleute eher durch Güte ermuthigt, als durch Hohheit zurückgehalten werden dürften.

Mögen diese Personen sich vorzüglich an die Armen wenden, und die ganze Barbareskenküste durchsuchen: sie werden finden, daß die Wohlthätigkeit hier nie unter einer edleren und anbethungswürdigeren Gestalt erschienen ist.

Jene Personen werden hier eine Anzahl unglücklicher Gefangenen aller Nationen nicht fragen können, weil die; welche während der Reise der Prinzessin sich hier befanden, nun nicht mehr da sind; aber sie werden vielleicht diese Menschen, die vormals Sklaven waren, auf ihrem Heimweg antreffen; Sie werden sehen, wie sie die freyen Hände gegen Himmel strecken und England segnen, dessen Königin sie befreit hat. Wie viele von ihnen würden nicht zu ihren Bagno's zurückkehren, wenn sie um diesen Preis vom höchsten Wesen glückliche und ruhige Tage für die erhalten könnten, die ihre Leiden endigen wollte.

Bei diesem Wettstreit von Segnungen, von dem wir Zeugen waren, war man nicht wenig erstaunt, die englischen Agenten sich von dem Zuge entfernen zu sehen, der J. K. H. folgte. Politische Rücksichten konnten sie bewegen, ihre Ergebenheit zu verbergen; aber alle hiesigen wahren Engländer haben die Prinzessin, die einst über sie herrschen soll, mit einem Enthusiasmus angesehen, den ich Ihnen nicht beschreiben kann; Sie werden Keinen finden, den nicht die beinahe triumphmäßige Aufnahme, die ihrer Prinzessin erfuhr,

stolz gemacht hatte. Alle diese Leute werden früher oder später, ihre Geburtsörter sehen, und wer wird es wagen, die Königin vor ihnen zu verleumden! ...

Wer wird es wagen?! Ha! alle Tage wird sie von denen verleumdet, die ihr mehr verdanken als die Türken, und es wird nicht an den Schändlichen liegen, wenn sie sich nicht dahin gebracht sieht, wieder nach Asien zu gehen, und da Gerechtigkeit und Ruhe zu suchen.

Leben Sie wohl, mein Herr! erinnern Sie sich, daß Sie hier Jemand haben, der Ihnen sehr ergeben ist.

Ihr — —

Augusty.

Sieben und sechzigster Brief.

Henri Dupont, französischer Kaufmann in Marocco an Herrn Zanetto von Mayland.

Marocco, am 8. Febr. 1820.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre, Ihnen einen Auszug aus einem Brief von einem Tunesischen Juden an seinen Correspondenten in unsrer Stadt zu überschicken. Es soll mich freuen, wenn der Inhalt Ihnen Vergnügen macht. Sie können versichert seyn, daß auf dieser ganzen Küste Alles, was das Glück gehabt hat, sich dieser Prinzessin zu nähern, seinen Beyfall geben und den Brief dieses Israeliten im Nothfall unterzeichnen wird.

Auszug aus einem Brief von Hrn. Jakob Acosta, Kaufm. in Tunis an seinen Correspondenten.

„Wenn Sie noch einige Parthien von Bijouterie-„waaren besitzen, die ich Ihnen überlassen habe, so schi-„cken Sie mir dieselben mit der nächsten sichern Gelegen-

„heit zurück. Die Prinzessin von England hat mich aufs „Trockene gesetzt. Sie kauft Alles, was sie findet, „und giebt Jedem, der sich ihr naht. Trotz dem kann „sie kein Mensch der Verschwendung beschuldigen, we= „der Unterscheidung, die bey ihrer Freigebigkeit vor= „herrscht. Fast alle Tage sehen sich ehrliche, aber ar= „me Leute unterstützt, ohne daß das traurige Wort, „Almosen, ihre Freude niederschlagen könnte.

„Wenn das, um was ich Sie frage, bald ge= „schieht, so werde ich diese Gegenstände in Algier und „überall, wo die Prinzessin sich verweilen wird, las= „sen oder dahin schicken. Ich habe von ihrer Seite „einen Auftrag erhalten, welcher beweist, wie gut sie „ist. Das Lösegeld eines spanischen Sklaven war von „seinem geizigen und rauhen Herrn auf einen unge= „heuren Preis gesetzt worden. Die Prinzessin stellte „sich, als wäre sie von der Größe der Summe abge= „schreckt. 8 Tage nach ihrer Abreise kaufte ich den „nämlichen Sklaven um den 3ten Theil der vorher ge= „forderten Summe, gab ihm 25 Dukaten unter die „Hände um nach Haus zu gehen. Ich hatte 25 an= „dere für mich.

„Die Prinzessin kauft viele alte Steine. Ich woll= „te ihr einige von der Composition unsers Chemikers „Sylva verkaufen; aber unglücklicher Weise ver= „steht sich die Dame darauf, und da lachte sie mir „ins Gesicht. Was die Prinzessin von England in „Stand setzt, so viel Gutes zu thun und so viel aufzu= „wenden, ist der Umstand, daß sie fast nichts für ei= „gene Bedürfnisse ausgibt; man könnte fast sagen sie „habe gar keine.

– –

– –

J. Acosta.

Acht und sechszigster Brief.

Herr Fischer, Eigenthümer in Lausanne in der Schweiz an Madame Sanders in London.

Lausanne, am 19. Febr. 1820.

Madame!

Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß der Kellner vom Gasthof zum Hirsch in Lausanne durch einen vorgeblich aus Italien kommenden Offizier eingeladen worden ist, das Haus, wo er dient, zu verlassen, um nach Mayland zu kommen, und da gegen J. K. H. die Frau Prinzessin von Wallis Zeugniß abzulegen. Da der Akt des Zeugens voraussetzt, daß man etwas gesehen und erfahren hat, so wird es gut seyn, wenn ich Ihnen sage, wie der arme Kellner, der weder gesehen noch erfahren hat, dahin gebracht worden ist, daß man hoffen konnte, ihn vortheilhaft zu gebrauchen.

Der angebliche Offizier hatte sich 48 Stunden im Gasthof zum Hirsch aufgehalten, und diese Zeit über allen Domestiken stark den Hof gemacht, und schloß sich vorzüglich an jenen Kellner an, der ein grosser Freund vom Lachen, und sehr geneigt ist, mit den Reisenden, die Aufwand machen, zu plaudern, und vorzüglich mit denen, die ihm die Ehre anthun, mit ihm zu lachen und zu plaudern. Der Offizier fieng mit derben Scherzen auf Kosten der Prinzessin von England an, die durch Lausanne gekommen war; und der Kellner, der Alles für gewiß ansah, was ihm ein Offizier sagte, der ihm von der Seite bei jedem Gelächter ein Glas Wein bot; der Kellner sage ich, trank und lachte so lang, daß der Commissär der englischen Inquisition in Mayland sich ihm offenbaren zu können glaubte. Er schlug ihm vor, er solle nach Mayland kommen, um vor den Herrn der Kommission

alle fraglichen Thatsachen zu bezeugen, die er ja vollkommen kenne, da er ja so sehr darüber gelacht habe. Der Verlust seines Platzes sollte ihn nicht beunruhigen; er sollte während der Reise auf eine recht noble Art frey gehalten werden; und wenn die Kommission mit ihm zufrieden sey, würde er als Kellnermeister bei Sr. Excellenz dem englischen Gesandten in Wien angestellt werden.

Unser Kellner hatte durch Lachen und Trinken seine Einbildungskraft so gesteigert, daß er Alles, was man ihm gesagt hatte, für wahr hielt. Es kam nur auf den Offizier an, sich zu überzeugen, daß er einen sehr wichtigen und brauchbaren Zeugen habe. Unglücklicher Weise hatte der künftige Kellnermeister eine niedliche kleine Schweizerinn zur Geliebten, welche zu verlassen er nicht im Stande war. Die Schweizerin lachte gerne, trank aber sehr wenig, was ihr Zeit zum Nachdenken ließ. Sie hatte schon von verschiedenen Abscheulichkeiten auf Rechnung der Prinzessin verbreitet, reden gehört, die in Lausanne in Umlauf gekommen waren und bei allen rechtlichen Leuten der Stadt einen beinahe allgemeinen Unwillen erregt hatten. Sie beredete den Kellner, mit ihr zum Friedensrichter, H. Ca...... zu gehen und ihm den gemachten Vorschlag zu erzählen. Der Friedensrichter, anstatt sich zu dieser Disposition herzugeben, erlaubte sich sehr harte Ausdrücke gegen I. K. H. und sagte, er werde nie eine Erklärung zu Gunsten dieser Prinzessin annehmen.

Die beiden Liebenden theilten mir dieses Abentheuer mit, und gestatteten mir, sie bekannt zu machen, wenn ich wollte. Wenn Sie glauben, Madame! daß das möglich seyn könne, so mache ich mich verbindlich vom kleinen Rath einen Befehl an den Friedensrichter auszuwirken, daß er das Zeugniß derer, die sich dazu erklären, annehmen müßte; aber dann müßte ich von Jemand bevollmächtigt werden, der fähig ist, dieses Zeugniß zu fordern. Ich beschränke mich heute dar-

auf, Madame! Ihnen von der Thatsache Nachricht zu geben, und bitte Sie, in allen Fällen auf einen Mann zu zählen, der Ihre Verdienste kennt, und sich beeilen wird, Ihre Befehle zu befolgen.

Genehmigen Sie, Madame! ꝛc.

Ihr — —

Fischer.

Neun und sechszigster Brief.

Die Königin von England an Lådi Willougsby.

Turin, am 2. März 1820.

Nicht mehr von meinen Reisen werde ich Sie, liebe Freundin, künftig unterhalten, nicht mehr mit verborgenen Intriguen und mit platten Verleumdungen niedriger Kabale werd' ich mich zu beschäftigen haben. Mein erster Feind zeigt sich offen, ich werde mich auch zeigen; und wenn eine von beiden Parthien sich vor der Wahrheit zurück zieht, so wird das gewiß nicht die Königin von England seyn. Hier ist nun der Augenblick, wo man sich schmeichelt, eine 25jährige Verfolgung durch einen Akt der ärgsten Tyrannei zu heiligen! Wir werden sehen. Ich habe mit Verachtung alle die kleinen Kunstgriffe zurückgedrängt, mit denen man mich seit meiner Abreise aus England verfolgte. Ich bin nicht dem Kummer über den Tod des einzigen Wesens unterlegen, das mich das Glück hätte kennen lernen können auf dieser unheilvollen Erde. Ich glaubte mich entwurzelt, und nahe daran unter der Last eines Lebens zu erliegen, die ich mir nur dadurch ein wenig erleichterte, daß ich den Menschen alles Gute that, was in meiner Macht stand. Ich wäre ohne Bedauren wie ohne Gewissensbisse gestorben; die übermäßigen Beleidigungen, die man sich erlaubt, versetzen mich in die Existenz und Energie, die meine Lage

bedarf. Ich werde nach London gehen; ich werde das Volk wieder sehen, das man seit 15 Jahre nicht von dem mir bewiesenen Wohlwollen abwenden konnte. Ich werde ihm seine Königin zeigen, die man beschimpft, und ohne sie zu richten degradiren will. Diese Nation hat mich errathen, und sein Charakter wird den meinigen aufrecht erhalten.

Sie haben doch wohl von all den Beschimpfungen hören müssen, liebe Freundin! welche die englische Regierung mir im Auslande angethan hat, ehe sie feierlichst den Befehl ergehen ließ, daß der Name der Königin aus allen Liturgien ausgestrichen werden sollte. Sie wissen, daß die englischen Minister überall ihren Eifer für ihren Herrn beweisen, indem sie seine Gemahlin entweder selbst insultiren, oder sie insultiren lassen. Sie wissen, daß niederträchtige und erkaufte Minister sich nicht geschämt haben, dem Prinzen zu rathen, daß er, um sich von derjenigen zu befreien, welche durch die heiligsten Bande der Welt mit ihm verbunden ist, seine Zuflucht zu Mitteln nehmen solle, deren sich gegen den letzten Unterthanen des Staats zu bedienen kein Mensch wagen würde, und die durch alle Gesetze verboten sind: nun ja, so bin ichs heute; die Gerechtigkeit fordert und will, daß die Wahrheit ans Licht komme.

Man hat mich von den Maßregeln benachrichtigt, die man nehmen wollte, um mir für immer das Land zu verschließen, wohin mich mein Rang ruft. Ich weiß, zu was für empörenden Angaben man sich ohne Erröthen herabgeben wird. Auch weiß ich, daß, um sie zurückzuweisen, ich nur die Lebensart und Moralität meiner Ankläger aufdecken darf; jedoch nicht durch Anklage derer, die ihre eigne Tyrannei hinlänglich anklagt, wird Caroline von Braunschweig sich würdig vertheidigen. Ich werde ihr Feuer aushalten; und wenn sich das englische Volk nur dazu versteht, sein Urtheil bis nach Prüfung aller Thatsachen aufzuschieben, dann ist vielleicht mir die Ehre, Verzeihung zu ertheilen, aufbehalten.

Ich bin durch Leute, die ich nährte, ausspionirt und verrathen worden; durch Leute, die, während sie mein Brod aßen, von meinen Feinden Instruktionen zu meinem Verderben erhielten. Der und jener von meinen Schritten, an die ich nie gedacht hätte, wurden mir von denen angerathen, die jeden Tag ihren Verhaltungsbefehl bei meinen Verfolgern abholten. Fremde Domestiken wurden über meine Handlungen ausgefragt; und diese Verhöre gaben ihnen die Idee zu den Abscheulichkeiten, deren mich einige von ihnen beschuldigt haben, um die Gnadenbezeugungen der sogenannten Mayländer Commission zu verdienen, die in Mayland ein Bureau für scandalöse Angaben hält, wo Jedem, der mich anklagen will, so viel bezahlt wird, als die Lüge werth ist. Ich werde rechtliche Leute zum Zeugniß vorbringen können, die ihr Mangel an Vermögen eben so scheußlichen als unverschämten Vorschlägen ausgesetzt hatte. Man wird sehen, wie englische Minister Geld bieten, um ihre Königin in die Klasse der schlechtesten Kreaturen herabzusetzen. Wir werden dann sehen, ob das Nationalinteresse je zu ähnlichen Kunstgriffen hat rathen können: wir werden sehen, ob die Würde des Throns es gewollt hat, daß man 25 Jahre lang Verbrechen an einer Frau suchte, die bestimmt ist, ihn einzunehmen; und ob heute das Wohl des Volks, dieses höchste Gesetz es ist, daß es verlangt, daß man alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen trete, um mich zu vernichten.

Ich reise ab, liebe Freundin! aber wie viel Hindernisse werde ich noch zu übersteigen, wie viele Beleidigungen zu verschlucken haben, ehe ich mich wieder mit Ihnen vereinigen kann. Dank den englischen Ministern; die Königin von England findet überall so viele Feinde, als es niederträchtige und verfolgungssüchtige Leute giebt. Ich sehe für jede meiner Forderungen Schwierigkeiten voraus, die man dem verdächtigsten Reisenden nicht macht. Meine Leute, von

meinen Feinden erkauft, verlassen oder verrathen mich. Ein Baron Ompteda, vormaliger Gesandter, hat sich zum Chef meiner Spionen aufgeworfen, um Lord Castlereagh zu gefallen. Ein Brown, den ich als Lieutenant in England verließ, hat die Offiziere der ganzen Armee übersprungen, und ist durch Protection der Lady Stewar Obrist geworden. Welchem Verdienste zu lieb hat man ihm zu Gunsten alle Gesetze über das militärische Avancement verletzt? man weiß es nicht; ich, ich will es ihnen sagen! er hat mein Haus belagert; er hat es in meiner Abwesenheit genommen: mein Lakey hat ihm die Schlüssel gegeben, und zum Schluß der großen Waffenthat hat er die Zeichnung des Platzes mit sich genommen, um mit den Dispositionen meines Apartements die Erklärungen zusammenpassen zu machen, die er schon diktirt hat, und die er noch vorbereitet. Sehen Sie, daß ist die Ehre der englichen Armee! Hier haben sie die Tiefe der Politik im Kabinet zu Saint-James! Hier haben Sie die Regierung, der man die Welt unterworfen hat, eine Regierung, die immer das Wort Rechtlichkeit im Munde führt!

Wenn man mir die Durchreise durch die Länder verbietet, die uns, liebe Freundin, trennen, so wird man mich einsperren, und wie eine Vagantin vor fremde Tribunale schleppen müssen! Wer wird sich widersetzen? Wer schützt mich heute? Ein Handwerksmann würde beym Gesandten seines Landes Hilfe suchen; aber ich! — — —

Leben Sie wohl, liebe Freundin! ich umarme Sie.

Caroline.

Siebenzigster Brief.

Herr Delessart *) an Madame Sanders.

Paris, (ohne Datum.)

Sie haben sie wieder gesehen, Madame! Ihre Wünsche sind endlich erfüllt worden; aber unter welchen Umständen! –

Sie ist nicht durch Paris gereist; aber ich hatte die Ehre, ihr 2 Meilen von hier meine Achtung zu bezeugen. Welcher edle muthige Charakter! Aber wie sehr hat sie ihn auch nöthig! Ich habe auch Herrn Bergami gesehen, der ihr folgen und sich den Verleumdern der Prinzessin darstellen wollte, wie auch den Gerichtshöfen, von denen die Sache, wie er vermuthet, untersucht werden wird: die Königin geruhte, ihm beruhigende Worte zuzusprechen, verbot ihm aber, ihr zu folgen. J. M. machte ihm bemerklich, daß es nur eine Gelegenheit in der Verleumdung gebe, die sie bekämpfen will; daß man ihr, nicht ihm seit 25 Jahren einen ewigen Krieg geschworen hat. Sie kennt ihren wahren Feind, den Herr Bergami nicht kennt. Diese Gründe, und die Besorgniß, mehr durch seine Gegenwart zu schaden, als er nützen würde, haben ihn zum Aufschub seiner Reise bewogen, die er sich bis dahin vorbehalten hat, wo J. M. ihm den Befehl zuschicken wird, sich zu zeigen.

Die englischen Blätter, die in Paris herauskommen, haben die Gelegenheit benutzt, um diesen Herrn zu bespotten. Sie haben sich vereinigt, die Familie des Herrn Bergami herabzusetzen. Um das Lächerliche dieses Vorwurfs zu fühlen, ist es hinreichend zu

*) Der englische Autor erklärt, daß dieser Name aus Absichten verändert worden ist.

(Note des Uebersetzers.)

wissen, was das Vorurtheil des Adels in der wirklichen Meinung des Franzosen geworden ist. Das wäre etwas ganz anders, wenn man wüßte, woher die meisten dieser über den Artikel von den Ständen so kitzelichen Journalisten kommen und was sie sind.

Wenn es mir möglich ist, Madame, Ihnen hier von einigem Nutzen zu seyn, so seyen Sie nur so gütig, mir durch einen Auftrag zu beweisen, daß Sie meinem Eifer Gerechtigkeit widerfahren lassen, und daß Sie die hohe Achtung kennen, mit der ich bin

Madame

Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener

Delessart.

Ein und siebenzigster Brief.

Der Kapitän Hannaum an Herrn Delessart.

London, am 30. May 1820.

Mein Herr!

Madame Sanders hat mir aufgetragen, Ihnen innigen Dank für den Brief zu bezeugen, den Sie sich die Mühe genommen haben ihr zu schreiben. Sie ist gerührt von der Theilnahme, die Sie an dem Gegenstand des allgemeinen Kummers nehmen, aber Sie werden mit Vergnügen hören, daß J. M. (die Königin) hier überall die wohlwollende Stimmung gefunden hat, die sie erwartet hätte, wenn sie ihr eigenes Verdienst und die Wünsche von ganz England für Errichtung einer, den Grundsätzen der Gerechtigkeit und wahren Freiheit angemessenen Ordnung der Dinge besser gekannt hätte.

J. M., die ein tiefes Gefühl von dem, was Allen zukommt, unveränderlich gegen die Quellen des Wahren hin bestimmt, hatte nie nöthig gehabt, die grossen

Schriftsteller, deren Autorität in politischen Materien etwas gilt, zu Rathe zu ziehen: ohne Vorbereitung und ohne Studium, sagte sie, beym Lesen eines Artikels vom Contrat Sociae, oder von Montesquieu: Ach, freilich ja! das ist reine Wahrheit: wozu hat man nöthig, so klare Sachen zu beweisen? . . . Diese höchstedle Unkenntniß aller Sophismen und alles Galimathias, mit welchem Staatsmänner, gleich denen, welche heutzutage England regieren, endlich sogar das erleuchtet haben, was heller als der Tag war; diese höchstedle Unkenntniß, verbunden mit vollkommener Bekanntschaft mit den Rechten, welche die Gesellschaft erhalten würde, auch wenn es ihr je gefallen hätte ihnen zu entsagen, schlingt für die Engländer das Liebes- und Eintrachtsband, das sie für immer mit einer geliebten Fürstin vereint. Sie werden vielleicht Schändlichkeiten erleben; aber Sie werden getröstet werden durch einen gewissen Triumph der Tugend und Gerechtigkeit. Europa verdankt vielleicht einer Frau seine Freiheit und sein Glück. Lassen sie immer die schreien, die von Anarchie träumen, so oft sie sich von dem Rechte der Gleichheit und den einzigen Prinzipien bedroht sehen, welche die Gesellschaft noch gegen die Laster der einzelnen schützen können. Lassen Sie immer die Doggen heulen, welche die Tirannei in allen Ländern mästet, wo sie Credit hat, aber zittern sie nicht für die öffentliche Freyheit. Die Menschen verstehen heutzutage das Lesen: die Wahrheit hat geleuchtet: es ist Tag geworden.

Weit entfernt sey von uns die Idee, daß die himmlische Frau je die Leidenschaften, welche die Gesellschaft in Unordnung bringen, zu Hilfe rufen könne; aber eben so wenig wird sie vor dem für sie ehrenvollen Haß des unter dem Schutz der Willkühr versammelten Gesindels fliehen; ihr Ruhm besteht aus der Liebe der Guten und dem Haß der Schlechten.

An diesen ist in London kein Mangel: Alles, was

die frechste Schamlosigkeit kaum zu fassen wagte, ist von den Ministern gefaßt und sogleich angenommen worden; die Königin von England wird angeklagt werden. Sie wird weder ihre Ankläger noch die Zeugen erfahren, auf die sie sich stützen, auch nicht, an welchen Orten die Vergehungen geschehen sind, die man ihr aufbürdet; man hat gefürchtet, die Widerlegung möchte zu leicht seyn; desto besser: es wird gar kein Ankläger da seyn. Der Ankläger wird heißen: der Staat! und während alle Partien, welche die Nation ausmachen, J. M. die rührendsten Beweise von Theilnahme und Achtung geben, ist das Ganze, das eigentlich nur die Vereinigung der Partien seyn sollte, im Begriff, die Königin schändlicher Vergehungen anzuklagen, und zwar durch das Organ der Minister, die weder das Ganze, noch die Partien gestehen wollen, ja sogar mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen, leugnen.

Sehen Sie, mein Herr! was die Angewöhnung an eine Macht wagen läßt, die mit den Gesetzen den einzelnen Personen und ganzen Nationen ihr Spiel treibt. Vielleicht ist es gut, daß man auf einen solchen Grad von Schamlosigkeit gekommen ist: Europa kann urtheilen, ob es die Anarchie ist, welche um Gerechtigkeit fleht. Ach, in welche Anarchie wären wir schon versunken, wenn dergleichen Systeme sich halten könnten.

Ihr Franzosen, ihr seyd glücklich! ihr erfreut euch einer Charte, mit der die Minister nicht zu spielen wagen; euer König, eure Prinzen haben geschworen, sie zu vertheidigen. Eure Rechte sind kein Lumpen, mit dem man spielt; ihr habt weder Alinbill noch Exceptionsgesetze: *) eure vormaligen Privilegirten haben auf ihre alten Instruktionen Verzicht gethan; Alles, was konstitutionsmäßig ist, wird ausschließlich

*) Die Nachricht von diesen beyden in Frankreich — wiewol nur temporär — eingeführten Gesetzen hatte der Autor noch nicht erhalten. (Note des Uebersetzers.)

geschätzt; eure Wahlen werden nicht von euren Ministern diktirt, und die Tribunale, die Wächter der Gesetze, lassen sie nicht nach ihrem Gefallen und dem der Leute sprechen, die über die öffentlichen Kassen verfügen. Ihr werfet nicht unter die Unzufriedenen eure Agenten hinein, welche sie aufhezen um sie schuldig zu machen und das Vergnügen ihrer Verhaftung zu haben. Die Toleranz ist die Tugend Aller. Ihr habt nicht, wie wir, eine Bande von unwissenden Pedanten, in eurem öffentlichen Unterricht verkörpert. Die Militärgrade werden alten Diensten zugetheilt; die Wahl eurer Geschwornen ist keinem politischen Gaukelspiele unterworfen, das liberalen Männern blos Prozesse von Schelmen überläßt, und politische Sachen für ministerielle Geschworne aufbehält. Das Gold eurer Völker wird nicht zur Besoldung derer angewandt, die sie in Fesseln halten. Wie verschieden ist unsere Lage! Man hofft jedoch, England werde sich herausziehen. — Ich grüße Sie und bin

Mein Herr

Ihr

Hannaum.

Zwei und siebenzigster Brief.

Lady Willougsby an Herrn Saint-Léger.

London, am 22. Jun.

Wo sind wir denn, Herr Obrist! und wohin will man uns noch führen? Ich höre zuweilen die Staatsmänner gegen die Menge deklamiren, die sich um die Königin drängt. Das ist Gesindel, sagen sie, das man niedersäbeln, niederschießen 2c. muß. Sie irren sich, ich beschwöre es Ihnen. Die Unzufriedenen, die sich bei dieser Sache aussprechen, sind keine Faktion; es ist die englische Na-

tion, es ist ganz Europa, daß sich gegen den unwürdigen Mißbrauch ausspricht, den man vom öffentlichen Ansehen macht, um eine persönliche Rache und einen höchst ungerechten Haß zu befriedigen. Sind es die Radikalen, sind es die Arbeiter von Manchester, die seit 25 Jahren eine höchst achtungswerthe Frau quälen und martern? Sind es die Radikalen, die sich damit beschäftigen, all ihre Handlungen auszukundschaften und zu vergiften, feile Angeber zu bezahlen, um sie zu verhöhnen und dafür zu strafen, daß sie zu sehr an ihre Pflichten sich hält? Ach, ist es nicht klar, daß wenn der verstorbene König im Jahre 1785 gestorben wäre, man sich nicht mit einer unfruchtbaren und unhaltbaren Untersuchung abgegeben hätte? Ists nicht klar, daß damals die Sir John, die Lady Douglas, die Lord und Lady Stewar, die William Koll, die Brown, die Bidgood, und alle andern Verleumder, die die Untersuchung in Verlegenheit gebracht hat, ganz anders unterstützt worden wären? Ist es nicht klar, daß die Scene, die verbreitet wird, die letzte im Drama ist, das nur einen einzigen Act gehabt hätte, wenn sich die Macht damals unter den Händen befunden hätte, welche sie jetzt haben? Die Leute, die nur ihre Leidenschaften hören, glauben, alle Welt nehme sie als Regel an. Glaubt man, ganz Europa sey verblendet, weil unsere Minister befohlen haben, es solle so seyn?

Ich weiß nicht, Obrist, ob meine Ahnungen mich täuschen; aber ich kann nicht umhin, Alles zu fürchten, da ich sehe, wie sich Thronen verschlimmern, auf die man die öffentliche Ruhe gründen wollte. Ein merkwürdiger Prozeß hat bey einem benachbarten Volk vielen Einfluß gehabt, auf die Unordnungen, deren Zeugen wir gewesen sind; das Dazwischentreten eines ehrwürdigen Namens hat Debatten veranlaßt, bei deren Gelegenheit man bemerkte, daß Leute da seien, bei denen man das Bild der Gottheit vermuthete. Warum hat man den Talismann zerbrochen, auf

dem ein nützlicher Glaube ruhte? und wie kommts, daß das Uebel durch diejenigen herbeigerufen worden ist, welche doch von der aufgenommenen Meinung Vortheil zogen? Die Geschichte der Leidenschaften antwortet allein auf diese Fragen.

Ich glaube kein Dummkopf war der Spitzbube, dem man folgenden Gedanken in den Mund gelegt hat:

Mon empire est détruit si l'homme est reconnu.

Wenn es in unserm Zeitalter unmöglich war, die Menschenkenntniß zu verhindern, so mußten die Völker wenigstens da einen achtungswerthen Menschen sehen. Haben wohl die englischen Minister den Vorsatz gehabt, ihrem Herrn Respekt zu verschaffen, da sie versuchten, seine Gefährtin allen Greueln der Schande Preis zu geben, indem sie sie zwangen, auf diesen Kampfplatz zu treten mit den erbärmlichen Feinden, die man ihr entgegen stellt; und sehen wir nicht das Schauspiel jener Gefangenen sich erneuern, die den Thieren vorgeworfen werden sollten, und die man zwang, unbewaffnet gegen die Wildheit gefräßiger und weislich gegen ihre Beute losgelassener Thiere zu kämpfen?

Wie! was die ganze königliche Macht nicht gegen die geringste englische Frau vermöchte, das sollten die Minister ungestraft gegen die Königin versuchen? Wie! 20jährige Leiden und Verfolgungen sollten durch eine entehrende Degradation gekrönt werden, und man sollte dem Schlachtopfer ein Verbrechen daraus machen, daß es nicht um Gold seine Unterwerfung unter die infame gegen sie gefaßte Verfügung verkauft hat? Ach wäre sie so schuldvoll, als sie in unsern Augen unschuldig und rein ist: die Nation würde ihr noch Dank bezeugen wegen des Charakters, deu sie gezeigt hat.

Aber was wird die Nation sagen, wenn Jemand die Schändlichkeiten, womit man das Schlachtopfer zu belasten suchte, auf ihren Urheber zurückwerfen

wollte; und was wäre es, wenn sie, zu ihren letzten Hilfsquellen getrieben, gestattete, daß man seine Zuflucht zu einer Gegenklage nehmen dürfe, welche vor Jedermanns Augen die Ungerechtigkeit und Unredlichkeit rechtfertigen würden, deren Gegenstand sie war. Da sie daran gewöhnt ist, von den Summen, die ihr zu Behauptung ihres Rangs bewilligt sind, den edelsten und delikatesten Gebrauch zu machen, wie wäre es, wenn es ihr gefiele, nun auch Inquisitions-Bureau's zu errichten? Wie wäre es, wenn sie von den Fonds, die sie lieber der Wohlthätigkeit widmet, die ihren Rang ehrt, die Summen nähme, welche die Minister aus dem Schatz schöpfen, um den Rang ihres Herrn zu beschimpfen; wenn sie allen den Plätzen auflauren ließe, wo Se. Majestät sich einzuschließen geruht, wenn sie die Personen bezeichnen wollte, welche die Ehre haben in seinen Boudoir's sich ihm zu nahen, wenn sie den Zustand seines Betts visitiren lassen wollte? rc. Ach, dergleichen Ideen kommen einer durch ihren Geist so empfehlungswürdigen Prinzessin nicht. So gehässige Nachforschungen werden nie ihr Leben besudeln; was aber Ihre Majestät, die Königin, nicht thun wird, können das nicht Andere thun, die weder dieselben Pflichten noch dieselben Gründe der Discretion haben? Und wird nicht das Resultat von alle dem die Anwendung jenes Gleichnisses von dem Menschen seyn, der einen Splitter in seines Nachbars Auge sah, aber nicht den Balken in dem seinigen? Ach selbst die Tugend verfällt in einen tadelnswürdigen Fehler, wenn sie ohne Schonung wirkliche Fehler aufsucht, die man aber lieber verbirgt; mit welchem Aug' kann man nun das Laster betrachten, das an der Tugend eingebildetes Unrecht sucht?

Leben Sie wohl, Obrist und suchen sie heiterer zu seyn als ich.

Willougsby.

Drei und siebenzigster Brief.

H. S....... an Lord M..............

Paris, den 19. August 1820.

Wissen Sie, Milord! daß unsere angesehensten Herrn die Flagge vor uns zu streichen anfangen. Das Allerhöchste, was sich der Held der gefahrvollen Verbindungen eingebildet hatte, ist weit durch das übertroffen, was bis jetzt Lord Castlereagh und ihr nachahmungswürdiger Obrist Brown gethan haben. Ich errathe in Wahrheit nicht, wie die gute Deutsche sich aus der Sache ziehen wird. Die Zeugnisse haben Gewicht, die Angaben sind gleichlautend. Man hat an Alles gedacht: sie kommen alle von allen Seiten herbei; folglich sind sie nicht zusammen eingeübt. Da sie zu Mayland durch ihre Unterschriften, ihre Eidschwüre, die Draufgelder, die sie bekommen haben, die Hoffnungen, die sie fassen müssen, und noch viele andere Mittel, die man nicht verbreiten darf, gebunden worden sind, so ist es unmöglich, daß sie etwas zurücknehmen, und wirklich haben sie auch nichts zurückgenommen. Sie sind nicht nur brauchbarer, sondern auch mehr philosophisch als wir, und was man ihnen vormals bestritten hat, aber nun jetzt nicht mehr bestritten wird, sie sind lustiger. Hat es je etwas Lustigeres gegeben als ihr *Non mi ricordo*? Ich mußte laut auflachen, als ich mir Mahomeds Grimassen und kleine Vorstellungen vor der edlen Pairskammer von England vorstellte. Warum hat man nur die Königin nicht genöthigt hier zu bleiben, um an der allgemeinen Lustigkeit Theil zu nehmen? Warum be-

schränkte man sich darauf, ihr Vorwürfe darüber zu machen, daß sie hinaus ging, als sie unter den Zeugen, den Mann erblickte, den sie treu glaubte, und auf den sie ihr Vertrauen gesetzt hatte, seit dem Pistolenschuß, den er auf den vorgeblichen Dieb losbrennte, den der Baron Ompteda geschickt hatte. Ich, ich, der mit Ihnen redet, hätte sie verhindert hinauszugehen. Ihre Verwirrung und ihr unvermeidliches Erröthen hätte ihr Verbrechen hinlänglich bestätigt.

Ich kenne den edlen Lord nicht, möchte ihn aber gern kennen, der, neugierig bestimmt zu wissen verlangte, welche Stellung Bergami angenommen habe, als man seinen Arm um den Hals der Königin geschlungen fand, den Zeugen bat, ihn einmal für die Königin zu nehmen, und ihn, einen englischen Pair, zu liebkosen, wie Bergami es bei J. M. gemacht habe. Nie ist ein tollerer Einfall in eine so feierliche Versammlung gekommen. Ich wundere mich gar nicht, daß alle ihre Herrlichkeiten ein lautes Gelächter aufschlugen, aber ich vermuthe, daß da ein Mißverständniß vorgegangen ist auf Seiten derer, welche wollten, man sollte englischer Pair seyn, um das Recht zum Lachen zu haben, und die sich einbildeten, die Zeugen hätten die Freiheit über dasselbe zu lachen, worüber die hohe Kammer lachte. Eine leichte Auslegung hätte Alles beruhigen können: ich wette, während JJ. HH. über die Scene lachten, wie ein Lord von einem Lakayen geliebkost wurde, haben die Zeugen, fast alle Lakayen über die Kammer der Pairs, über die Minister und über den schrecklich lächerlichen Prozeß gelacht, in dem sie so wichtige Spieler geworden waren.

Übrigens, Mylord! wenn wir Ihnen die Palme der Unverschämtheit und politischen Unanständigkeit einräumen, müssen Sie gestehen, daß Herr Canderlos von Laclos über Sie das Verdienst des Cor=

neille über Racine hat: dieser hat die Laufbahn eröffnet und vielleicht seinem großen Nachfolger gemacht. Setzen Sie noch eine andere Betrachtung hinzu: nämlich, daß man Minister seyn, und aus englischen Börsen schöpfen muß, um so ungeheure und kostspielige Plane unternehmen und anknüpfen zu können.

Ganz der Ihrige.

S.......

Berichtigung.

Band I. Im 22 Brief.

(Fr. Kramer an Madame Sandos zu Braunschweig.)

In der darin vorkommenden „Aussage des Robert Bidgood“ sind folgende Jahrszahlen zu ändern:

statt 82 lese 1802.

— 83 — 1803.

— 84 — 1804.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karoline, Großbritannien, Königin, 1768-1821 [Sonstige]

Der weiße Sack. Oder: Auszug aus verschiedenen Briefen aus England, Deutschland, Italien, Griechenland, der Barbarei und Egypten, welche auf den Karakter, die Sittten und das öffentliche und Privatbetragen der unglü cklichen Caroline von Braunschweig, Königin von England, Bezug haben Ins Bd.: Zweites Bändchen.

Ellwangen und Gmünd 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.o.103#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426812-0